This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

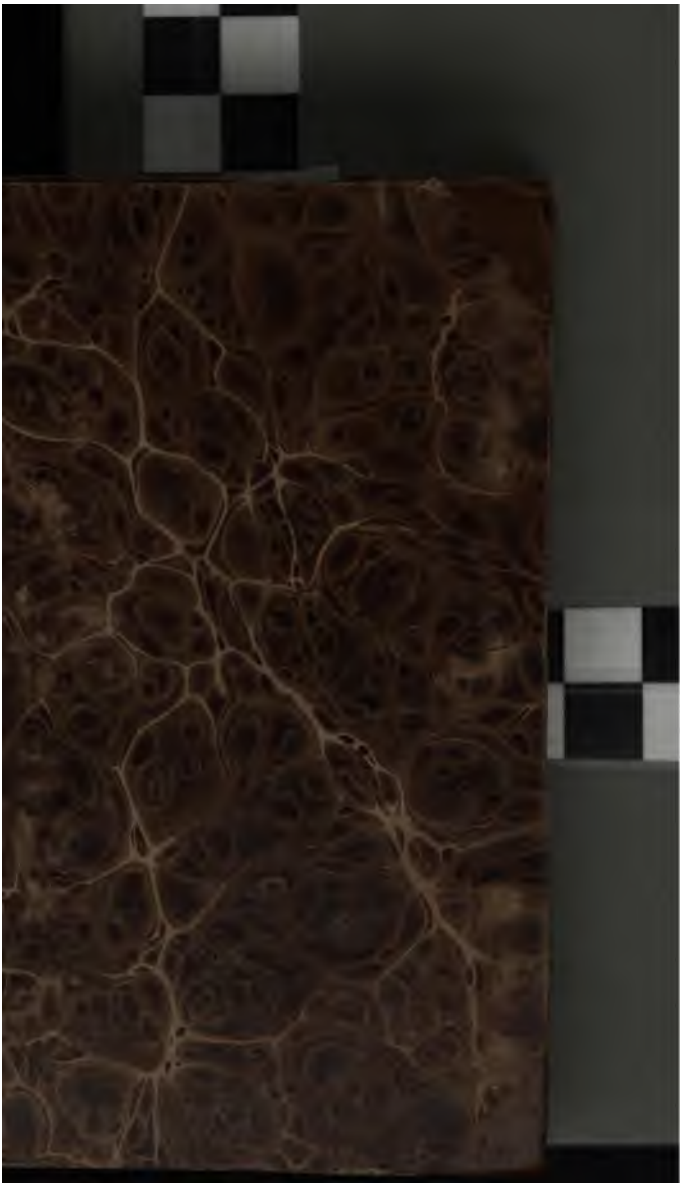
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



SI QUÆ RIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

C. M. Wielands

ſämmtliche Werke

Vier und zwanzigſter Band.

Herausgegeben

von

J. G. Gruber.

Poetiſche Werke XXIV. Band.

Oberon. Zweiter Theil.

Nebſt einer Abhandlung über das romantiſche Epos.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göſchen 1825.

b e r o n.

Zweiter Theil.

Neunter Gesang.

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach Fatmen umzuschauen,
Die wir, seit Rezia mit Hüon sich ins Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Trostes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freilich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreit, sie rauft ihr Haar
vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so allein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren Jammer höhnen,

Mit frechen Augen ſchon, berauſcht in feurigem Wein,
Verſchlingen ihren Raub — was wird ihr Schickſal
ſeyn?
Zum Glück erbarmet ſich der ſchutzberaubten Schönen
Ein unverhoffter Sturm, der in der zweiten Nacht
Die See zum Tummelplatz empörter Wogen macht.

3.

Die Pinke treibt, indeß ein allgemeines Zagen
Das Volk entnervt, auf ungewiſſem Meer
Herum gejagt, bald weſt- bald ſüdwärts hin und
her;
Bis, da der Winde Wuth in ſieben ſchrecklichen Tagen
Erſchöpft iſt, an den Strand von Tunis ſich ver-
ſchlagen
Der Hauptmann ſieht. Den Zufall, der ihn ſehr
Zur Unzeit überraſcht, in Vortheil zu verwandeln,
Beſchließt er Fatmen hier als Sklavin zu verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und dreißigmal
Den May ſein Blumenkleid entfalten
Geſehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Geſtalten,
Die nicht ſo leicht verwittern noch veralten,
Und die mit Reitzen von Gewicht,

r im Blick, viel Grübchen im Geſicht,
den Roſenglanz der Jugend ſchadlos halten.

5.

önigs Gärtner kam durch Zufall auf den Platz,
das um hundert Sultaninen
i war. Es ſchien Bemerkung zu verdienen.
inzu, beſah's, und fand es ſey ein Schatz.
uer Kopf ward nicht zu Rath gezogen.
, dünkt ihn, nichts in ſeinem Guliſtan
dieß. Das Gold wird hurtig vorgewogen,
me duldet ſtill, was ſie nicht ändern kann.

6.

verfolgt mit ſtets gewognem Winde
e Scherasmin den anbefohlnen Lauf.
hm Maſſiliens Port ihn wohlbehalten auf,
er ſich zu Pferd, und eilt ſo ſchnell, als ſtünde
en drauf, zum Kaiſer nach-Paris.
ſchon den Märt'rer-Berg erſtiegen
im Morgenroth die Stadt noch ſchlummernd liegen,
lich ſich ſein Kopf an einen Zweifel ſtieß.

e r o n.

7.

Geiſt zu ihm, und eh' wir
weiter traben,
beginnſt, mein Sohn!
veiſer Schädel ſchon
n haben.
r dort in Hüons Segel blies,
leberlegen ließ.
h mit einander ſprechen wollen,
h ganz anders ſträuben ſollen.

8.

geſagt, es iſt doch offenbar
dieſer Ambaſſade.
in uns nie gewogen war,
höchſten Grade.
r ums reiche Käſtchen Schade!
der Hand voll Ziegenhaar,
da, Gott weiß aus welchem
Rachen,
ſehr wenig Eindruck machen.

9.

Hüon ſelbſt, mit ſtattlichem
Geleite
nten, und ſo fort,

Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im großen Trab
Geraden Wegs nach Rom, dem Freiport aller Frommen,
Wo hoffentlich sein Herr inzwischen angekommen."

12.

So sprach zu Scherasmin sein beßrer Genius:
Und da er ihm nach langem Ueberlegen
Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
Zu setzen hatte, war sein endlicher Entschluß,
Der guten Stadt Paris das Schulterblatt zu weisen,
Und sporenstreichs nach Rom zu seinem Herrn zu reisen.
Er übersteigt die Alpen, langet an,
Und gleich sein erster Gang ist — nach dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen
Nach seinem Herrn den Schweizer, der die Wach'
Am Thore hat, umsonst das ganze Vorgemach.
Kein Mensch kann ihm ein Wort von Ritter Hüon sagen.
Vergebens rennet er die Stadt von Haus zu Haus,
Und alle Kirchen und Spitäler fragend aus,
Und schildert ihn vom Fersen bis zur Scheidel
Den Leuten vor, all' seine Müh ist eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann noch zwei dazu,
Verweilt er ſich in ſtets betrognem Hoffen,
Läßt keinen Tag ſich ſelbſt noch andern Ruh
Mit Forſchen, ob ſein Prinz denn noch nicht eingetroffen;
Und, da kein Warten hilft, beginnt er überlaut
Den großen Schwur des Baskenvolks zu fluchen,
Und ſchwört, ſo weit der Himmel blaut,
In einem Pilgerkleid den Ritter aufzuſuchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Käſtchen anzugreifen,
(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon ihm verehrt)
Eh ließ er ſich den Balg vom Leibe ſtreifen!
Von einem Pilgersmann wird weder Gold begehrt
Noch Silbergeld; er kann mit Muſchelſchalen
Und Litanei'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwei Jahre lang und mehr
Der treue unverdroßne Alte

ch die Welt, die Länge und die Quer',
ht an jedem Port, auf jeder Inſel Halte,
erall vergebens ſeinem Herrn
er Dame nach — bis ihn zuletzt ſein Stern,
geheimer Trieb, der ſeine Hoffnung ſchüret,
nis vor die Thür des alten Gärtners führet.

17.

tzt ſich dort auf eine Bank von Stein,
d' und ſchwach von langem Faſten,
atten da ein wenig auszuraſten,
e Sklavin bringt ihm etwas Brot und Wein,
dem Mann im braunen Pilgerkleide
ins Aug', und er der Sklavin ebenfalls,
mit einem Schrei des Schreckens und der Freude
id, fallen ſie einander um den Hals.

18.

du es, Fatme, ruft an ihrer naſſen Wange
lger freudig aus; iſt's möglich? — Ach ſchon lange
herasmin die Hoffnung ſich vergehn!
öglich daß wir uns zu Tunis wieder ſehn?
r ein Wind hat euch in dieſe Heidenlande

eht? Und wo ist Hüon und Amande?
, Scherasmin, schreit Fatme laut, und bricht
In Thränen aus — Sie sind — Ich Arme! — Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott verhüte!
Was sind sie? Sprich! — „Ach, Scherasmin, sie sind —“
Mehr bringt sie nicht heraus. Das stockende Geblüte
Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie sind? —
O Gott! schluchzt Scherasmin, und weinet wie ein Kind
An Fatmens Hals — In ihrer vollen Blüthe!
Das ist zu hart! Allein mir schwahnte lang' vorher
Nichts gutes! Fatme — ach, die Probe war zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen Berichte
Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück für Stück,
Von seiner Abreis an bis auf den Augenblick
Der Schreckensnacht — da, beim auffackelnden Lichte
Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das dichte
Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm in Liebeswuth

Um den Geliebten ſchlingt und in die wilde Flut
Ihn mit ſich reißt, — die traurige Geſchichte.

21.

Drauf ſitzen ſie wohl eine Stundelang
Beiſammen, ſich recht ſatt zu klagen und zu weinen
Und beide ſich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des ſchönſten Paares zu vereinen,
Das je die Welt geziert. Nein, ruft ſie vielmals, nie,
Nie werd' ich eine Frau, wie dieſe, wieder ſehen!
Noch ich, ruft Scherasmin in gleicher Melodie,
Je einem Fürſtenſohn wie er zur Seite ſtehen!

22.

Zuletzt, nachdem er ſich wohl dreimal ſagen laſſen
Wie alles ſich begab, geht ihm ein ſchwacher Schein
Vom Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung faſſen,
Sie könnten beide doch vielleicht gerettet ſeyn.
Je mehr er es bedenkt, je minder geht ihm ein,
Daß Oberon auf ewig ſie verlaſſen.
In allem dem, was er für ſie gethan,
War Abſicht, wie ihn däucht, und ein geheimer Plan.

23.

Bei dieſem ſchwachen Hoffnungsſchimmer,
Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht ihm ſcheint,

Entschließt er sich, von Fatmen nun sich nimmer
Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen Schmerz vereint,
Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis abzuwarten.
Durch ihren Vorschub tauscht er Pilgerstab und Kleid
Mit einem Sklavenwamms und einem Grabescheid,
Und dient um Tagelohn im königlichen Garten.

24.

Indessen Fatme und der wackre Scherasmin
Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft bethauen;
Sieht Hüon, seit sein prüfend Schicksal ihn
In jene Einsiedlei voll Anmuth und voll Grauen
Verbannt, nicht ohne Gram den dritten Frühling blühn.
Unmöglich kann er noch sein Heldenherz entwöhnen,
Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück zu sehnen.

25.

Der kleine Hüonnet, das schönste Mittelding
Von mütterlichem Reitz und väterlicher Stärke,
Das je am Hals von einer Göttin hing,
Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner Schulter einst
Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen Kummer.

Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne Schlummer,
Belauscht dein Engel oft, wenn du im Stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugendblüthe,
Daß Abgeschiedenheit euch unnatürlich ist,
Fühlt Kraft zu edlerm Thun in eurer Brust, vermi
Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst bemühn sie si
Die Thräne, die dem abgewandten Aug' entschlich
Dem alten Vater zu verhehlen;
Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in ihren Seele

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts mehr i
doch stellt
Er sich an Ihren Platz, in das was sie verloren,
Was ihnen zugehört, wozu sie sich geboren
Empfinden — fühlt aus Ihrer Brust, und hält
Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm aus Lieb
Verbergen, tadelt nicht die unfreiwilligen Triebe,
Und frischt sie nur, so lang' als ihren Lauf
Das Schicksal hemmt, zu stillem Hoffen auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk war vollbracht,
Und alle drei, (Amande mit dem Knaben
Auf ihrem Schooß) um an der herrlichen Pracht
Des hellgestirnten Himmels sich zu laben,
Sie saßen vor der Hütt' auf einer Rasenbank,
Versenkten sich mit ahnungsvollem Grauen
In dieses Wundermeer, und blickten stillen Dank
Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel aufzuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr gerührtem Ton
Als sonst, zu reden an von diesem Erdenleben
Als einem Traum, und vom Hinüberschweben
Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe schon
Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm herüber,
Und trag' ihn sanft empor indem er sprach.
Amanda fühlt's; die Augen gehn ihr über,
Ihr ist's, als sähe sie dem Halbverschwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die Hände
Vom Ufer jenseits schon — Mein Lauf ist bald zu Ende;

Der eurige beginnet kaum, und viel,
Viel Trübsal noch, auch viel der besten Freuden,
(Oft sind's nur Stärkungen auf neue größre Leiden)
Erwarten euch, indeß ihr unvermerkt dem Ziel
Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts begleitet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in euer Herz
Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und innerlicher Frieden,
Und die Erinnerung, daß weder Lust noch Schmerz
Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht geschieden.
So sprach er vieles noch; und als sie endlich sich
Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie dünkte,
Sie wärmer an sein Herz, und eine Thräne blinkte
In seinem Aug', indem er schnell von ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln Vorgefühlen
Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Titania
Die Augen himmelwärts — und alle Rosen fielen
Von ihren Wangen ab, indem sie stand und sah
Und las. Sie rief den lieblichen Gespielen,
Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu geschah,
Und wie zu unglückschwangern Zügen
Amandens Sterne schon sich an einander fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert, fliegt
Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen Mandelbäumen
(Der Knabe neben ihr) die Königstochter liegt,
Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen Träumen
Oft aufgestört. Titania berührt
Die Brust der Schläferin (damit die Unruh schweige
Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen Raube,
Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob Amanden steht!
Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste Laube,
Und pfleget sein, als wär's mein eigner Sohn.
Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre Stirne
Drei Rosenknospen aus, gab jeder holden Dirne
Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg, es dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle Tag' und Stunden
Schaut eure Rosen an; und wenn ihr alle drei

Zu Lilien werden seht, so merket dran, ich sey
Mit Oberon versöhnt und wieder neu verbunden.
Dann eilet mit Amandens Sohn herbei,
Denn mit der meinen ist auch ihre Noth verschwunden.
Die Nymfen neigten sich und flohn
In einem Wölkchen schnell hinweg mit Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,
So sucht mit bebendem unruhigem Verlangen
Amanda ihren Freund, der seine Lagerstatt,
Fern von Alfons und ihr, in einem Felsen hat.
So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie geschehen
Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil' vergißt,
Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafgeselle ist,
Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich umzusehen.

37.

Sie findet ihren Mann, im Garten irrend, auf,
Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach der Zelle
Des alten Vaters ihren Lauf.
Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem Lager
Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände auf sein

Herz

Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich und hager,
Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne Schmerz.

38.

Er schlummert nur, spricht Rezia, und legt
Die Hand, so leicht daß sie ihn kaum berühret,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den blassen
Erstarrten Leichnam hin: ein Strom von Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons Brust,
Und beide werfen nun sich bei der kalten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller Stille,
Und sättigen die schmerzlich süße Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,
Und bleiben immer, nie gefühlter Regung voll,
Bei dem geliebten Bild, als wie bezaubert, stehen

Es war als ſähen ſie auf ſeinem Angeſicht
Die Dämmerung von einem neuen Leben,
Und wie von reinem Himmelslicht
Den Widerſchein um ſeine Stirne weben,
Der ſchon zum geiſt'gen Leib den Erdenſtoff verfeint,
Und um den ſtillen Mund, der eben
Vom letzten Segen noch ſich ſanft zu ſchließen ſcheint,
Ein unvergängliches kaum ſichtbar's Lächeln ſchweben.

41.

Iſt dir's nicht auch (ruft Hüon, wie entzückt,
Amanden zu, indem er aufwärts blickt)
Als fall' aus jener Welt ein Strahl in deine Seele?
So fühlt' ich nie der menſchlichen Natur
Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben nur
Als einen Weg durch eine dunkle Höhle
Ins Reich des Lichts! nie eine ſolche Stärke
In meiner Bruſt zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie dieſe Kraft, nie dieſe Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durchzukämpfen!
Laß ſeyn, Geliebte, daß der Trübſal viel

43.

Denn, wie ſie Hand in Hand nun wieder
vor gehn aus der Zell', und ihre Augenlieder
heben — Gott! was für ein Anblick ſtellt
ſ ihren Augen dar! In welche fremde Welt
h ſie verſetzt! Verſchwunden, ganz verſchwunden
ihr Elyſium, der Hain, die Blumenflur,
einert ſtehn ſie da. Iſt's möglich? Keine Spur,
r die Stätte wird nicht mehr davon gefunden!

44.

Zu welchen neuen Jammerſcenen
Bereitet ſie dieß grauſe Schauſpiel vor?
Ach, rufen ſie, und heben, ſchwer von Thränen,
Den kummervollen Blick zum heil'gen Greis empor:
„Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlingsſchmuck gekleidet,
Dieß Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwillen nur
Genoſſen wir's; und Schickſal und Natur
Verfolgen uns auf's neu', ſo bald er von uns ſcheidet!“

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und ſchlingt
Ein Ach zurück, das ihrer Bruſt entſteiget.
Unglückliche! der Tag, der all dieß Unglück bringt,
Hat dir noch nicht das ſchrecklichſte gezeiget!
Sie eilt dem Knaben zu, den ſie vor kurzem, ſüß
Noch ſchlummernd, (wie ſie glaubt) verließ!
Es iſt ihr letzter Troſt; des Schickſals härt'ſten Schlägen
Geht ſie getroſt, mit ihm auf ihrem Arm, entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz getroffen,
Schwankt ſie zurück — der Knab' iſt weg, das Lager
leer.

48.

[redacted] ach! der iſt nun felſiger Ruin!
hinaus, und ruft mit bebenden Lippen
ihm laut beim Namen, ſuchet ihn
mit Todesangſt, in Höhlen und in Klippen.
, den ihr Schrein herbei gerufen, ſpricht
en Troſt ihr zu, woran's ihm ſelbſt gebricht;
ſich gewiß in dieſen Felsgewinden
d friſch auf einmal wieder finden."

49.

unden ſchon

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein Kind
Von seinem Alter sich verliere,
An einem Ort, wo weder wilde Thiere
Noch Menschen (wilder oft als jene) furchtbar sind,
Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch ihr Hoffen:
„Es kann nicht anders seyn, er hat sich nur verloffen,
Und schlief vielleicht auf irgend einem Stein
Vom Wandern müd', in seiner Unschuld ein."

51.

Aufs neue wird der ganze Felsenrücken,
Wird jeder Winkel, jeder Strauch
Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht mit Falkenblicken.
Die Unruh treibt sogar, wie unwahrscheinlich auch
Die Hoffnung ist, ihn dort lebendig aufzuspüren,
Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem Gemisch
Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem Gebüsch,
Sie endlich unvermerkt einander selbst verlieren.

52.

Auf einmal schreckt Amandens Ohr
Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es glich dem Schall
Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich verlor,
Und sie bei einem Wasserfalle,

Der mit betäubendem Getöſe übern Rand
Von einem hohen Felſenbogen
Herunter ſtürzt, ſich ziemlich nah befand,
Glaubt ſie, ſie habe ſich betrogen.

53.

Ihr ſchwanet nichts von größerer Gefahr,
Ihr einziger Gedank' iſt ihres Sohnes Leben:
Und plötzlich, da ſie kaum um einen Hügel, neben
Dem Waſſerfall, herum gekommen war,
Sieht ſie, beſtürzt, von einer rohen Schaar
Schwarzgelber Männer ſich umgeben,
Und hinter einem hohen Riff
Erblickt ſie in der Bucht ein ankernd Ruderſchiff.

54.

Sie hatten kurz zuvor, um Waſſer einzunehmen,
Vor Anker hier gelegt, und waren noch damit
Beſchäftigt: als, mit ſchnell gehemmtem Schritt,
Auf einmal eine Frau vor ihre Augen tritt,
Gemacht beim erſten Blick die ſchönſten zu beſchämen.
Erſtaunen ſchien ſie alle ſchier zu lähmen,
An dieſem öden Ort, den ſonſt der Schiffer fleucht,
Ein junges Weib zu ſehn, die einer Göttin gleicht.

55.

ie Anblick macht ſonſt rohe Seelen milder,
ſchmiegen ſich zu ihren Füßen hin:
fühlen nichts. Ihr ſtumpfer Räuberſinn
ch den Werth der ſchönſten Frauenbilder
wor oder Fleiſch, gleich viel!) mit kaltem
Blut
em Marktpreis, juſt wie andres Kauf-
mannsgut.
Hauptmann, ſind zehn tauſend Sultaninen
Griff, ſo gut wie hundert, zu verdienen.

56.

ber, greifet zu! So ein Geſicht wie dieß
Tunis mehr als zwanzig reiche Ballen:
wie ihr wißt, liebt ſolche Nachtigallen;
ilden hier gleicht von den Schönen allen
arem nichts. Ihr reicht Almanſaris,
, ſo ſchön ſie iſt, gewiß
kaum. Wie wird der Sultan brennen!
itt' uns traun! nicht beſſer führen können.

57.

Hauptmann dieß zu ſeinem Volke ſprach,
a, und denkt zwei Augenblicke nach

Dieß denkend, geht, mit unſchuldsvoller Ruh
Im offnen Blick, und mit getroſten Schritten,
Das edle ſchöne Weib auf die Korſaren zu:
Allein ſie bleiben taub bei ihren ſanften Bitten.
Die Sprache, die zu allen Herzen ſpricht,
Rührt ihre eiſernen entmenſchten Seelen nicht.
Der Hauptmann winkt; ſie wird umringt, ergriffen,
Und alles läuft und rennt, die Beute einzuſchiffen.

59.

Auf ihr erbärmliches Geſchrei,
Das durch die Felſen hallt, fliegt Hüon voller Schrecken
Den Wald herab, zu ihrer Hülf herbei.
Ganz außer ſich, ſo bald ihm was es ſey
Die Bäume länger nicht verſtecken,
Ergreift er in der Noth den erſten knot'gen Stecken
Der vor ihm liegt, und ſtürzt, wie aus der Wolken Schooß
Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blutrünst'gen Armen
Sich zwischen Räubertatzen sträubt,
Der Anblick, der zu Tiegerwuth ihn treibt,
Macht bald den Eichenstock in seiner Faust erwarmen.
Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf' und Schultern ein mit stürzendem Gewicht.
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge spritzet Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüon los zu gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme regen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Gedränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Boden reißt.

62.

Mit einem Schrei gen Himmel sinkt Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu sehen glaubt.

Man ſchleppt ſie nach dem Schiff, indeß das Volk am Strande
Auf den Gefallnen ſtürmt, und tobt und Rache ſchnaubt.
Ihm einen ſchnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigſte, däucht ſie Gelindigkeit:
Nein, ruft der Hauptmann aus, um deſto längre Zeit
Der Tode grauſamſten zu ſterben, ſoll er leben!

63.

Sie ſchleppen ihn tief in den Wald hinein,
So weit vom Strand, daß auch ſein lautſtes Schrein
Kein Ohr erreichen kann, und binden ihn mit Stricken
Um Arm und Bein, um Hals und Rücken,
An einen Baum. Der Unglückſel'ge blickt
Zum Himmel auf, verſtummend und erdrückt
Von ſeines Elends Laſt; und laut frohlockend fahren
Mit ihrem ſchönen Raub nach Tunis die Barbaren.

sten Ausgabe [illegible]

Stanze 5. v. 2.

s das um vierzig Sultaninen

v. 3.

— Es schien Betrachtung zu verdienen;

v. 4.

at hinzu, besah u. s. w.

St. 6. v. 6.

hatte schon die nächste Höh' erstiegen

St. 12. v. 2, 3.

— — nach langem Ueberlegen

[illegible]aers nichts entgegen

v. 8.

(o) — — — ihr eigner Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.

Auf einmal schreckt Amandens stilles Ohr

v. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als Freunde,

Zehnter Gesang.

1.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft die Nacht
(Ach! nicht vertraulich mehr in süßer Herzensfülle
Von Liebenden und Freunden zugebracht)
Mitleidig ihre trübste Hülle
Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen Stille
Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied erwacht;
Nur ein Verlassener von allem was er liebet
Der Pflichten schrecklichste durch stilles Dulden übet.

2.

Ihn hört Titania, in ein Gewölk verhüllt,
Tief aus dem Wald herauf in langen Pausen ächzen,
Sieht den Unglücklichen in stummer Angst verlechzen,
Und wendet sich von ihm. Denn, ach! vergebens
schwillt
Ihr zartes Herz von innigem Erbarmen.
Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhaltbarn Armen

Sie weg von ihm; und wie sie überm Strand
Dahin schwebt, blinkt vor ihr ein Goldreif aus dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn, im Ringen mit den Söhnen
Des Raubes, unvermerkt vom Finger abgestreift.
Die Elfenkönigin, indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman, dem alle Geister fröhnen.
Bald, ruft sie freudig, ist das Maß des Schicksals voll!
Bald werden wieder dich die Sterne mir versöhnen,
Geliebter! Dieser Ring verband uns einst; er soll
Zum zweiten Mal zu meinem Herrn dich krönen!

4.

Inzwischen hatte man im Schiff, mit großer Müh,
manden, die in Ohnmacht lag, ins Leben
urück gerufen. Kaum begonnte sie
ie schweren Augen trostlos zu erheben;
o fiel vor ihr der Hauptmann auf die Knie
d bat sie, sich dem Gram nicht länger zu ergeben:
in Glück ist's, sprach er, bloß, wovon ich Werk-
zeug bin;
wenig Tagen bist du unsre Königin.

5.

Beſorge nichts von uns, wir ſind nur dich zu
ſchützen
Und dir zu dienen da: dich, Schönſte, zu beſitzen
Iſt nur Almanſor werth, der dir an Reizen gleich
Er wird beim erſten Blick in deinen Feſſeln liegen;
Und, glaube meinem Wort, du wirſt ihn mit Vergnüg
Zu deinen Füßen ſehn. Der Hauptmann ſpricht'
und reicht
(Um allen Argwohn, den ſie hegen mag, zu ſtille
Ein reiches Tuch ihr dar, ſich ganz darein zu hülle

6.

Der iſt des Todes (fährt er fort,
Mit einem Blick und Ton, der alles Volk am Bo
Erzittern macht) der je des Frevels ſich verwäget
Und ſeine Hand an dieſen Schleier leget!
Betrachtet ſie von dieſem Augenblick
Als ein Juwel' das ſchon Almanſorn angehöret
Er ſagt's, und zieht, damit ſie ungeſtöret
Der Ruhe pflegen kann, kniebeugend ſich zurück.

7.

Amanda, ohne auf des Räubers Wort zu hö
Bewegungslos, betäubt von ihrem Unglück, ſitzt,

Ist alles, alles um sie her;
Die ganze Welt verkehrt in eine Mörderhöhle!
Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
Hat keinen Trost, hat keinen Engel mehr!
Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie schwebet,
Steht noch der Tod allein, der sie im Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte Hand,
Der letzte, treuste Freund der Leidenden! Sie steig
Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
Wo aller Schmerz, wo aller Jammer schweiget;
Wo keine Kette mehr die freie Seele reibt,
Die Scenen dieser Welt wie Kinderträume schwinde

Und nichts aus ihr als unser Herz uns bleibt:
Da wird sie alles, was sie liebte, wiederfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still duldend, liegt sie da,
Und seufzt dem letzten Augenblick entgegen:
Als, in der stillen Nacht, sich ihr Titania
Trost bringend naht. Ein unsichtbarer Regen
Von Schlummerdüften stärkt der schönen Dulderin
Matt schlagend Herz, und schläft den äußern Sinn
Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im Traumgesichte
Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie; fasse Muth! Dein Sohn und dein Gemahl,
Sie athmen noch, sind nicht für dich verloren.
Erkenne mich! Wenn du zum dritten Mal
Mich wieder siehst, dann ist, was Oberon geschworen,
Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre Pein,
Und wie Wir glücklich sind, so werdet Ihr es seyn.
Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in die Lüfte,
Doch wehen, wo sie stand, noch ihre Rosendüfte.

12.

Amand' erwacht, erkennt an ihrem Duft
Und Rosenglanz, die nur allmählich schwanden,
Die göttergleiche Frau, die in der Felsengruft
Gleich unverhofft, ihr ehmals beigestanden.
Gerührt, beschämt von diesem neuen Schutz,
Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres Hüons Leb
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal Trutz.

13.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem Glücke)
Verborgen bleibt, wie trostlos diese Nacht
Ihr unglückseliger Freund, mit siebenfachem Str
An einen Eichenstamm gebunden, zugebracht,
Wie bräch' ihr Herz! — Und Er, vor dessen Aug
blitze
Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist weilt?
Er steht, am Quell des Nils, auf einer Felsensp
Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüfte theilt.

14.

Den ernsten Blick dem Eiland zugekehrt,
Wo Hüon schmachtet, steht der Geisterfürst,

hört

Sein Aechzen, das aus tiefer Ferne
Zu ihm herüber bebt, — ſchaut nach dem Morgenſterne,
Und hüllt ſich ſeufzend ein. Da nähert, aus der Schaar
Der Geiſter, die theils einzeln, theils in Ringen,
Ihn überall begleiten und umſchwingen,
Sich einer ihm, der ſein Vertrauter war.

15.

Erblaſſend, ohne Glanz, naht ſich der Sylfe, blickt
Ihn ſchweigend an, und ſeine Augen fragen
Dem Kummer nach, der ſeinen König drückt:
Denn Ehrfurcht hält ihn ab, die Frage laut zu wagen.
Schau auf, ſpricht Oberon. Und mit dem Worte weiſt
In einer Wolke, die mit ausgeſpanntem Flügel
Vorüber fährt, ſich dem beſtürzten Geiſt
Des armen Hüons Bild als wie in einem Spiegel.

16.

Verſunken in der tiefſten Noth,
An ſeines Herzens offnen Wunden
Verblutend, ſteht er da, verlaſſen und gebunden
Im öden Wald, und ſtirbt den langen Martertod.

In diesem hoffnungslosen Stande
Schwellt seine Seele noch das zürnende Gefühl:
„Verdient' ich das? verdiente das Amande?
Ist unser Elend nur den höhern Wesen Spiel?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bei meinem furchtbarn Leiden
Wie ruhig alles um mich her!
Kein Wesen fühlt mit mir; kein Sandkorn rückt am Meer
Aus seinem Platz, kein Blatt in diesen Laubgebäuden
Fällt meinetwegen ab. Ein scharfer Kiesel wär',
Um meine Bande durchzuschneiden
Genugsam — ach! im ganzen Raum der Zeit
Ist keine Hand, die ihm dazu Bewegung leiht!

18.

„Und doch! wenn meine Noth zu wenden
Dein Wille wär', o Du, der mich dem Tod so oft
Entrissen, wenn ich am wenigsten gehofft,
Es würden alle Zweig' in diesem Wald zu Händen
Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schauder blitzt
Durch sein Gebein mit diesem Himmelsfunken;
Die Stricke fallen ab, er schwankt, wie nebeltrunken,
In einen Arm, der ihn unsichtbar unterstützt.

19.

Es war der Geiſt, dem Oberon die Geſchichte
Des treuen Paars im Bilde ſehen ließ,
Der dieſen Dienſt ihm ungeſehn erwies.
Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen Geſichte.
Ach! rief er, inniglich betrübt,
Und ſank zu ſeines Meiſters Füßen,
So ſtrafbar als er ſey, kannſt du, der ihn geliebt,
Vor ſeiner Noth dein großes Herz verſchließen?

20.

Der Erdenſohn iſt für die Zukunft blind,
Erwiedert Oberon: wir ſelbſt, du weißt es, ſind
Des Schickſals Diener nur. In heil'gen Finſterniſſen,
Hoch über uns, geht ſein verborgner Gang:
Und, willig oder nicht, zieht ein geheimer Zwang
Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln folgen müſſen.
In dieſer Kluft, die mich von Hüon trennt,
Iſt mir ein einzigs noch für ihn zu thun vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und trag' ihn auf der Stelle,
So wie er iſt, nach Tunis, vor die Schwelle
Des alten Ibrahim, der, nahe bei der Stadt,

ie Gärten des Serai's in seiner Aufsicht hat.
Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder fort:
Doch hüte dich, ihm sichtbar zu erscheinen,
Und mach' es schnell, und sprich mit ihm kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil vom Bogen
Das Ziel erreicht, bei Hüon angeflogen.
Löst seine Bande auf, beladet sich mit ihm,
Und trägt ihn, über Meer und Länder, durch die Lüfte
Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf Pflaum.
Dem guten Ritter däucht, was ihm geschieht, ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht sich's wahr zu machen!
Doch alles was er sieht bestätigt seinen Wahn.
Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet zu erwachen.
Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein Hahn
Zu krähn, und bald der zweite und der dritte;
Die Stille flieht, des Himmels goldnes Thor
Eröffnet sich, der Gott des Tages geht hervor,
Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

24.

Auf einmal knarrt die Thür, und kommt ein langer Mann
Mit grauem Bart, doch frisch und roth von Wangen,
Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus heraus gegangen:
Und beide sehn zugleich, was keiner glauben kann,
Herr Hüon seinen treuen Alten
In einem Sklavenwamms — der gute Scherasmin
Den werthen Herrn, den er für todt gehalten,
In einem Aufzug, der nicht glückweissagend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ — „Mein Freund!“
„Wie finden wir uns hier?“ — Und, außer sich vor Freude,
Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie, und weint
Auf seine Hand. Ihn herzlich zu umfangen
Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die Wangen:
Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß ich, daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor diese Schwelle?
Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht geschickt;
Kommt, lieber Herr, mit mir in meine Zelle,
Eh' jemand hier beisammen uns erblickt.
Auf allen Fall seyd ihr mein Neffe Haffan (flüstert
Er ihm ins Ohr) ein junger Handelsmann
Von Halep, der die Welt zu sehn gelüstert,
Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt Hüon als ein Leben
Das keine Wohlthat ist! — Das wird sich alles geben,
Erwiedert Scherasmin, und schiebt sein Kämmerlein
Ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm ein.
Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann auf einem Teller
Das beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbei, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heißt ihn fröhlich seyn.

28.

Mein bester Herr, daß wir, nach allen Streichen,
Die uns das Glück gespielt, so unvermuthet hier

Zu Tunis vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein Zeichen,
Daß Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande für Amanden,
Ist wenigstens die Amme schon vorhanden.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon voller Freuden.
Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet bin,
Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Scherasmin.
Wie wird das gute Weib die Augen an euch weiden!
Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,
Was er in all' der Zeit gelitten und gethan,
Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.

Und wie er ihn zu Rom im Lateran gesucht,
Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bißchen Geld verzettelt,
Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,
Sich durch die halbe Welt als Pilger durchgebettelt,
Bis ihn sein guter Geist zuletzt hieher geführt,

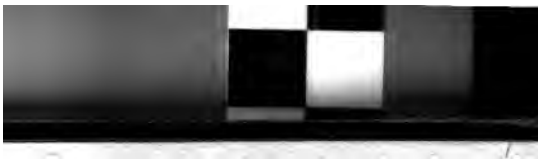
Wo Fatme, die er unverhofft gefunden,
Auf beßre Zeit mit ihm zu harren sich verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt
(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,
Das euch der schöne Zwerg zu Askalon verehrt;
Denn, wie ich sehe, Horn und Becher sind entflogen.
Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den wunden Ort;
Es war nicht hübsch an mir, so frei heraus zu platzen:
Die Freude, daß ich euch gefunden, macht mich schwatzen;
Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter nun kein Wort!

32.

Der edle Fürstensohn drückt seinem guten Alten
Die Hand, und spricht: Ich kenne deine Treu',
Sollst alles wissen, Freund! ich will dir nichts verhalten;
Allein, vor allem, steh in Einem Ding mir bei.
Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht auch, es sey
Am besten angewandt, mir eilends Pferd und Waffen
Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzuschaffen?



33.

Es ſind zwölf Stunden kaum, ſeit eine Räuber-
ſchaar
landen mir entriß, mir, der am öden Strande
ein mit ihr und unbewaffnet war.
führen ſie vielleicht in dieſe Mohrenlande,
ch Marok oder Fez, gewiß nach einem Platz,
Hoffnung iſt, ſie theuer zu verkaufen:
ein kein Harem ſoll mir meinen höchſten Schatz
ziehen, ſollt' ich auch die ganze Welt durchlaufen.

34.

Der Alte ſinnt der Sache ſchweigend nach.
ie Gegend, wo ihr euch mit Rezia befunden,
alſo wohl nur wenig Stunden
n hier entfernt?" — Nicht daß ich wüßte, ſprach
junge Fürſt; vielleicht ſind's tauſend Stunden:
ch trug, unendlich ſchnell, ich weiß nicht wer,
och wohl ein Geiſt) aus einem Wald hierher,
mich das Räubervolk an einem Baum gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer Arm gethan
Oberons. Ich ſelber, ſpricht der Ritter,
trau' ihm's zu, und nehm's als ein Verſprechen an,

Er werde mehr noch thun. So bitter
Die Trennung ist, so schreckenvoll das Bild
Des holden Weibs in wilden Räuberklauen;
Dieß neue Wunder, Freund, erfüllt
Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von Stein,
Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth seyn,
Daß sich der Himmel seinetwegen
Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälfte nur
Erfahren, was mir wiederfuhr)
Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen
Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder Flut
Mein dunkler Weg, ich halte Treu und Muth.

37.

Nur, lieber Scheraśmin, wenn's möglich ist,
noch heute
Verschaffe mir ein Schwert und einen Gaul.
Zu lang' entbehr' ich beides! — an der Seite
Der Liebe zwar — doch itzt, in dieser Weite
Von Rezia, däucht mir, mein Herzblut stehe faul
Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne Beute
Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und mein Glück,
Bedenk' es, hängt vielleicht an einem Augenblick.

38.

Der Alte ſchwört ihm zu, es ſoll an ihm nicht liegen
Prinzen Ungeduld noch heute zu vergnügen.
h unverhofft hält ſeines Eifers Lauf
erſten Abend ſchon ein leidiger Zufall auf.
m Hüon fühlte von ſo viel Erſchütterungen,
Schlag auf Schlag gefolgt, auf einmal ſich bezwungen,
brachte, matt und glühend, ohne Ruh,
ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39.

Die Bilder, die ihm ſtets im Sinne lagen,
eben ſich; er glaubt mit einem Schwarm
n Feinden ſich ergrimmt herum zu ſchlagen:
an ſinkt er kraftlos hin, und drückt im kalten Arm
Leiche ſeines Sohns; bald kämpft er mit den Fluten,
t die verſinkende Geliebte nur am Saum
s Kleides noch; bald, ſelbſt an einen Baum
unden, ſieht er ſie in Räuberarmen bluten.

40.

Erſchöpft von Grimm und Angſt ſtürzt er aufs Lager hin
ſtarrem Blick. Dem treuen Scherasmin

kommt seine Wissenschaft in dieser Noth zu Statten.
Denn dazumal war's eines Knappen Amt
Die Heilkunst mit der Kunst der Ritterschaft zu gatten.
Ihm war sie schon vom Vater angestammt,
Und viel geheimes ward auf seinen langen Reisen
Ihm mitgetheilt von Rittern und von Weisen.

41.

Er eilt, so bald der schöne Morgenstern
Am Himmel bleicht, (indeß bei dem geliebten Herrn
Als Wärterin sich Fatme emsig zeiget)
Den Gärten zu, worin noch alles ruht und schweiget;
Sucht Kräuter auf, von deren Wunderkraft.
Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,
Und drückt sie aus, und mischet einen Saft,
Der binnen kurzer Frist dem stärksten Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der zweiten Nacht
Auf Hirons Stirne sich zu senken.
Mit liebevoller Treu' gepfleget und bewacht,
Und reichlich angefrischt mit kühlenden Getränken,
Fühlt er am vierten Tag so gut sich hergestellt,
Um sich, so bald der Mond die laue Nacht erhellt,
In einem Gärtnerwamms, womit man ihn versehen,
Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Roſenbüſchen,
Nah an der Hütte, noch nicht manchen Gang gethan,
So kommt die Amme (die, was neues aufzuſiſchen,
Sich oft dem Harem naht) mit einer Zeitung an,
Die kräft'ger iſt als irgend ein Laudan,
Des Kranken Blut und Nerven zu erfriſchen:
Es ſey, verſichert ſie, beinahe zweifelsfrei,
Daß Rezia nicht fern von ihnen ſey.

44.

Wo iſt ſie? wo? ruft Hüon mit Entzücken
Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig! ſprich!
Wo ſahſt du ſie? — Geſehn? erwiedert Fatme, ich?
Das ſagt' ich nicht; allein, ich laſſe mich zerſtücken,
Wenn's nicht Amanda iſt, die dieſen Abend hier
Gelandet. Höret nur, was die Minute mir
Die Jüdin Salome, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß gegeben.

45.

Kurz, ſprach ſie, vor der Abendzeit
Ließ auf dem hohen Meer ſich eine Barke ſehen;
Sie flog daher mit Vogelſchnelligkeit,

Die Segel schien ein frischer Wind zu blähen.
Auf einmal stürzt aus wolkenlosen Höhen
Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stoß, den ihm ein Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in solcher Noth.
Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flammenrachen
Wer springen kann, und wirft sich in den Nachen.
Der Wind macht bald sie von dem Schiffe los,
Treibt sie dem Ufer zu, doch eine Viertelstunde
Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer Wirbelstoß,
Und stürzt ihn um, und alles geht zu Grunde.

47.

Die Leute schrei'n umsonst zu ihrem Mahom auf,
Arbeiten, mit der angestrengten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der Flut herauf:
Nur eine einz'ge Frau, die sich zum Augenmerke
Der Himmel nahm, entrinnet der Gefahr,
Wird auf den Wellen, wie auf einem Wagen,

Ganz unverſehrt, und unbenetzt ſogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr ſtand mit Almanſaris
Der Sultan juſt auf einer der Terraſſen
Des Schloſſes, die hinaus ins Meer ſie ſehen ließ,
Erwartungsvoll den Ausgang abzupaſſen.
Ein ſanfter Zefyr ſchien die Frau herbei zu wehn.
Doch, um ſich nicht zu viel auf Wunder zu verlaſſen,
Winkt itzt Almanſaris, und hundert Sklaven gehn
Bis an den Hals ins Meer, der Schönen beizuſtehn.

49.

Man ſagt, der Sultan ſelbſt ſey an den Strand gekommen,
Und habe ſie, von einem Idſchoglan,
Der aus dem ſtrudelnden Schaum ſie bis zur Terraſſ' hinan
Sie auf dem Rücken trug, ſelbſt in Empfang genommen,
Man konnte zwar nicht hören was er ſprach,
Doch ſchien er ihr viel höfliches zu ſagen,

Und, weil's an Zeit und Freiheit ihm gebrach,
Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke, anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, dieß ist gewiß,
(Fährt Fatme fort) daß sich Almansaris
Der schönen Schwimmerin gar freundlich und gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vorgelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reiz
Ihr gleich beim ersten Blick Almansors Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz, malt, während Fatme spricht,
Sich wechselsweis' in Hüons Angesicht.
Daß es Amanda sey, scheint ihm, je mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich sonnenklar,
Daß Oberon, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder lenket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meinet ihr? was ist nunmehr zu thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt Amanden zu entreißen,
Das würde Roland selbst nicht wagen gut zu heißen,
Erwiedert Scherasmin; wiewohl es rathsam ist,
Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen zu versehen.
Doch vor der Hand versuchen wir's mit List!
Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht des Grabens schämet,
Bei Ibrahim als Gärtner Dienste nähmet?

53.

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit,
Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht leid:
Ein schöner Diamant hat manches schon vermittelt.
Laßt diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen heut
Und morgen sehn wir euch, trotz aller Schwierigkeit,
Zu einem Gärtnerschurz betitelt;
Das weit're überlaßt dem Himmel und der Zeit.

54.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl ersonnen,
Und wird nun ungesäumt und klüglich ausgeführt.

Zehnter Gesang.

Der alte Ibrahim ist bald so gut gewonnen,
Daß er den Paladin zum Neffen adoptirt,
Zu seinem Schwestersohn, der von Dama gekommen,
Und in der Blumenzucht besonders viel gethan;
Kurz, Hüon wird zum Gärtner angenommen,
Und tritt sein neues Amt mit vielem Anstand an.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der zwölfte Gesang an.

Stanze 1. vers 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4 — 8.

Und weint und sieht. Denn, ach! vergebens schwillt
Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Geschicke
Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern will, zurücke,
Sie sieht, und wie sie nach dem einst geliebten Strand
Noch einmal umschaut, blinkt ein Goldring aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(.) Zum zweiten Male dich zu meinem Herren krönen

St. 4. v. 4.

(.) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(a. b.) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur diesen letzten Stoß

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7—8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin ihrem Blicke,
Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Rosenduft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Aechzen u. s. w.

St. 15. v. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmet ihn die Frage u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen ließ,

St. 26. v. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum entrann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaffirt,

St. 33. v. 4.

(a) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Ließ auf der Höh' ſich eine Barke ſehen;

St. 49. v. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung ſie bis zur Terraſſ' hinan
Auf ſeinem Rücken trug, u. ſ. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch ſeyn mag, dieß iſt ganz gewiß

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, ſpricht er, rathet nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettſten Gärtnerſchurz betitelt;

Eilfter Gesang.

1.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder
Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er einzig liebt,
Bald wieder sein zu seyn, die goldne Hoffnung giebt,
Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.
Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,
Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlet,
Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,
Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielet;

2.

Daß diese Blumen, die er bricht,
Und mahlerisch in Kränz' und Sträuße flicht,
Um in dem Harem sie, wie üblich ist, zu schicken,
Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieblichen Brust
Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit Entzücken;
Das schöne Roth der Sehnsucht und der Lust
Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus seinen Blicken.

3.

Die heiße Tageszeit vertritt das Amt der Nacht
In dieſem Land', und wird verſchlummert und ver-
träumet,
Allein, ſo bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo ſeine Holde ſäumet?
Er weiß, die Nacht wird hier mit Wachen zugebracht;
Doch darf ſich in den Gärten und Teraſſen
Nach Sonnenuntergang nichts männlichs ſehen laſſen.

4.

Die Damen pflegen dann, beim ſanften Mondesglanz
Bald paarweis, bald in kleinen Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten;
Und ziert die Fürſtin ſelbſt den ſchönen Nymfenkranz,
Dann kürzt Geſang und Saitenſpiel und Tanz
Die träge Nacht; drauf folgt in ſtillen Grotten
Ein Bad, zu dem Almanſor ſelbſt (ſo ſcharf
Gilt hier des Wohlſtands Pflicht) ſich niemals nähern
darf.

5.

Amanden (die, wie unſer Ritter glaubte,
Im Harem war) zu ſehn, blieb keine Möglichkeit,

Bofern er nicht sich um die Dämmrungszeit
Im Garten länger säumt als das Gesetz erlaubte.
Er hatte dreimal schon die unruhvollste Nacht
In einem Busch, an dem vorbeizugehen
Wer aus dem Harem kam, genöthigt war, durchwacht,
Gelauscht, geguckt, und ach! Amanden nicht gesehen!

6.

Fußfällig angefleht von Fatme, Ibrahim,
Und Scherasmin, ihr und sein eignes Leben
So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend (eben
Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg begeben,
Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke dreht,
Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

7.

Sie kam, gelehnt an ihrer Nymfen eine,
Um, lechzend von des Tages strengem Brand,
Im frischen Duft der Pomeranzenhaine
Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtgewand,
So zart als hätten Spinnen es gewebet,
Umschattet ihren Leib, und nur ein goldnes Band
Schließt's um den Busen zu, der durch die dünne Wand
Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus bauen
Als dieſen Leib. Sein reizender Kontur
Floß wellenhaft, dem feinſten Auge nur
Bemerklich, zwiſchen dem Genauen
Und Ueberflüſſigen, ſo weich, ſo lieblich hin;
Schwer war's dem kältſten Joſefsſinn,
Sie ohne Lüſternheit und Sehnſucht anzuſchauen!

9.

Es war in jedem Theil, was je die Fantaſie
Der Alkamenen und Lyſippen
Sich als das Schönſte dacht' und ihren Bildern lieh;
Es war Helenens Bruſt, und Atalantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens Lippen.
Doch bis zu jenem Reiz erhob die Kunſt ſich nie,
Der ſtets, ſo bald dazu die Luſt in ihr erwachte,
Sie zur Beſiegerin von allen Herzen machte.

10.

Der Geiſt der Wolluſt ſchien alsdann
Mit ihrem Athem ſich den Lüften mitzutheilen,
Die um ſie ſäuſelten. Von Amors ſchärfſten Pfeilen

Sind ihre Augen voll, und wehe dann dem Mann,
Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt' er auch entgehen
Dem feurig ſchmachtenden Blick, der ihn ſo lieblich kirrt,
Wie wird er dieſem Mund voll Lockungen, wie wird
Er ſeinem Lächeln widerſtehen?

11.

Wie dem Sirenenton der zauberiſchen Stimme,
Der des Gefühls geheimſte Saiten regt?
Der in der Seele Schooß die ſüße Täuſchung trägt,
Als ob ſie ſchon in Wolluſtſeufzern ſchwimme?
Und wenn nun, eh' vielleicht die Weisheit ſich's verſah,
Verräth'riſch jeder Sinn, zu ihrem Sieg vereinigt,
Den letzten Augenblick der Trunkenheit beſchleunigt:
O ſagt, wer wäre dann nicht ſeinem Falle nah?

12.

Doch, ruhig! Fern iſt noch und ungewiß vielleicht
Der Schiffbruch, der uns itzt faſt unvermeidlich däucht.
Zu fliehen — ſonſt auf alle Fälle
Das klügſte — ging in dieſem Augenblick
Nicht an — ſie war zu nah — wiewohl an Hüons Stelle

Ein wahrer Gärtner doch geflohen wär'. Zum Glück,
Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blumen und mit Früchten,
Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,
In ihrem Wege hier auf einen Mann zu treffen.
Was machst du hier? fragt sie den Paladin
Mit einem Blick, der jedem andern Neffen
Des alten Gärtners tödtlich war.
Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter Augenlieder,
Läßt auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht nieder,
Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer dar.

14.

Er hatte, (spricht er) bloß es ihr zu überreichen,
Die Zeit versäumt, die allen seines gleichen
Die Gärten schließt. Hat er zu viel gethan,
So mag sein Kopf den raschen Eifer büßen.
Allein die Göttin scheint in einen mildern Plan
Vertieft, indeß zu ihren Füßen
Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn gütig an,
Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn zu entschließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemals sah —
und schon
Wie Helden sind, mit Kraft und Würde — fremde
Der Farbe nach — in einem Gärtnerhemde —
Dieß schien ihr nicht natürlich zuzugehn.
Gern hätte sie mit ihm sich näher eingelassen,
Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohlstands sie
zurück.
Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint ein Seitenblick,
Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschweigend, dreht sogar
Den schönen Hals, ihm hinten nachzusehen,
Und zürnt, daß er dem Wink so schnell gehorsam war.
War er, den Blick, der ihm erklärte, zu verstehen,
Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reizenden Gestalt
An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?
Wie, oder sucht' er hier ein andres Abenteuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu gestehen

edem Lüftchen das nur regt,
n, jedem Blatt, das an ein andres ſchlägt:
pricht ſie zur Vertrauten, laß uns lauſchen!
ucht, ich hörte was durch jene Hecke rauſchen.

18.

iſt vielleicht der ſchöne Gärtner, ſpricht
laue Zofe: er iſt, wofern mich alles nicht
betrügt, der Mann, ſein Leben dran zu ſetzen,
r, im Hinterhalt, an einen Buſch gedrückt,
iem Anblick ſich noch einmal zu ergötzen,
i ins Paradies verzückt.
nn wir ihn ganz leiſe überraſchten,
if der friſchen That den ſchönen Frevler
haſchten.

[illegible] kehrt sie um, und mit sich selbst in Zwist,
[illegible] stopft, seufzt, spricht etwas, und vergißt
[illegible] Wort schon was sie sagen wollte,
[illegible] Nädine nicht die rechte Antwort giebt,
[illegible] räth, was sie errathen sollte;
Dame ist, mit Einem Wort — verliebt!
Blumenstrauß erfährt's — wird, ohn' ihr
Wissen,
und, Blatt für Blatt, verzettelt und
zerrissen.

21.

ge hatte nun das Uebel schon gewährt.
[illegible]

22.

Allein, vergebens lauſcht' ihr Blick, vergebens pochte
Ihr Buſen Ungeduld: der ſchöne Gärtner ließ
Sich nicht mehr ſehn, was auch die Urſach' heißen mochte.
Unglückliche Almanſaris!
Dein Stolz erliegt. Wozu dich ſelbſt noch länger quälen,
(Denkt ſie) und was dich nagt, Nadinen, die gewiß
Es lange merkt, aus Eigenſinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß.

23.

Sie wähnt, ſie ſuche Troſt an einer Freundin Buſen;
Doch was ſie nöthig hat iſt eine Schmeichlerin.
In dieſer Hofkunſt war Nadine Meiſterin.
Der Saft von allen Pompelmuſen
In Afrika erfriſchte nicht ſo gut
Der wolluſtathmenden Sultanin gährend Blut,
Als dieſer Freundin Rath und zärtliches Bemühen,
Den Mann, den ſie begehrt, bald in ihr Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bei verſchloßnen Thüren
Ihn in den Theil des Harems einzuführen
Worin Almanſaris ganz unumſchränkt befahl,

Schien nicht so schwierig, seit der Sultan, ihr Gemahl,
Der Leidenschaft zur schönen Zoradinen
(Wie sich die junge Fremde hieß
Die durch ein Wunder jüngst an diesem Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frei sich überließ.

25.

Die Amme hatte sich im Schließen nicht betrogen;
Es war Amande selbst, die aus der Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht.
Ihr wißt, was sich begab, als sie ans Land gekommen;
Wie ihr Almansor stracks sein flüchtig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärtlichkeit
Almansaris sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der allerschönste Mann,
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wußte dessen sich so siegreich zu bedienen,
Daß ihm noch nie ein weiblich Herz entrann.
Zum ersten Mal bei dieser Zoradinen
Verlor er seinen Ruhm. Für sie ist nur Ein Mann
Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn, als nur für diesen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Sicherheit,
Die anſtandvolle, unverſtellte
Gleichgültigkeit und ungezwungne Kälte,
Womit ſie ihn, der hier befehlen kann, ſo weit
Von ſich zu halten weiß, daß er, wie ſehr er brennet,
Ihr kaum durch einen ſtummen Blick
Zu klagen wagt, — dieß alles ſieht und nennet
Almanſaris der Buhlkunſt Meiſterſtück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer Luſt zu drehen,
Zu herrſchen über ihn, im Harem unbeſchränkt
Zu herrſchen, könnte ſie den Zepter ungekränkt
Von dieſer Fremden aus der Hand ſich ſpielen ſehen?
Zwar leiht ſie ihrem Haß ein lächelndes Geſicht,
Und thut als zweifle ſie an Zoradinen nicht;
Doch überall iſt's in des Harems Mauern
Verborgner Augen voll, die all ihr Thun belauern.

29.

Allein, ſeitdem des ſchönen Gärtners Reiz
Mit Amors ſchärfſtem Pfeil ihr ſtolzes Herz durchdrungen,

Hat Lustbegier die Eifersucht verschlungen.
Ihr Ehrgeiz weicht nun einem süßern Geiz,
Dem Geiz nach seinem Kuß. Ihn wieder zu besiegen
Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die ganze Welt
Zu Zoradinens Füßen liegen,
Wenn Sie nur den sie liebt, in ihren Armen hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag — Zoradinen,
Entfernt von ihr, in einem andern Theil
Des Harems, den Almansor schon in Eil'
Für sie bereiten ließ, anständ'ger zu bedienen:
Der Fremden wahrer Stand, wiewohl sie ihn noch nicht
Gestanden, mache dieß zu einer Art von Pflicht;
Beim ersten Anblick könn' es keinem Aug' entgehen,
Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

31.

Indem Almansaris, mit list'ger Höflichkeit,
Auf diese Weise sich in ihren eignen Zimmern
Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, befreit,
Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich die Zeit
Vertreiben kann und will, im mindesten zu kümmern,
Almansor, der nun ganz sich seiner Liebe weiht.

Ihr freien Raum, Entwürfe auszubrüten,
Wozu im Harem ihr sich hundert Hände bieten.

32.

Unmäßig grämt indeß der schöne Gärtner sich,
Daß ihm — der schon seit mehr als sieben Tagen
Die Mauern, wo Amanda trau'rt, umschlich,
(Denn daß sie trau'rt, das kann sein eignes Herz ihm sagen)
Das holde Weib auch durch ein Gitter nur
Zu sehn, nur ihres leichten Fußes Spur,
(Er würd' ihn, so gewiß! aus tausenden erkennen!)
Die unmitleidigen Gestirne noch mißgönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bei seinen Freunden hin:
„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn keinen Weg ersinnen,
Nur einen einz'gen Mund im Harem zu gewinnen,
Der meinen Namen nur und daß ich nah ihr bin
Ins Ohr ihr flüstre?“ — Still! da kommt mir was zu Sinn,
Ruft Fatme aus: Ihr sollt ihr einen Mahneh schicken!
Geht nur, die Blumen, die uns nöthig sind, zu pflücken;
In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und Haſſan eilt, wie Fatme ihm befohlen,
Ein Myrtenreis, und Lilien, und Schasmin,
Und Roſen und Schonkilien herzuholen.
Drauf heißt ſie ihm ein Haar aus ſeinen Locken ziehn,
Nimmt dünnen goldnen Draht, und windet
Und dreht das Haar mit ihm zuſammen, bindet
Den Strauß damit, und drein ein Lorberblatt
Worauf er A und H, verſchränkt, gekritzelt hat.

35.

Nun, ſpricht ſie, wenn ich's noch mit Zimmetwaſſer netze,
So iſt's der ſchönſte Brief, den je ein Herzensdieb
Von eurer Art an ſeine Liebſte ſchrieb.
Wollt ihr, daß ich's geſchwind euch überſetze?
Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tauſend Dank!
Du kannſt nicht bald genug mir eine Antwort bringen;
Die Liebe ſchütze dich und laß' es dir gelingen!
Geh, wir erwarten dich auf dieſer Raſenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer
Im innern Theil des Harems offen ſtand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand.

Und ward zuletzt (wie ſich der Zufall immer
In alles ungebeten miſcht)
Durch einen Irrthum von Nadinen aufgefiſcht,
Und ihrer Königin, nachdem ſie erſt durch Fragen
Das Wie und Wann erforſcht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme dieſen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, ſo konnte der Verdacht,
Auf keinen andern als den ſchönen Haſſan fallen;
Und daß er aus des Harems Schönen allen
Der Schönſten gelten muß, ſcheint eben ſo gewiß;
Zumal nach dem was jüngſt ſich zugetragen.
Was könnte denn das A und H ſonſt ſagen,
Als — Haſſan und Almanſaris?

38.

Und hätte ſie, wiewohl es nicht zu glauben,
Auch eine Nebenbuhlerin;
Nur deſto mehr Triumf für ihren ſtolzen Sinn,
Der Feindin mit Gewalt die Beute wegzurauben!
Die Eiferſucht, die dieß auf einmal rege macht,
Vereinigt ſich mit andern ſanftern Trieben,
Nicht länger als bis auf die nächſte Nacht
Den ſchönen Sieg, nach dem ſie dürſtet, zu verſchieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres Auftrags Glück,
Und ohne Argwohn, hintergangen
Zu seyn, fast athemlos, mit glühend rothen Wangen
Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun zurück.
Ihr Blick ist schon von fern als wie ein Sonnenblick
Aus Wolken, die sich just zu theilen angefangen.
Herr Ritter (raunt sie ihm ins Ohr) was gebt ihr mir,
So öffnet heute noch sich euch die Himmelsthür?

40.

Mit einem Wort, ihr sollt Amanden sehen!
Noch heut, um Mitternacht, wird euch die kleine Thür
Ins Myrtenwäldchen offen stehen:
Der Sklavin, die euch dort erwartet, folget ihr
Getrost wohin sie geht, und fürchtet keine Schlingen;
Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle bringen. —
Das gute Weib, dem nichts von Argliſt schwant,
Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir verbunden!
Ruft Hüon aus — ich soll sie wiedersehn!
Noch diese Nacht! Und wär's, durch tausend Wunden
Unmittelbar von Ihr in meinen Tod zu gehn,

Kaum würde weniger die Nachricht mich erfreu
Mein beſter Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne ſind uns hold, ihr werdet ſie befrei
(Spricht Scherasmin) und alles wird noch

42.

Gebt mir drei Tage nur, um heimlich eine P
Zu miethen, die nicht fern in einer ſichern Buc
Vor Anker liegen ſoll, bereit, beim erſten Win
So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günſtig wird, friſch in die See zu ſtechen.
Noch läßt's das Käſtchen uns an Mitteln
gebrechen;
Nur Gold genug, ſo iſt die Welt zu Kauf;
Ein goldner Schlüſſel, Herr, ſchließt alle Sc
auf!

43.

Indeß daß unſer Held die Zeit von ſeinem G
Mit Ungeduld an ſeinem Pulſe zählt,
Und, weil ſein Puls mit jedem Augenblicke
Behender ſchlägt, ſich immer überzählt,
Seufzt, nicht geduldiger, die reizende Sultane
Gerüſtet ſchon zum Sieg, die Mitternacht herb
Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte ſie von allen Seiten fre

44.

Ein großes Fest, der schönen Zoradinen
Zu Ehren im Pallast vom Sultan angestellt,
Wobei die Odalisken all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems offnes Feld.
Daß sich Almansaris für überflüssig hält
Bei dieser Lustbarkeit, schien keinem ungebührlich:
Im Gegentheil, man fand das Kopfweh sehr natürlich,
Das, wie gebeten, sie auf einmal überfällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner nahet
Sich leise durchs Gebüsch der kleinen Gartenthür,
Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem schier,
Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn empfahet,
Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschweigend folgt er ihr,
Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch enge
Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogengänge,
Und nun entschlüpft sie ihm vor einer neuen Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er, und tappt mit beiden Händen.
Auf einmal öffnet sich die Thür. Ein matter Schein

(Wie wenn ſich, zwiſchen Myrtenwänden
Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlingshain
Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Reihe Zimmer
Die ohne Ende ſcheint; und, wie er vorwärts geht,
Wird unvermerkt das matte Licht zu Schimmer,
Der Schimmer ſchnell zum höchſten Glanz erhöht.

47.

Er ſteht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Geſehn, beſchämt; ſo ſehr iſt Gold und Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches ſpendet,
Mit ſtolzer Ueppigkeit hier überall verſchwendet.
Doch unbefriedigt ſucht ſein liebend Auge — Sie.
Wo iſt Sie? ſeufzt er laut. Kaum iſt ſein Ach! entflogen,
So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weggezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauſcht der reiche Goldſtoff auf,
Und welch ein Schauſpiel zeigt ſich ſeinen ſtarren Blicken!
Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner ſich, verloren in Entzücken,
Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen, jede jung
Und voller Reiz, wie Amors Schweſtern, ſchweben

In Gruppen rings umher, — um, gleich der Dämmerung,
Den ſteigenden Triumf der Sonne zu erheben.

49.

Von roſenfarbner Seide kaum
Beſchattet, ſchienen ſie, zu ihrer Dame Füßen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichtertraum
Um Cytherens Wagen fließen.
Sie ſelbſt, im reichſten Putz und mit Juwelen ganz
Belaſtet, zeigt ihm bloß, daß all dieß bunte Funkeln
Nicht fähig iſt, den angebornen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, (der ſich nun der Gärtner Haſſan nennt)
So wie ſein Auge ſich zu ihr erhebt — erkennt
Almanſaris, erſchrickt, verwirrt ſich, wankt zurücke.
Dieß allverblendende wollüſtge Traumgeſicht
Was ſoll es ihm? — Er ſieht Amanden nicht!
Sie ſuchte hier ſein Herz, Sie ſuchten ſeine Blicke.
Almanſaris, die ſehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lächel
ihm entgegen
Und nimmt ihn bei der Hand, und scheint ber
für ihn
Die Majestät, vor der ihm schwindelt, abzulegen
Und allen Vortheil bloß von ihrem Reiz zu ziehn
Unmerklich wird ihr Anstand immer freier;
In ihren Augen brennt ein lieblich lodernd Feuer
Und spielt elektrisch sich in seinen Busen ein;
Sie drückt ihm sanft die Hand, und heißt ihn fr
lich seyn.

52.

Halb unentschlossen scheint sein Blick ihr was
sagen;
Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist auch s
Muth;
Er scheint zu furchtsam nur die Augen auf
schlagen.
Die Scene ändert sich. Ein zweiter Vorhang thu
Sich auf. Almansaris führt ihren blöd
Hirten
In einen andern Saal, wo rings umher die Wan
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen stand.

53.

Beim Eintritt werden sie mit Sang und Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude Geist;
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame heißt,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet, furchtsam dreist,
In ihrem schwimmenden Blick, auf ihren glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg; allein, aus seinen Augen bricht
Wie aus Gewölk ein trauriz düstres Licht.

54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick von freien Stücken
Auf ihren Reizungen umher;
Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,
Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüst'ger Thränen schwer.
Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,
Und jeder Reiz, der ihm nachstellend sich enthüllt,
Malt nur lebendiger Amandens edles Bild,
Und muß, beschämt, dem keuschen Reize weichen.

55.

Vergebens reicht ſie ihm den blinkenden Pokal
Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher
In ſeinen Buſen ſchießt. Beim frohſten Göttern
Reicht ihrem Herkules den vollen Nektarbecher
Mit ſüßerm Lächeln ſelbſt die junge Hebe nicht.
Umſonſt! Mit froſtigem Geſicht
Nimmt er den Becher an, den kaum ihr M
berührte,
Und trinkt, als ob er Gift auf ſeiner Zunge ſpü

56.

Die Dame winkt; und ſchnell ſchlingt ſich
Schweſterſchaar
Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron umgal
In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
Mit neuen Seelen zu begaben,
Und Geiſter zu verkörpern fähig war.
In Gruppen bald verwebt, bald wieder Paar und P
Sieht Hüon hier die lieblichſten Geſtalten
In tauſendfachem Licht freigebig ſich entfalten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, ſcheint alles abgezi
Begierden ihm und Ahnungen zu geben:

Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn
Wie reich das Schauspiel ist, das hier
spielt!
Wie reizend ist, der Arme leichtes Schr
Der Hüften üppiger Schwung, der Knö
Beben!
Wie schmachtend fallen sie, mit halb gesch
Als wie in süßen Tod itzt stufenweis' z

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sin
Der edle Mann in dieser Gluth zerrin
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewa
Und ruft Amandens Bild zum mächt'g
Amandens Bild, aus jener ernsten
Als er, den Druck noch warm auf sein
Von ihrem Kuß, zu Dem, der die Na
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb
schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Ged
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen
Und plötzlich ist's, als hielt ein Engel s
Vor seine Brust, so matt und kraftlos
Der Wollust Pfeile von ihr ab.

Almanſaris, die Acht auf alles gab,
Was ihr ſein Blick verrieth, klopft ſchnell i
Hände,
Und macht in einem Wink dem üpp'gen Tanz ein

60.

Und ob ſie gleich mit Müh kaum über ſich ge
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzuzwing
Verſucht ſie doch noch eins, das ſchwerlich
kann:
Sie läßt ſich ihre Laute bringen.
Auf ihrem Polſterſitz mit Reiz zurück gelehnt,
Und, zum Bezaubern faſt, durch ihre Gluth ver
Was wird ihr durch die Gunſt der Muſen
gelingen?

61.

Wie raſch durchläuft in lieblichem Gewühl
Der Roſenfinger Flug die ſeelenvollen Saiten
Wie reizend iſt dabei aus ihrem offnen weiten
Rückfallenden Gewand der ſchönen Arme Spie
Und, da aus einer Bruſt, die Weiſe zu bethö
Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Geſang ergießt, wie kann er ſich erwe
Auf ſeinen Knie'n die Göttin zu verehren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn.
Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine Rast ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewalt'gen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch; allein, so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der siegenden Natur;
So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig ausgesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluß
Durch kleine Seufzerchen so häufig unterbrochen,
Der Wangen höhers Roth, des Busens schnellers Pochen,
Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern kochen.

64.

Im Uebermaß von dem was sie empfand,
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.

Die Arme öffnen sich — Doch, Hüon, dem es graute,
Greift eilends noch im Fallen nach der Laute
Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'gem Ton
Die Antwort an, gesteht, daß eine andre schon
Sein Herz besitzt, und daß im Himmel und auf Erden
Ihn nichts bewegen kann, ihr ungetreu zu werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich streng
Sein edler Blick. Die Zaubrerin, wider Willen,
Fühlt seine Obermacht. Sie blaßt, und Thränen füllen
Ihr zürnend Aug'; die Lust kommt ins Gedräng
Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu verhüllen;
Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Saal zu eng:
Mit einem kalten Blick auf ihren
Rebellen, winket sie, ihn schleunig abzuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten Purpurlichte,
Als unser Held; die Stirn in finstern Gram
Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.
Erschrocken lasen sie in seinem Angesichte
Beim ersten Blick die Hälfte der Geschichte.
Unglückliche, spricht er zu Fatmen, die vor Scham

Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn entflogen?
Doch — dir verzeih' ich gern — du wurdest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser Nacht
Begegnet war, erzählt, faßt er den guten Alten
Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll die ganze Macht
Von Afrika nicht länger halten,
Mit Schwerd und Schild, wie einem Rittersmann
Geziemt, in den Palast zu dringen,
Und seine Rezia dem Sultan abzuzwingen.
Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich mit List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihn Scherasmin, und lange
Vergebens, nur drei Tage noch dem Zwange
Der nöthigen Verborgenheit
Sich in Geduld zu untergeben,
Und nicht durch einen Schritt, den selbst die Tapferkeit
Verzweifelt nennt, sein und Amandens Leben
Zu wagen; bittet nur um diese kurze Zeit,
Um jedes Hinderniß von seiner Flucht zu heben

69.

Auch Fatme ſieht auf ihren Knieen, ſtreckt
Ihr Haupt der Rache dar, wofern ſie zu Amanden
Ihm binnen dieſer Friſt den Zugang nicht entdeckt.
Sie ſchwört, zum zweiten Mal ſoll kein Betrug zu
Schanden
Sie machen — Kurz, der Ritter ſelber fühlt,
Daß ihm ſein Unmuth nicht den beſten Weg empfiehlt;
Er giebt ſein Wort, und kehret in den Garten
Zurück, um ſeines Dienſts und des Erfolgs zu warten.

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der dreizehnte Gesang an.

Stanze 4. vers 1—6.

Die Damen pflegen dann, beim sanften Rosenglanz
Der Dämmerung, (die hier sich selten ganz
Verliert) bald paarweis, bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.
Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und Tanz
Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bei dem (Busche, wo) vorbeizugehen

St. 9. v. 7, 8.

(a) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr erwachte,
Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7, 8.

) Wie wird er dieſes Munds Verführungen,
ihrem Lächeln widerſtehen? wie wird

) Wie wird er dieſer Lippen Reiz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh' vielleicht die Weisheit ſichs verſehn,

v. 8.

Wie kann, o ſagt, wie kann er widerſtehn?

St. 16. v. 7.

In ſeinem Blick? Macht die Gefahr ihn kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den ſchönen Gärtner? ſpricht

St. 20. v. 3.

(c) Beim dritten Worte was ſie ſagen wollte,

St. 38. v. 8.

Sie ſey gewohnt nichts über ihr zu ſehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält ſich des Wegs gewiß, den u. ſ. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läßt es uns u. ſ. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indeſſen unſer Held die Zeit u. ſ. w.

St. 45. v. 7.

— lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— den keuschen Reizen weichen,

St. 56. v. 1.

— — und schnell fügt sich die Schwesterschaar

S. 65. v. 3.

Fühlt seine Obermacht, erblaßt, und Thränen füllen

St. 66. v. 1, 2.

Schon flimmerten im ersten Purpurlichte Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Afrika zurück nicht länger halten,

Zwölfter Gesang.

1.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
Almansaris, mit Amors wildstem Feuer
In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde Rast.
Ist's möglich, oder hat das schnöde Abenteuer
Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein Mann
Verachtet dich, Almansaris? Er kann
Dich sehen und für eine andre brennen,
Kann dich verschmähn, und darf es dir bekennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
Sie schwört sich grenzenlose Rache.
Wie häßlich wird er ihr! Ein Ungeheu'r, ein Dra
Ist lieblicher, als ihre Fantasie
Den Undankbaren mahlt — Wie lang'? — In z
Minuten
Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr bewußt:
Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr verblute
Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner ganzen Schöne,
er erste aller Erdensöhne,
in Held, ein Gott! — Unmöglich ist er nur
der Neffe Ibrahims; in seinem ganzen Wesen,
In seinem Ton und Anstand ist die Spur
Von dem, was er umsonst verbergen will, zu lesen
Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je gewesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöttern.
Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin zu zerschmett
Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg erschwer
Doch, wie, Almansaris? Fühlst du dich
nicht besser?
Gönn' ihm den kleinen Stolz, sich pfauengleich zu
In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu widerste
Das alles macht doch nur die Lust des Sieges g

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth verl
Mit jedem Reiz, auf den sich wahre Schönheit
Begieb, damit du ihn um so viel sichrer rüh

Der fremden Waffen dich, womit die Kunst uns rüstet;
Er fühl' und seh' was Götter selbst gelüstet!
Und wenn du dann sein Herz noch nicht verführst,
Er dann dich noch verschmäht — dann, Königin, erwache
Dein Stolz, und schaffe dir die süße Lust der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund
Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vollem Köcher,
Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erdenrund!
Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht besser kennt,
Zur Ungebühr den Gott der Liebe nennt!
Denn — jeder jungen unerfahrnen Dame
Zur Nachricht seyes kund! — Asmodi ist sein Name.

7.

Almansaris, in deren warmem Blut
Schon ein Verführer schleiche, ist gegen den
Betrüger
Von außen, weniger als jemals auf der Hut;
Sein Anhauch nährt und fächelt ihre Gluth,
Und kaum daß sie, zur Zier, dergleichen thut
Als widerstände sie, so ist Asmodi Sieger.
Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges Organ,
Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klugheit a

8.

O! raubet nun dem Blitz die Feuerschwingen,
Ihr Stunden, ihn herbei zu bringen,
Den süßen Augenblick! Zu langsam schleichet ihr
(Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden Begier!
Doch — Sie ist's nicht allein, die jetzt Sekunden zählet:
Auch Hüon überlebt, von Ungeduld gequälet,
Den trägen Gang der drei verhaßten Tage kaum,
Und wachend und im Schlaf ist Rezia sein Traum.

9.

Der zweite Morgen war dem sehnlichen Verlangen
Der Haremkönigin nun endlich aufgegangen;
Goldlockig, schön und rosenathmend stieg
Er, wie der Herold, auf, der ihr den schönsten Sieg
Verkündigte; schon säuselt durch die Myrten,
Die, dicht verweht, der Grotten schönste gürten,
Ein leichter Morgenwind, und tausendstimmig schallt
Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm Myrtenlaube
In ew'ger Dämmerung das Heiligthum der Ruh.
Hier girret nur die sanfte Turteltaube

Dem Tauber ihre Sehnſucht zu.
In dieſen lieblichen Gebüſchen,
Dem dunkeln Sitz verborgner Einſamkeit,
Pflegt öfters ſich zur ſtillen Morgenzeit
Almanſaris mit Baden zu erfriſchen.

11.

Der anmuthsvolle Morgen rief
Den ſchönen Haſſan auf, indeß noch a
Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
Die er, mit jedem Tag, dem Harem zuzu
Verbunden war; als ihm ein Sklav' entg
Und keuchend ihm befahl die Grotte aufz
Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuſporne
Daß eine Dame dort zu baden Willens ſe

12.

Verdroſſen geht Herr Hüon auszurich
Was ihm befohlen war. Er füllt n
Schichten
Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den größten Korb, und eilt zum angewie
Fern iſt's von ihm, der Sache mißzutraue
Allein, beim Eintritt in die Grotte fällt
Ein dumpfes wunderbares Grauen
Und ein verborgner Arm ſcheint ihn zurü

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch faßt er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifelhafte Licht,
Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbar'm Dunkel ficht,
Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'schen Zittern,
Denkt er, und geht getrost, bei immer hellerm Schein,
Mit seinem Blumenkorb ins Innerste hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohlnen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich wählt,
Nicht Tag, nicht Dämmerung; er schwebte zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blasses Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts gefährlichs droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glauben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig hätte,

Doch, wie ſein Auge nun auf allen Seiten irrt,
O wer beſchreibt, wie ihm zu Muthe wird,
Da ihm auf einem Ruhebette
Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
Im vollen Glanz der reinſten Schönheit wies!

16.

In einem Licht, das zauberiſch von oben
Wie eine Glorie auf ſie herunter ſtrömt,
Und, durch die Dunkelheit des übrigen erhoben,
Mit ihres Buſens Schnee die Lilien beſchämt;
In einer Lage, die ihm Reizungen entfaltet
Wie ſeine Augen nie ſo ſchön entſchleiert ſahn;
Mehr werth als alles was zum Farren und zum Schw
Den Jupiter der Griechen umgeſtaltet.

17.

Die Gaſe, die nur, wie ein leichter Schatten
Auf einem Alabaſterbild,
Sie hier und da umwallet, nicht verhüllt,
Scheint mit der Nacktheit ſelbſt den Reiz der Sch
zu gatten.
Weg, Feder, wo Apell und Tizian
Beſtürzt den Pinſel fallen ließen!
Der Ritter ſteht, und bebt, und ſchaut bezaube
Wiewohl ihm beſſer war die Augen zuzuſchließ

18.

In ſüßem Irrthum ſteht er da
Und glaubt, doch nur zwei Augenblicke,
(So ſchön iſt was er ſieht) er ſehe Rezia.
Allein, mit Recht mißtrauiſch einem Glücke,
Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr näher, ſieht,
Erkennt Almanſaris, und wendet ſich und flieht;
Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwei elaſtiſch runden
Milchweißen Armen ſich gefangen und umwunden.

19.

Er kämpft den ſchwerſten Kampf, den je ſeit Joſefs Zeit
Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf der Tugend
Und Liebestreu' und feuervollen Jugend
Mit Schönheit, Reiz und heißer Ueppigkeit.
Sein Will' iſt rein von ſträflichem Entzücken;
Allein, wie lange wird er ihrem ſüßen Flehn,
Den Küſſen voller Gluth, dem zärtlich wilden Drücken
An ihren Buſen, widerſtehn?

20.

O Oberon, wo iſt dein Lilienſtängel,
Wo iſt dein Horn in dieſer Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle Engel

Und Heilige zu Hülf' — Und noch zu rechter Zeit
Kommt Hülf' ihm zu. Denn juſt, da jede Sehne
Ermatten will zu längerm Widerſtehn,
Und mit wollüſt'ger Wuth ihn die erhitzte Schöne
Faſt überwältigt hat, läßt ſich Almanſor ſehn.

21.

Gleich einem angeſchoßnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn verſchmäht, zu lieben,
Hat er, verfolgt von Zoradinens Bild,
Schon eine Stunde ſich im Garten umgetrieben:
Der Zufall leitet ihn in dieſes Myrtenrund;
Er glaubt die Stimme von Almanfaris zu hören,
Und, weil die Grottenthür nur angelehnet ſtund,
Geht er hinein, ſich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch ſeiner Prieſterinnen
Gefährlichſte des Ritters Treu' beſtritt,
Wird ſchon von fern an ſeinem Sultansſchritt
Almanſors nahe Ankunft innen.
O Hülfe, Hülfe! ſchreit das ſchnell gewarnte Weib,
Und wechſelt ſtracks mit Hüons ihre Rolle,
Stellt ſich, als kämpfte ſie um ihren eignen Leib
Mit einem Wüthenden, der ſie entehren wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes Gewand,
Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners Schrecken,
Der von der unversehʼnen kecken
Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
Der Ort, wo ihn der Sultan fand,
Kurz, alles schien in ihm den Frevler zu entdecken.
O! Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
Daß ich Almansorn selbst die Rettung schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ihre Schleier
Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton
Der Unschuld selbst, ein falsches Abenteuer:
Wie dieser schändliche verkappte Christensohn,
Da ihr die Lust im Kühlen sich zu waschen
Gekommen, sich erfrecht sie hier zu überraschen,
Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum erwehrt,
Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan noch gestört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
Deß er beschuldigt wird, den Ritter los zu sprechen,
Bedurfts nur Einen unbefangnen Blick;
Doch seinem Richter fehlt auch dieser einzge Blick.

Der Held verachtet es, mit einer Fre
Sich ſelbſt vom Tode zu befrein;
Er ſchmiegt den edeln Arm in unverdie
Und hüllet ſchweigend ſich in ſein Be

26.

Der Sultan, den ſein Unmuth z
Noch raſcher macht, bleibt dumpf un
Der Frevler werd' in Ketten weggefi
(Herrſcht er den Sklaven zu, di
zuſammen
Gerufen) werfet ihn in eine finſtre
Und morgen früh, ſo bald vom Thurn
Werd' er im äußern Hof ein Raub ergri
Und ſeine Aſche ſtreut mit Flüchen in

27.

Der Edle hört ſein Urtheil ſchwe
Auf das verhaßte Weib noch Einen
Und wendet ſich, und geht in Feſſeln
Auf einen Muth, den nur die Unſchuld g
Kein Sonnenblick erfreut das fürchterl
Worin er nun tief eingekerkert ſitzet;
Der Nacht des Todes gleicht die Nac
drückt
Und jeden Hoffnungsſtrahl in ſeinem

28.

Ermüdet von des Schicksals strengen Schlägen,
Verdrossen, stets ein Ball des Wechselglücks zu seyn,
Seufzt er dem Augenblick, der ihn befreit, entgegen.
Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen Feuerpein:
Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu bleiben
Schwur ich, Amanda, dir, und halte meinen
Schwur!

29.

O daß, geliebtes Weib, was morgen
Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich unbeweint
Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es erfahret,
Erfahret, wessen ich beschuldigt ward, und mit
Dem Schmerz um meinen Tod sich noch die Schande
paaret
Zu hören, daß ich nur was ich verdiente, litt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch dieß noch zu erdulden!
Es büße immerhin für meine Sündenschulden

Der ſtrengſte Tod! Ich klage niemand an!
Dieß einz'ge nur, o Oberon, gewähre
Dem, den du liebteſt, noch: beſchütze meine Eh
Beſchütze Rezia! — Du weißt, was ich gethar
Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur der Tr
Zu halten, den ich ſchwor, den Feuertod
ſcheue.

31.

So, ruft er aus, und vom Vertraun geſtär
Daß Oberon ihn hört, berührt ihn unvermerkt
Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
Mit ſeinem Stab, dem Stiller alles Kummers,
Und wieget ihn, wiewohl nur harter Stein
Sein Küſſen iſt, in leichte Träume ein.
Hat ihm vielleicht, zum Pfand, daß bald ſein L
endet,
Der gute Schutzgeiſt ſelbſt dieß Labſal zugeſende

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finſterniß bedeck
Als ihn aus ſeiner Ruh ein dumpfes Klirren wec
Ihn däucht er hör' im Schloß die ſchweren Sc
ſel drehen;
Die Eiſenthür geht auf, des Kerkers ſchwarze W
Erhellt ein blaſſer Schein, er höret jemand gehe

Und stämmt sich auf und sieht — in schimmerndem Gewand,
Die Krone auf dem Haupt, die Lampe in der Hand,
Almansaris zu seiner Seite stehen.

33.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reizvoll lächelnd, dar,
Und — Wirst du, spricht sie, mir vergeben,
Was nur die Schuld der Noth, nicht meines Herzens, war?
O du Geliebter, hängt an Deinem schönen Leben
Mein eignes nicht? Ich komme, der Gefahr
Dich zu entziehn, (trotz deinem Widerstreben!)
Vom Holzstoß dich, wozu dich der Barbar
Verdammt, auf einen Thron, den du verdienst, zu heben!

34.

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnenbahn:
Auf, mache sie von deinem Ruhm erschallen!
Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an;
In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
Und all sein Volk, wie Staub, um deine Füße wallen.
Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
Und, was sie wagte, wird dein eigner Muth vollenden!

35.

„Hör' auf! o Königin! dein Antrag häufet
Mein Leiden durch die Qual, dir alles abzuſchla
O! warum zwingſt du mich's zu ſagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen los!"
Iſt's möglich, ruft ſie, kann ſo weit der Unſinn g
Unglücklicher, im Angeſicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holzſtoß
Kannſt du Almanſaris und einen Thro
ſchmähen?

36.

Sag mir, verſetzt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So ſoll die Luſt, womit ich eil' es zu verſpritz
Dir zeigen, ob ich unerkenntlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzensblut, mein
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue gebe
Wer Ich bin weißt du nicht, vergiß nicht wer D
Und muthe mir nichts zu, was mir unmöglich

36.

Almanſaris, aufs äußerſte getrieben
Durch ſeinen Widerſtand, ſie wendet alles an
Was ſeine Treu' durch alle Stufen üben
Und ſeinen Muth ermüden kann.

Sie reizt, sie droht, sie fleht, sie fällt, verloren
In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre Kniee hin:
Doch unbeweglich bleibt des Helden fester Sinn,
Und rein die Treu', die er Amanden zugeschworen.

38.

So stirb denn, weil du willst! — ruft sie, des Athems schier
Vor Wuth beraubt: ich selbst, ich will an deinem Leiden
Mein gierig Aug' mit heißer Wollust weiden!
Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opferthier!
Schreit sie mit funkelndem Aug', und flucht der ersten Stunde
Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem Munde
Sich selbst, und stürmt hinweg, und hinter ihr
Schließt wieder klirrend sich des Kerkers Eisenthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmährchen gern verbreitet und verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zugeführt.
Der schöne Hassan, hieß es, sey im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden und morgen, ohne Gnade
Werd' er, im großen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

40.

Ob Hüon ſchuldlos ſey, war ihnen keine
Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.
Doch, hätt' er auch gefehlt, ſo war er mitlei
In Fällen dieſer Art wird ächte Treu' bewäh
Anſtatt die Zeit mit Jammern zu verderber
Beſchloſſen ſie, das äußerſte für ihn
Zu wagen, um ihn noch aus dieſer Noth
Und, ſchlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es F
Muth
Und Wachſamkeit, die Hüter zu betrügen,
Und unerkannt ſich bis ins Schlafgemach zu ſchr
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiederſehens Freude
Macht einen Augenblick ſie ſprachlos alle be
Das erſte Wort, das Fatme ſprechen kann
Iſt Hüon, iſt Bericht von dem geliebten M

42.

Was ſagſt du, goldne Amme? ruft Am
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon, mi
Wo iſt er? — Ach! Prinzeſſin, was geſcha

(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreiße seine Bande!
Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglückseligen droht,
Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher Tod.
Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze Sache,
Und ihres Ritters Treu', und der Sultanin Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstoß aufgethürmt,
Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zoradine schirmt!
Mit einem Schrei der Angst, halb sinnlos, fährt Amande
In wilder Hast von ihrem Lager auf,
Wirft, wie sie steht, im leichten Nachtgewande,
Den Kurde' um, und eilt in vollem Lauf
Des Sultans Zimmer zu, durch alle Sklavenwachen,
Die sie mit Wunder sehn, und schweigend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend daß es früh
Am Tage war, und wirft mit lilienblassen Wangen,
Und Haaren, die zerstreut um ihre Schultern hangen,
Sich vor dem Sultan auf die Knie':
„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben dir

Erhaltenswürdig ſcheint, daß du die Bitte mir
Gewähren willſt! Es gilt die Ruhe meines Leben

45.

Begehr', o Schönſte, ſpricht erſtaunt und f
zugleich
Der Sultan, laß mich nicht in Ungewißheit ſchweb
Dir zu gefallen iſt mein feurigſtes Beſtreben;
Begehre frei! Mein Schatz, mein Thron, mein Re
Nichts iſt zu viel, was ich zu geben
Vermag. Ein einzigs nur behält ſich Manſor v
Dich ſelbſt! — „Du ſchwörſt es mir?“ — Der
beſtrunkne Mohr
Beſchwört's — „So ſchenke mir des Gärtners H
ſan Leben!“

46.

Wie? ruft er mit beſtürzter Miene,
Welch eine Bitte, Zoradine?
Was geht das Leben dich von dieſem Sklaven an
„O, viel, Almanſor, viel! Mein eignes hä
daran!“
Sprichſt du im Fieber? Schwärmeſt du? Verzeihe
Doch, du mißbrauchſt des unbegränzten Rechts,
Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines Kne
Der ſein Verbrechen büßt? — „Er büßt für ſeine Tre

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an seiner Pflicht,
Ist schuldlos, ist ein Mann von unverletzter Ehre;
Und doch — o Mansor! — wenn er schuldig wäre,
So räche sein Vergehn an Zoradinen nicht!“
Mit Augen, die von kaum verhaltnem Grimme funkeln,
Ruft Mansor: Grausame, was quält dein Zögern mich?
Welch ein Geheimniß dämmert aus dem dunkeln
Verhaßten Räthsel auf? Was ist dir Hassan? Sprich!

48.

„So wiss' es dann, weil mich die Noth zum Reden zwinget,
Ich bin sein Weib! Ein Band, das nichts zerreißen kann,
Ein Band, gewebt im Himmel selber, schlinget
Mein Glück, mein Alles fest an den geliebten Mann.
Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn Schwere
Des Schicksals Arm — Wer weiß, wie bald an dich
Die Reihe kommt? — Du siehst mich elend — Ehre
Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst es, rette mich!“

49.

Wie? du bist Hassans Weib, und liebst ihn
„Ueber alles!“
Unglückliche, er ist dir ungetreu! —
„Er ungetreu? die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'.“ —
Ich glaube was ich sah! — „So ward er erst betrog
Und du mit ihm!“ Mit zürnendem Gesicht
Spricht Mansor: Spanne nicht den Bogen,
Zu stolz auf deinen Reiz, so lange bis er brich

50.

Dein Hassan stirbt — und ich kann nichts
dich beklagen.
Er stirbt? schreit Rezia — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben schenken ka
Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu sagen
Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt; ihm ist der Tod ge
Doch, weil du willst, so sey des Sklaven Lebe
Sein Leben oder Tod, in deine Hand gegeben

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beispiel edler Huld
Gieb mir die Ruh, die du mir raubtest, wiede

Zwölfter Gesa

Ich lege Kron' und Reich zu deinen
Ergieb dich mir, so sey dem Frevler
Geschenkt! Er zieh', mit königlichen
Noch überhäuft, zu seinem Volk zurü
O zögre nicht, die Güte selbst zu hal
Die du begehrst! — Ein Wort macht
Geschick!

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürn
Das schöne Weib, so theuer kauft der M
Den Zoradine liebt, sein Leben nicht!
Kennst du mich so? — Die schlechteste de
Die mich bedienten einst, verschmähte dein
Und dich um solchen Preis! Zwar steh
verderben,
in deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich ka

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des ed
Muth.
feiges Herz wird mehr von ihrem Drä
a sie bat; doch, ihre Schönheit schür
Feuer der Begier zugleich in seinem
sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe zu

Wie hat er ſie? wie ſchlangenartig wand
Er ſich um ihren Fuß? — Umſonſt! Ihr W
War nicht durch Drohungen, war nicht du
zu brechen.

54.

Sie blieb darauf, ihr ſoll der Tod will
ſeyn.
Der Sultan ſchwört mit fürchterlicher Stim
Bei Mahoms Grab, nichts ſoll vor ſeinem
Sie retten, geht ſie nicht ſogleich den Antr
„Iſt's nicht mein letztes Wort, ſoll Alla
dammen!
Hört man den Wüthenden bis in den
ſchrein:
Entſchließe dich, ſey auf der Stelle mein,
Wo nicht, ſo ſtirb mit dem Verworfnen
Flammen!“

55.

Sie ſieht ihn zürnend an, und ſchweigt.
ſchließe dich,
Ruft er zum zweiten Mal. — O ſo befreie
Von deinem Anblick, ſpricht die Königin der
Des Todes Grinſen ſelbſt erweckt mir minder
Almanſor ruft, und giebt, von Wuth er

Den grausamen Befehl, und Höllenfunken sprühen
Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster bückt
Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräßliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich, Schaar an Schaar,
Das Volk herzu, das, gern in Angst gesetzet,
An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd sich ergötzet.
Schon stehn, zum Leiden und zum Tode noch gepaart,
An einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner Seelen,
Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen zu erwählen,
Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron zu Lieb'!
Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzusehn;
Doch, über alles, was sie leiden
Und noch erwarten, triumfiert
Die reinste seligste der Freuden,
Daß ihre Lieb' es ist, was sie hierher geführt.
Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lorber ziert,
Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn vermeiden.

59.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in den Händen
Zwölf Schwarze sich dem Opfer paarweis' nahn.
Sie stellen sich herum, bereit es zu vollenden,
So bald der Aga winkt. Er winkt. Sie zünden an.
Und stracks erdonnert's laut, die Erde scheint zu beben,
Die Flamm' erlischt, der Strick, womit das treue Paar
Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
Und Hüon sieht das Horn an seinem Halse schweben.

60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern in zwei verschiedn
Reihen,
Von ängstlicher Bekümmerniß

Gespornt, Almansor hier, und dort Almansaris.
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreien.
Halt! hört man sie aus allen Kräften schreien:
Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann sich mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schaudern
An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne Zaudern
Es an den Mund, und lockt den schönsten Ton
Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk zu morden;
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den Athem raubt;
Dieß sey die einzige Rach', die Hüon sich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß steht,
Schwarzgelbes, lumpigtes, halb nackendes Gesindel,
Das plötzlich sich, wie toll, im schnellsten Wirbel dreht;

Bald miſchet ſich mit allen ſeinen Negern
Der Aga drein; ihm folgt — was Füße hat
Bei Hof, im Harem, in der Stadt,
Von Sultan an bis zu den Waſſerträgern.

63.

Unluſtig faßt der Schach — Almanſaris bei Arm;
Sie ſträubt ſich, doch was hilft ſein Unmuth und ih Sträuben?
Der Taumel reißt ſie fort, ſich mitten in den Schwarm
Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.
In kurzem iſt ganz Tunis in Allarm,
Und niemand kann auf ſeiner Stelle bleiben:
Selbſt Podagra, und Zipperlein, und Gicht
Und Todeskampf befreit von dieſer Tanzwuth nicht.

64.

Indeſſen, ohne auf das Poſſenſpiel zu blicken,
Hält das getreue Paar, in ſeligem Entzücken,
Sich ſprachlos lang' umarmt. Kaum hat ihr Buſen Raum
Für dieſen Ueberſchwang von Freuden.
Er iſt nun ausgeträumt der Prüfung ſchwerer Traum!
Nichts bleibt davon als was ihr Glück verſchönt:

Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal ausgesöhnt,
Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie nichts mehr
scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch auf seinem
Roß,
Der biedre Scheraſmin (Er war der schwarze
Ritter)
Der Wonne zu, worin ihr Herz zerfloß.
Er ist's, der wie ein Ungewitter
Vorhin daher gestürmt, um das geliebte Paar
Zu retten aus der feigen Mohren Händen,
Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier zu enden,
Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den tollen Reigen
Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,
Den Liebenden von ihrem Throne steigen
Zu helfen, und sie im Triumfe zu empfahn.
Groß war die Freude, doch sie schwoll noch höher an,
Da sie den wohl bekannten Wagen,
Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger,
getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmal halten sahn.

67.

Sie ſtiegen eilends ein — Die Mohren mögen tanzen
So lang' es Oberon gefällt!
(Wiewohl der Alte raſpeln oder ſchanzen
Für eine beßre Kurzweil hält.)
Der lüft'ge Faeton ſtiegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölkchen wehn, wie Fächer, um ſie her.

68.

Schon tauchte ſich auf Bergen und auf Hügeln
Die Dämmerung in ungewiſſen Duft;
Schon ſahen ſie den Mond in manchem See ſich ſpiegeln,
Und immer ſtiller ward's im weiten Reich der Luft;
Die Schwanen ließen jetzt mit ſinkendem Gefieder
Allmählich ſich bis auf die Erde nieder:
Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein ſchimmernder Palaſt vor ihren Augen ſchwebt.

69.

In einem Luſtwald, mitten zwiſchen
Hoch aufgeſchoßnen vollen Roſenbüſchen,
Stand der Pallaſt, von deſſen Wunderglanz

Der ſtille Hain und das Gebüſche ganz
Durchſchimmert ſchien — War's nicht an dieſem Orte,
Spricht Hüon leiſ' und ſchaudernd — Doch, bevor
Er's ausſpricht, öffnet ſchnell ſich eine goldne Pforte,
Und zwanzig Jungfraun gehn aus dem Palaſt hervor.

70.

Sie kamen, ſchön wie der Mai, mit ewig blühenden Wangen,
Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,
Die Erdenkinder zu empfangen,
Die Oberon liebt. Sie kamen tanzend, und ſangen
Der reinen Treue unſterblichen Preis.
Komm, ſangen ſie (und goldne Zymbeln klangen
In ihren ſüßen Geſang, zu ihrem lieblichen Tanz)
Komm, trautes Paar, empfang' den ſchönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — ſich kaum beſinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — ſie wallen, Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der Morgenſonne
In ihrem Bräut'gamsſchmuck, der Geiſt vor ihnen ſtand.

Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung ſonſt erſchienen —
Ein Jüngling, ewig ſchön und ewig blühend, ſtand
Der Elfenkönig da, den Ring an ſeiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer Roſenkrone
Geſchmückt, Titania, in milderm Mondesglanz.
In beider Rechten ſchwebt ein ſchöner Myrtenkranz.
Empfange, ſprechen ſie mit liebevollem Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,
Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz!
Nie wird von euch, ſo lang' ihr dieſes Zeichen
Von unſrer Huld bewahrt, das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum daß das letzte Wort von Oberons Lippen fiel,
So ſah man aus der Luft ſich eine Wolke neigen,
Und aus der Wolke Schooß, bei goldner Harfen Spiel,
Mit Lilien vor der Bruſt drei Elfentöchter ſteigen.
Im Arm der dritten lag ein wunderſchöner Knab',
Den ſie, auf ihren Knie'n, Titanien übergab.

Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder,
Und giebt, mit einem Kuß, ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und, unterm Jubelgesang der Jungfrau'n, die in Reihn,
Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun,
Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons Freudenhaus.
Was sie gesehn, gehört, an diesem schönen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beim Rückerinnern aus.
Sie sahn nur himmelwärts und eine Wonnethräne
Im glänzenden Auge verrieth, wohin ihr Herz sich sehne.

75.

In einen sanften Schlaf verlor sich wonniglich
Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fanden
Sie beide, Arm in Arm, wie neu geboren, sich
Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite standen
Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne Pferde,
Und ringsum lag ein schimmerndes Gemisch
Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf der Erde

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freude überfloß,
Weckt seinen Alten auf; Amande
Sucht ihren Sohn, der noch auf Fatmens Schooß
Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um. Wie groß
Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem Lande
Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin entzückt
Dem Ritter zu — Kommt, seht von diesem Stande
Nach Westen hin, und sagt, was ihr erblickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
Dem Anblick kaum. — Er, der so viel erfahren,
Und dessen Augen so gewöhnt an Wunder waren,
Glaubt kaum, was er mit offnen Augen schaut.
Es ist die Sein', an deren Bord sie stehen!
Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich sehen!
Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon am Ziele bin

78.

Nicht lange schaut er hin, vor Freude
betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel dar.
Ihm däucht, das alles um die Burg in Aufruhr

Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar
Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.
Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein Hoffen
Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern nicht alles mich
Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

79.

Der Alte geht. Inzwischen wird Amande
Von Fatmen angekleid't. Denn, was sie haben muß,
Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen Stande
Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem fremden Lande
Zu zeigen, fanden sie im reichsten Ueberfluß
Gehäuft zu ihren Füßen liegen.
Herr Hüon läßt indeß, mit manchem Vaterkuß
Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie sich wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,
Das schöne Weib, durch alles fremde Zieren
Und Schimmern nichts gewinnen noch verlieren.
Ob eine Rose ihre Brust
Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden Juwelen
In Glanz sie hüllt — stets durch sich selber schön
Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bei Jener nichts zu fehlen.

81.

Der Alte kommt itzt mit der Nachricht an,
Drei Tage sey bereits der Schranken aufgethan.
Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll
getrieben,
Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
Und rathet, welchen Dank der Sieger heut erhält?
Nichts kleiners, Herr, als — Hüons Land und
Leben!
Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu Sinne fällt.

82.

Auf, waffne dich, ruft Hüon voller Freuden;
Willkommner konnte mir kein' andre Botschaft seyn.
Was die Geburt mir gab, sey nun durch Tugend mein!
Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser dem bescheiden
Der's würdig ist! — Er sagt's, und siehet Rezia
Ihm lächelnd stillen Beifall nicken.
Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig Augenblicke
Steht glänzend schon ihr Held in voller Rüstung d

83.

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter und
Frauen,
Und ziehen nach der Stadt; und allenthalben sch

Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach, und wer
Die Gassen müßig tritt, läuft hinter ihnen her.
Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor den Planken
Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem er sich bei ihr
Beurlaubt, Scherasmin zu ihrem Schützer hier,
Zieht sein Visier herab, und reitet in die Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Seiten ihn,
Ihn, der an Anstand und an Stärke
Den besten, die der ritterlichen Werke
Bisher gepflegt, weit überlegen schien.
Schel sehend stand am Ziel, auf seinem stolzen Roß,
Der Ritter, der in diesen dreien Tagen
Des Rennens Preis davon getragen,
Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus dem Schloß.

85.

Herr Hüon neigt, nach ritterlicher Weise,
Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den Damen und
Den Richtern — tummelt drauf im Kreise
Den muth'gen Hengst herum, und macht dem Sieger kund,
Daß er gekommen sey, den Dank ihm abzujagen.
Er sollte zwar erst Stand und Namen sagen;

Allein sein Schwur, daß er ein Franke sey,
Und seines Aufzugs Pracht, macht vom Gesetz ihn frei.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen Speere
Sich den, der ihm die meiste Schwere
Zu haben scheint, schwingt ihn mit leichter Hand,
Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an seinen Stand.
Wie klopft Amandens Herz! wie feurige Gebete
Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,
Als jetzt die schmetternde Trompete
Dem Ungeduldigen zum Rennen Urlaub gab.

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler alle
Die Erde küssen hieß, schwillt mächtiglich die Galle,
Daß er gezwungen wird, auf diese neue Schanz
Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.
Er war ein Sohn des Doolin von Maganz,
Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie Hasenhetzen.
Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer Wolken Schooß,
In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch ohne nur in seinem Sitz zu schwanken,
Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts an die Planken,
Daß alle Rippen ihm von seinem Fall erkranken.
Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus den Schranken.
Ein jubelnd Siegsgeschrei prallt an die Wolken an,
Und Hüon steht allein als Sieger auf dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile stehen,
Ob jemand um den Dank noch kämpfen will, zu sehen;
Und da sich niemand zeigt, eilt er mit schnellem Trab
Amanden zu, die, hoch auf ihrem schönen Rosse,
Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach dem Schlosse.
Sie langen an. Er hebt gar höflich sie herab,
Und führt sie, unterm Vivatrufen
Des Volks, hinauf die hohen Marmorstufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
Amandens Angesicht ein undurchsicht'ger Schleier,
Durch den sich jedes Aug' umsonst zu bohren strebt

(Ungeduld, wie ſich dieß Abenteuer
twickeln werde, ſtrömt die Menge ohne Zahl
:m edeln Paare nach. Itzt öffnet ſich ein Saal;
och ſitzt auf ſeinem Thron, von ſeinem Fürſtenrathe
mringt, der alte Karl in kaiſerlichem Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von ſeinem Haupt,
Und tritt hinein, in ſeinen ſchönen Locken
Dem Gott des Tages gleich. Und alle ſehn erſchrocken
Den Schnell-Erkannten an. Der alte Kaiſer glaubt
Des Ritters Geiſt zu ſehn. Und Hüon, mit
Amanden
An ſeiner Hand, naht ehrerbietig ſich
Dem Thron, und ſpricht: Mein Lehnsherr! ſiehe mich,
Gehorſam meiner Pflicht, zurück in deinen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab' ich's vollbracht!
In dieſem Käſtchen ſieh des Sultans Bart und Zähne,
An die, o Herr, nach deinem Wort, ich Leib
Und Leben aufgeſetzt — und ſieh in dieſer Schöne
Die Erbin ſeines Throns, und mein geliebtes Weib
Mit dieſem Worte fällt von Reziens Angeſichte
Der Schleier ab, und füllt den Saal mit neuem Licht

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmelsglanz,
(Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
Vor dem Erstaunten da zu stehen:
So groß, und doch zugleich so lieblich anzusehen,
Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
Und silbernen Gewand. Die Königin der Feen
Schmiegt, ungesehn, sich an ihre Freundin an,
Und alle Herzen sind ihr plötzlich unterthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heißt freundlich sie willkommen
An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
Um Hüon her, umarmen brüderlich
Den edeln jungen Mann, der glorreich heim gekommen
Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte Groll
In Karls des Großen Brust. Er schüttelt liebevoll
Des Helden Hand, und spricht: Nie fehl' es unserm Reiche
An einem Fürstensohn, der Dir an Tugend gleiche!

Varianten.

In der ersten Ausgabe fängt hier der [illegible] Gesang an.

Stanze [illegible] vers 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb! — o litt' ich unbeweint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlummers

St. 36. v. 6.

(d) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu' nicht geben.

St. 39. v. 5 — 8.

(e) Der schöne Hassan, hieß es, ward im Bade
Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im großen Hof, ein Raub der Flammen seyn.

St. 44. v. 5—8.

(f) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben dir
Erhaltungswürdig scheint, so laß mich nicht vergeben
Dir knieen — Schwöre, daß du was ich bitte, mir
Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und ich zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie? ruft der Sultan, mit bestürzter Miene,

St. 50. v. 3—6.

(a) Hast du ein Herz mir das zu sagen?
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,
Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß
Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem Schreien,
Almansor hier, und dort Almansaris.
Sie eilen hastig an, in zwei verschiednen Reihen,
Er Zoradinen, Sie den Hassan zu befreien;
Und beiden folgt ein Trupp, bewehrt mit Dolch und Spieß.
Auch stürzt mit bloßem Schwert durch die erschrockne Menge
Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.

St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblichsten Ton

v. 7, 8.

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz den Athem raubt!
Dieß soll die Rache seyn, die Hüon sich erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und ſchneller als Gedanken,

St. 68. v. 6.

(c) Allmählich ſich zur Erde nieder:

St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein ſchöner Zwerg, ein Knäblein, wie er ihnen

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unſrer Liebe bewahrt, u. ſ. w.

St. 74. v. 6—8.

Sprach ihre Zunge niemals aus;
Sie ſahn nur himmelwärts, und Freudenthränen brachen
Aus ihren Augen aus, ſo oft ſie davon ſprachen.

St. 75. v. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite ſtanden,
Reich ausgeſchmückt, vier wunderſchöne Pferde,
Und ringsum lag, bei Haufen, im Gebüſch
Ein prächtig ſchimmerndes Gemiſch

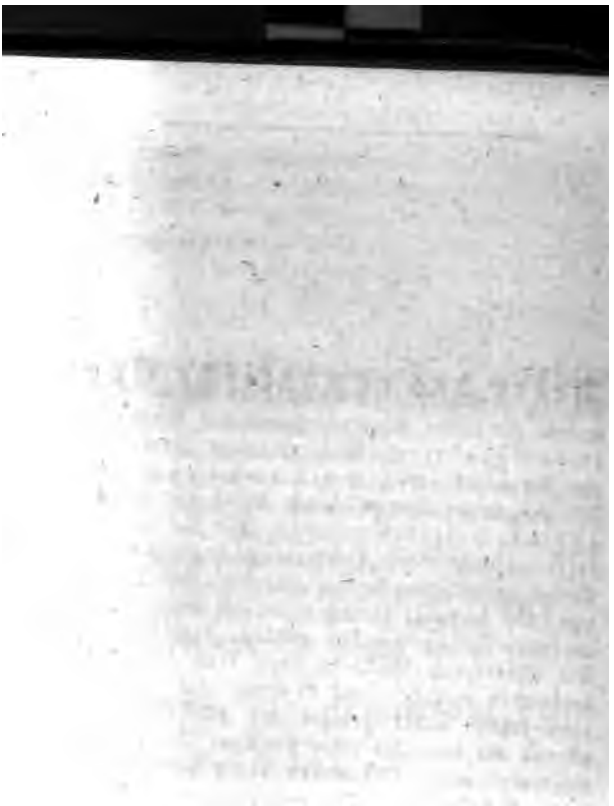
St. 77. v. 4.

(a) Glaubt kaum was er mit Augen ſchaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Bruſt. — —

Ueber das romantische Epos.



Wir haben in unſrer modernen Poeſie eine Art von Epos, die man das romantiſche nennt. Einige nennen ein ſolches Epos überhaupt nur Romantiſches Gedicht, wie Wieland ſeinen Idris, Andre ein Romantiſches Heldengedicht, wie Wieland ſeinen Oberon, noch Andre ein Rittergedicht, Ritter-Epopöie. Die Meiſten denken bei dieſen verſchiedenen Benennungen ungefähr daſſelbe, Einige unterſcheiden ſie von einander, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, hienach fallen die Anſprüche, die an ſolche Gedichte gemacht werden, verſchieden aus. Die Würdigung Wielands muß eben danach ſehr verſchieden ausfallen, und es kann daher zum Behuf einer ſolchen nichts weniger als gleichgültig ſeyn, ob und wie man über jenen ſtreitigen Punkt bei ſich entſchieden habe. Wir wollen daher hier, bei dem letzten Gedichte dieſer Art von Wieland, die Unterſuchung fortſetzen, die wir bei ſeinem erſten, und überhaupt dem erſten dieſer Art in der neuen teutſchen Poeſie, begonnen haben.

Soll der wahre Gesichtspunkt für diese Untersuchung nicht unaufhörlich verrückt werden; so muß man dreierlei stets gehörig unterscheiden: 1) daß der Ausdruck Romantisch eine doppelte Erklärung zuläßt, eine historische nämlich und eine ästhetische, 2) daß der Ausdruck Rittergedicht eine doppelte Deutung gestattet, denn es kann eben so wohl heißen ein Gedicht, dessen Gegenstand ritterliche Thaten sind, als ein Gedicht, dessen Urheber dem Ritterstand angehört. In diesem Sinne haben wir wirklich eine ritterliche Poesie. Da nun diese sich keineswegs auf eine einzige Gattung von Poesie beschränkt, so muß man auch, besonders in dieser Beziehung, 3) das Epos insbesondre von dem Gedicht überhaupt wohl unterscheiden.

Das Romantische, rein historisch aufgefaßt, bildet nach Zeit, Sprache, Stoff und Behandlung einen Gegensatz zu dem Hellenischen und dem, diesem nachgeahmten, Römischen, dem Antiken, in der Literatur. Nach der Sprache, Romanzo, (s. Bd. 8. S. 332. fgg.) ist der Unterschied bezeichnet, allein er erstreckt sich viel weiter, und hat seinen Grund ganz unläugbar in der neueuropäischen Bildung, wie sie von den Zeiten der Völkerwanderung das ganze Mittelalter hindurch bestand. Hiemit muß also die Untersuchung beginnen, wenn der streitige Punkt zur Entscheidung gebracht werden soll, und wir wollen so viel davon mittheilen, als unser Zweck

ht, und zur Berichtigung falſcher Vorſtellungen
ier nöthig iſt. Da von germaniſchen Stäm-
ller Umſturz des Alten, alle Geſtaltung des
ausgeht; ſo iſt zuerſt die Vorſtellung über
ſelbſt zu berichtigen, worin vor allen andern
r zum Führer dienen muß.

I.

Germaniſche Stämme.

n einem gemeinſchaftlichen Urſitz mit Perſern
hraziern in Aſien ausgegangen ſind die erſten
me, welche Germanien beſetzten. Der Maſſilier
as im vierten Jahrhundert vor Chriſtus kennt
niſche Stämme ſchon als Handel treibend; im
1 Jahrhundert vor Chriſtus finden wir Spuren
her Kriege mit Germanen, und im zweiten
undert vor Chriſtus beginnt der an ſechs Jahr-
:te lang geführte Kampf Germaniens mit Rom,
ſſen Weltherrſchaft ein Ende machte.
cht als rohe Wilde fanden die Römer die
niſchen Völkerſchaften, ſondern ſchon in Staa-
bend und mit einer Verfaſſung. Die Römer
ihre Vorſteher, die ſie mit dem Namen von
en und Fürſten bezeichnen, kennen ihre Gerichts-
nd Volksverſammlungen; kennen einen Nazio-
1d der einzelnen, von einander unabhängig in
Gauen lebenden Völker.

Mit Grund unterſcheidet man aber unter den germaniſchen Völkerſchaften zwei verſchiedene Verfaſſungen, die man die Oſt- und Weſt-Germaniſche nennen könnte, die aber Möſer nach Hauptvölkerſchaften als die Sueviſche und Saſſiſche unterſcheidet. Jede war natürliche Folge der geographiſchen Lage und der Umgebungen. Die Sueven an der Oſtſee und Weichſel, umringt von Sarmaten (Wenden und Slaven), umgaben ſich mit einer verheerten Grenze, bauen das Land für Alle, nicht jeder für ſich, und ſind ein Jahr ums andre wechſelsweiſe Landbauer und Krieger. Ganz anders in Weſt-Germanien, welches in Gaue (pagus, pays) abgetheilt war, nach Grenzen von Gebirgen und Gewäſſern. In jedem Gau von etlichen Quadratmeilen lebten mehrere Gemeinden in gewiſſer Verbindung. Hier finden wir 1) einen Prieſterſtand, der noch mehr Gewalt hat als der Fürſt, 2) Fürſten aus dem Adel gewählt, aber mit eingeſchränkter Macht, 3) Herzöge (duces), Kriegsoberſten (Heer-Anführer), aus jeder Klaſſe wählbar, nur für den Krieg, nach ſeiner Tapferkeit, 4) Volk, 5) Sklaven. Im Neu- oder Vollmond iſt Volksverſammlung bei dem Fürſten, der mehr durch Gewicht ſeines Rathes als Macht des Befehles wirkt; Entſcheidung ſteht dem Volke zu, auch über Anklagen und Beſtrafung. Es wurden jedoch auf dieſen Volksverſammlungen aus den Fürſten auch Gaurichter erwählt (Gau-

grafen), deren jedem als Rath und Würde aus dem Volke Zentgrafen beigegeben wurden. Diese richteten in Gauen und Flecken. Die Gemeinde bestand aus der Gesammtheit der Grundeigenthümer, die von Ackerbau, Viehzucht und Jagd lebten. Der Adel war erblich, und bestand in größerem Grundeigenthum, aber ohne sonstige Vorrechte, die erst aus dem Gefolgswesen sich entwickelten.

Dieses Gefolgswesen (comitatus, suite), das in seinen Folgen noch jetzt besteht, verdient unsre besondre Aufmerksamkeit. „Unter dem Gefolge zu seyn, sagt Tacitus, ist keine Schande. Dieses Gefolge selbst hat Stufen, nach dessen Wahl, dem sie folgen. Großer Wetteifer ist unter den Gefährten, welcher beim Herzoge den ersten Platz, und unter den Herzogen, welcher die meisten und tapfersten Begleiter habe. Diese Würde, diese Macht, stets von dem größten Zirkel auserlesener Jünglinge begleitet zu werden, ist im Frieden Zierde, im Kriege Schutz. Nicht allein bei seiner Nazion, sondern auch bei den Benachbarten, ist's jedem Name und Ruhm, an Anzahl und Tapferkeit des Gefolges zu glänzen. Sie werden mit Gesandtschaften, mit Geschenken beehrt, und verhindern durch den bloßen Ruf öfters Kriege. Kommt's zum Treffen, dann ist's dem Herzoge Schande, an Tapferkeit überwunden zu werden; dem Gefolge Schande, dem Herzog an Tapferkeit nicht zu gleichen. Aber aufs ganze Leben ist's

Schande, ohne ihn aus dem Gefechte zurück zu kehren
Dieſen vertheidigen, beſchützen, eigne Heldenthate
ſeinem Ruhme beimeſſen, iſt die heiligſte Pflicht
Herzoge ſtreiten für den Sieg, das Gefolge für de
Herzog. — Viel adlige Jünglinge aber gehen, wen
ihr vaterländiſcher Staat in langem Frieden un
Ruhe erſchlafft, zu kriegführenden Völkern hinüber
weil die Ruhe dieſem Volk unangenehm iſt, ſie auc
in Gefahren leichter berühmt werden, und das groß
Gefolge bloß durch Gewalt und Krieg erhalten wird
denn ſie fodern von dem Herzoge den Streithengſt
und die blutige ſieghafte Frieme. Ungeſchmückte abe
große Gaſtmähler dienen anſtatt des Soldes. Ihre
Aufwandes Quell iſt Krieg und Beute. Man wir
ſie nicht ſo leicht bewegen, den Boden zu bebaue
und die Aernte zu erwarten, als Feinde aufzufoder
und Wunden zu erwerben. Ja feig und unede
ſcheint's ihnen zu ſeyn, mit Schweiß zu erlangen
was man durch Blut erhalten kann. Sie bringen
ſo bald ſie nicht Krieg haben, dem Schlaf und Eſſe
ergeben, wenig mit Jagen, mehr mit Ruhe zu
Der Tapferſte und Streitbarſte überläßt Weibern
Alten und Schwachen ſeiner Familie die Sorge de
Hauſes, der Wirthſchaft und Felder, und geht, nicht
unternehmend, ſelbſt müſſig. Wunderbarer Wider
ſpruch der Natur, da die nämlichen Menſchen ſ
Trägheit lieben und Ruhe haſſen.“

Leicht erkennt man, daß dieß Gefolgsweſen in

Krieg und Frieden von den wichtigsten Folge
mußte. Zunächst entstand daraus eine doppel
des Kriegsdienstes. Zur Sicherung des Staate
ein jeder zum Kriegsdienste verpflichtet, un
Gesammtheit der Nazional-Miliz machte die *L*
mannie oder den *Heerbann* aus, wozu
Erbstätte ihren Mann stellen, bewaffnen und
stigen mußte. Jeder wurde dazu *öffent*
wehrhaft gemacht und in die Heerbannsroll
getragen. Zum Nazionalkriege mußte er sich
stellen, und der Gefolgsherr mit seinem G
machte davon keine Ausnahme. Allein er führt
Privatkriege für sich, lediglich mit seinem Ge
und es kam mit der Zeit dahin, daß solche Ge
mannschaft wohl auch statt des Heerbannes
Krieg führte. So bildete sich ein neuer *Kri*
stand, und mit ihm ein neuer Geist, aus
mehr um das Vaterland galt es hier, sonder
Ruhm, nicht mehr um Sicherung des Besitzes,
dern um Abenteuer und Glanz. Daher immer
unruhiges Streben nach außen.

2.

Völkerwanderung.

Jahrhunderte lang hatte Rom vergebens ve
auch Germanien zu unterjochen, als ein gew

Drängen von Osten her diese germanischen Stämme selbst zutrieb auf das westliche Römerreich, welches die ungeheure Ländermasse von der Donau bis zum Rheine, von dem adriatischen bis zum atlantischen Meer umfaßte. Von dem Jahre 375 bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts dauerte die sogenannte große Völkerwanderung, welche damit begann, daß die kalmykischen Nomaden-Horden der Hunnen nach Europa hereinbrachen, zunächst die Alanen, Gothen und Sueven in Bewegung setzten, und durch diese wieder andre Stämme vorwärts drängten. Von allen Seiten brach dieser Völkerstrom über die Grenzen des Römerreiches. Der Hunne Attila gründete eine furchtbare Herrschaft in Ungarn, Ostgothen (Theodorich 493) gründeten in Italien, Westgothen in Spanien Reiche (seit 419), Alboin mit seinen Longobarden ward Gründer der Lombardey, die Burgunder stifteten erst am Rhein ihr Reich, dann in Südgallien, Helvezien und Savoyen, und der mächtige Stamm der Franken ward nach zwei großen Siegen ihres Chlodwig in Gallien Stifter des Frankenreiches (486 — 496), während Angelsachsen in Britannien neue Reiche begründet, und die Vandalen (435) des römischen Afrika sich bemächtigt hatten.

3.

Neue Verfassung Europa's.

Unter eines Königs Anführung zog der Adel mit einem Geleit freier Wehrsmänner und Leibeigener in diese Länder. Nach der Eroberung theilte der König mit dem Adel seines Gefolges; jedem fiel ein erbliches Grundeigenthum als Loos zu (Allodium), wovon er wieder Theile unter sein Gefolg vertheilte. Nach damaligem Kriegsrecht fielen den Eroberern auch die Eingebornen als Eigenthum zu, und wurden meist Leibeigene. Jeder Allodialbesitzer war in seiner Herrschaft während des Friedens unabhängig vom Könige, nur im Kriege mußte er, nach erfolgtem Aufgebot, mit seinem Gefolg und Heerbann dem König folgen.

Allodialsystem und Heeresbann wurden somit der Grund der neueuropäischen Staaten. Eine Aenderung erfolgte, als die Könige merkten, daß ihnen nur ein Titel geblieben war. Da sannen sie, zur Behauptung ihres Ansehns, auf Mittel, die unabhängigen Allodialbesitzer in abhängige Vasallen zu verwandeln. Dieß wurde die Veranlassung zur Lehnsverfassung. Nicht mehr als Eigenthum gaben die Könige Grundstücke und Verwaltungen, sondern belehnten bloß persönlich und auf unbestimmte Zeit. Hieraus entstanden Rechte des Lehnsherrn und

Pflichten des Lehnsträgers oder Vaſallen, und es bildete ſich neben dem Allodialſyſtem ein Lehns- (Feudal-) Syſtem.

Aber dieſes Mittel war nicht genügend, indem die Allodialbeſitzer das Verfahren der Könige in ihren Gebieten nachahmten, und ſo ſich ebenfalls wieder zu Souverainetät erhoben. Das Schlimmſte war, daß der Heerbann hiedurch zerfiel, denn an die Stelle der Nazional-Miliz trat jetzt auch eine Fendal-Miliz. Nur Vaſallen mit Unter-Vaſallen, Reiſigen und Knechten zogen zu Felde: der König konnte ohne Einwilligung der Vaſallen kaum einen Krieg beginnen, und mußte Frieden ſchließen, wenn jene nicht ihren Vortheil im Kriege fanden; ſie zogen dann nach Hauſe. Da nun in dieſes übermüthigen Herrenſtandes Händen alle Macht lag; ſo mußte es mit dem Gefolgsweſen dahin kommen, wohin es kam, zu einem abenteuernden Leben, in welchem Tapferkeit und Stärke ſtatt Geſetz und Recht galten. Theils Züge ins Ausland, theils Befehdungen im Innern waren die Folgen davon.

Durch das Gefolgsweſen war auf ſolche Weiſe das fürſtliche Anſehen vergrößert, und die Fürſten ſuchten ihr Gefolg immer zu vergrößern, und bildeten dadurch eine Art von ſtehendem Heer gegen die Nazion ſelbſt, die zwar noch immer die geſetzgebende Gewalt hatte, aber unter dieſen Umſtänden ſchon jetzt eine alte wichtige Gerechtſame verlor.

Die Herzoge und Grafen wurden nicht mehr von dem Volke gewählt, ſondern von den Fürſten eingeſetzt, jene, um in Gauen oder Provinzen das Kriegsweſen zu beſorgen und deren Bewohner im Kriege anzuführen, dieſe als Gerichtsbeamte, die im Namen des Fürſten Recht ſprachen, oder als Verwalter der Polizey und Gefälle.

4.

Das Chriſtenthum.

Inzwiſchen hatte bis zur Völkerwanderung das Chriſtenthum ſich immer weiter ausgebreitet, da, bei allem Streite zahlloſer Partheien und Sekten unter ſich, doch jede ſich angelegen ſeyn ließ, durch Miſſionarien (Apoſtel) der neuen Religion auch unter entfernter lebenden Völkern immer mehr Anhänger zu verſchaffen; wozu man immer mehr Muth gewinnen mußte, ſeitdem Konſtantin (geſt. 337) im oſtrömiſchen Reiche dieſe Religion, halb aus Ueberzeugung, halb aus Politik, zur Staatsreligion erhoben, und ſo die Ausſicht eröffnet hatte, daß ſie über die Verfolgung und Unterdrückung, deren ſie im weſtrömiſchen Reiche noch unterlag, dereinſt ebenfalls ſiegen werde. War doch auch da, zu Anfange des vierten Jahrhunderts, die Anzahl der Chriſten in allen Provinzen bereits ſo groß, daß man bedenklich fand, die Verfolgungs-

befehle der Kaiſer zur Vollziehung zu bringen. Ein Hauptmittel aber, die Fortſchritte dieſer neuen Religion zu beſchleunigen, war die Völkerwanderung ſelbſt.

Bevor dieſe noch eintrat, hatte die chriſtliche Religion auch ſchon in demjenigen Theile von Germanien, der zunächſt dem oſtrömiſchen Reiche lag, Eingang gefunden, und an dem Niederrhein ſchon kirchliche Organiſazion angenommen. Bei den Gothen war das Chriſtenthum ſchon unter Konſtantin ausgebreitet, und da ſie, das erſte germaniſche Volk, Buchſtabenſchrift hatten, ſo hatte ſogar ihr Biſchof Ulfilas die Urkunden des Chriſtenthums in ſeine Mutterſprache überſetzt, ja, ſagt Schröckh (VII. 343.), „die Gothen fingen auch ſchon frühzeitig genug an, ſich nicht bloß auf das Leſen der heiligen Schrift, ſondern ſogar auf ein gelehrtes Forſchen in derſelben, dergleichen unter den Lehrern der Römiſchen Chriſten ſelbſt nur wenige achteten, oder vornehmen konnten, zu legen.“ Die Vandalen hatten muthmaßlich ſchon bei ihrer Aufnahme in Pannonien durch Konſtantin die chriſtliche Religion angenommen (330.). Von den Sueven und Alanen iſt es ungewiß, ob ſie nicht erſt jenſeit des Rheins das Chriſtenthum angenommen; von den Burgundern, als ſie ihr Reich am Rheine mit der Hauptſtadt Worms hatten, wiſſen wir, daß ſie nach einem Einbruch der Hunnen, vor Attila, im J. 417, zu dem Chriſtenthum übergingen,

um durch den mächtigen Gott der Chriſten über ihre Feinde zu ſiegen. Die übrigen germaniſchen Völker in dem eigentlichen Teutſchland, wenn ihnen auch einige Kunde von dem Chriſtenthum zugekommen war, wie den Thüringern durch die ſtammverwandten Gothen, verharrten doch bei ihrer alten Religion, und am längſten die Sachſen und Frieſen. Sehr wichtig aber war es, daß, bewogen durch ſeine Gemalin Klotilde und durch die Beredtſamkeit des Biſchofs Remigius von Rheims, der Frankenkönig Klodwig zum Chriſtenthum übertrat. Im J. 496 ward er nach dem Weihnachtsfeſte feierlich getauft und geſalbt aus dem heiligen Fläſchchen, das der heilige Geiſt ſelbſt in Geſtalt einer Taube brachte. Viele Große folgten ſeinem Beiſpiele, dieſem bald andre nach, und ſo ward auch in der mächtigſten der abendländiſchen Monarchien nach dem Untergange des weſtrömiſchen Kaiſerreichs das Chriſtenthum Staatsreligion.

5.

Celtiſche Stämme.

Von Ober-Italien und Helvezien an hatten celtiſche oder galiſche Stämme Gallien beſetzt, das von ihnen den Namen trug, und einen Theil Spaniens. Die äußerſten Endpunkte ihrer Wohnſitze waren an der Donau bis nach Pannonien und Illyrikum, und die britanniſchen Inſeln. Mehr als einmal waren ſie das

Schrecken der Welt gewesen, wie nachmals die Germanen. Rom hatte vor ihrem Könige Brennus gezittert, Griechenland hatten sie verheerend durchzogen, waren bis Kleinasien vorgedrungen, und hatten da die Kolonie der Galater zurückgelassen. Wie viel den Römern Galliens Eroberung gekostet, weiß man aus Cäsar, welch hartnäckigen Widerstand die Briten geleistet, aus Tacitus. Vorzüglich waren es die Druiden, die hier zu solchem Widerstande begeisterten.

Die celtische Verfassung bietet das völlige Gegenbild zu der germanischen dar. Das Volk war von Leibeigenen nicht zu unterscheiden, nur zwei Klassen der Nazion waren im Besitz aller Ehre und meist auch alles Eigenthums, die Druiden und die Ritter. Jene bildeten einen Orden, der aus drei Klassen bestand, Druiden, Propheten und Barden; alle standen unter dem Ober-Druiden. Alle wissenschaftlichen Kenntnisse besaß allein dieser Orden, er nur die Geheimnisse der Religion, er nur besorgte die öffentlichen und Privat-Opfer; zugleich aber ruhte die ganze Verwaltung der bürgerlichen Ordnung in seinen Händen; er gab Gesetze und sprach Recht, bestimmte Belohnungen und Strafen, und wer sich ihrem Ausspruch nicht unterwarf, der ward mit dem Banne belegt. Frei vom Kriegsdienst und allen Abgaben, reizte ihr Zustand viele Jünglinge, sich in den Orden zu begeben.

Der Unterricht, den ſie erhielten, war poetiſch, denn viele tauſend Verſe mußten ſie auswendig lernen, in denen ohne Zweifel ihre ganze Wiſſenſchaft enthalten war. Die Ritter bildeten den eigentlichen Kriegerſtand, und zogen in den Krieg mit ihrem Gefolg (ambath, andbaht) und Reiſigen, worin ihr Anſehn und ihre Macht beſtand. (Caes. B. G. VI. 13. fgg.)

„Die Könige, ſagt die Geſchichte der Druiden mit Recht (Galliſche Alterthümer II. 99.), waren die Miniſter der Druiden, und konnten ohne ihre Einwilligung weder Krieg erklären noch Frieden ſchließen, ja nicht einmal einen Rath zuſammen berufen. In der That waren die Druiden die Könige, und diejenigen, die dieſen Namen trugen, bloß die Vollzieher ihres Ausſpruchs; die erſten hatten alle Gewalt, die letzten allen Haß der königlichen Macht. Sie geſtatteten dem König einen Vorzug in Dingen von keiner großen Wichtigkeit: dergleichen war die Freiheit, ſieben Farben in ſeinem Brakan oder Sagum zu tragen, da ſie ſelbſt nur mit ſechſen zufrieden waren. — Aber ſogar in ſolchen Dingen, die eine bloß eingebildete Wichtigkeit zum Grunde haben, ſtanden die Druiden nicht weit unter dem König, während ſie über alle übrigen erhaben waren. Perſonen vom größten Stande war nur erlaubt, vier Farben in ihrer Kleidung zu tragen, und andern nach dem Verhältniß ihres Ranges noch weniger. In Anſehung der übrigen Kleidung maßten ſich die

Druiden einen besondern Vorzug an. Sie
lange Kleider, die bis an die Fersen reichte
der übrigen ihre bloß bis an die Kniee ginge
trugen ihr Haar kurz, die andern lang, ihren
hingegen lang, der bei den andern kurz war.
der Hand trugen sie einen weissen Stab, S
drui'eachd oder Zauberstab genannt, nebst ei
Amulet von Eygestalt, in Gold gefaßt, um i
Nacken, und ein weißes Chorkleid über die S
tern, hauptsächlich bei Amtsverrichtungen. Mi
konnte kein Mensch ein Auge auf einen Druiden
ten, ohne ein Kennzeichen seines Amtes zu erbli
das ihn an seine Würde erinnerte, und ihm Eh
bietung abfoderte."

Die Römer, als sie etwa ein Jahrhundert
Cäsar ihre Eroberungspläne auf Britannien er
erten, sahen bald ein, daß sie in den Druiden
gefährlichsten Widersacher hätten, und daß sie
durch Vernichtung ihres Ordens sich die Erober
sichern könnten. Nach harten Kämpfen gelang
dem Feldherrn Suetonius Paulinus, sie wenigs
von ihrem Hauptpunkte zu verdrängen; ihre R
gion ward erst allmählig verdrängt, als unter
pasian Britannien römische Provinz ward, und
eben so weise als gerechte Agrikola alles auf
auch die Gemüther zu besiegen. Von da an sti
auch römische Tempel statt der schauerlichen Ri
gebäude der Druiden auf. Sollten aber

Druiden nicht Einfluß auf die häufigen Befehdungen der Römer sowohl von den Briten selbst als den nördlichen Nachbarn gehabt haben? Britannien gränzte nach Norden an die Gebirge des rauhen Kaledoniens (von Gäel, Gale, Celte, und Don, Hügel, Berg, also galisches Bergland), von woher vertriebene Briten mit Pikten und Skoten (Schotten, und ohne Zweifel auch Irländer) so oft vordrangen, daß Agrikola sich genöthigt sah, in Schottland die Landenge zwischen den Meerbusen Klyde und Forth durch Schanzen zu sichern, und so den Feind gleichsam in eine andre Insel zu verdrängen. Unter Septimius Severus mußte eine andre Gränzmauer viel südlicher gezogen werden, aber immer unmöglicher fiel es den Römern, auch die engeren Grenzen zu beschützen, zumal da neben den Kaledoniern in Seeräubern von Niederteutschland her ein neuer Feind sich zeigte. Große Schaaren von Briten wanderten daher, gegen Ende des vierten Jahrhunderts, aus, und gründeten im nördlichen Gallien ein neues Britenreich, die Bretagne. Noch im ersten Viertel des fünften Jahrhunderts waren die Römer selbst genöthigt, Britannien zu verlassen.

Die Lage desselben ward viel unglücklicher als sie je gewesen, denn Pikten und Skoten hatten bald die römischen Verschanzungen durchbrochen und richteten durch Schwert und Feuer die schrecklichsten Verheerungen an, zu denen sich auch Hungersnoth

[redacted] der Gründung
Oſtſee kamen unter das [redacted]
Horſt vereinigte Sachſen, Angeln
ten auf drei Schiffen an, ſchlugen im J.
einer blutigen Schlacht die Kaledonier, und
ten ſie in ihr Land zurück.

Nur zu bald aber verwandelten ſich die
ſelbſt in Unterjocher. Neue germaniſche
waren zu den alten geſtoßen, und den Kl
erfüllten Vertrags folgte bald ein blutiger
welcher neue Auswanderungen der Briten u
tagne und eine Umgeſtaltung Britanniens z
hatte, die ſich noch in dem Namen des
(Anglia, Land der Angeln) und ſeiner P
(nach Sachſen benannt) zeigt. Sieben an
ſche Königreiche entſtehen: Kent (um 455)
ſex (Süd-Sachſen 491), Weſtſex (u
Eſſex (527), Northumberland (K
ſeit 547), Oſtangeln (575), Mercien (

Dieſe Reiche, wiewohl ſonſt unabhän
einander, waren verbunden durch eine geme
liche Nazional-Verſammlung, Wittena
genannt, und es zeigt ſich germaniſche Ver

Die Monarchie war eingeschränkt, di
drei Klassen eingetheilt, Eorls und T
Adel, Keorls, die freien Eigenthüme
delsleute, Dewes, Leibeigene.

Das Christenthum hatte sich hieher o
durch die Römer den ersten Weg gebahnt,
wie es scheint, nicht ohne Widerstand v
der Druiden, indem die ersten britischen C
Wäldern und Hölen Schutz suchten, na
drückung jenes Ordens erst ungehindert. I
Jahrhundert waren schon Mönche hier,
berühmte Mönch Pelagius, dessen Mei
Anfange des fünften Jahrhunderts so viele E
keiten erregte, war ein geborner Brite. A
Irland war durch die Missionaire Pall
und Placidius für Ausbreitung des Christer
gewirkt worden. Mit den Angelsachsen abe
wieder die germanische Religion hieher verp
und das Christenthum konnte von den Brit
jene nicht wirken wegen des gegenseitigen
beider Völker. Durch fränkische Prinzessinne
angelsächsische Könige vermählt, ward allmähl
bereitet, was die Mission des Abts Augu
unter Papst Gregor dem Großen nachmals
dete. Im J. 596 langte diese Mission bei
Ethelbert von Kent an, dessen Taufe da
spiel zum Uebertritte der Angelsachsen zur chri
Religion gab, welchem am spätesten

Königreich Suſſex folgte. Was der weiſe, [illegible] Auguſtin als erſter Erzbiſchoff von Canterbury [illegible] nen hatte, ward durch einen ſeiner Nach[illegible] Theodor von Tharſus, vollendet. Vor[illegible] merkwürdig wurde ſeine Stiftung der Schule Canterbury für die Bildung von Geiſtlichen.

Was durch dieſe Männer in England, das wurde unter den Kaledoniern in dieſer Zeit (565) durch den irländiſchen Presbyter und Abt, den heil. Kolumban, gewirkt.

6.

Nordiſche Stämme.

Noch müſſen wir einen Blick werfen auf die drei nordiſchen Reiche, Schweden, Norwegen und Dänemark, die unter dem Namen Scandinavia bei den alten Schriftſtellern begriffen, und wo uns zuerſt durch Plinius und Tacitus Gothinen in Gothland, Schiffahrt treibende Sueonen in Schweden, und Sitonen, wahrſcheinlich in der Gegend des nachmaligen Sigtuna, genannt werden. Bald erſcheint auch der Name Nerigon, Norrige, Norwegen.

Die Ueberlieferungen ſagen uns über die Bevölkerung dieſer Länder dieſes.

Am wahrſcheinlichſten im erſten Jahrhundert vor Chriſtus, in der Zeit als Pompejus mit Mithridates

um den Pontus kämpfte, wurden durch eben dieſe Kämpfe die Aſen, (Aſiaten in einem engeren Sinne) von dem kaſpiſchen Meere und dem Kaukaſus her, der ſelbſt den Namen der Aſen in ſich enthält, nach Nord-Europa fortgedrängt. Der Zug ging nordweſtlich von dem ſchwarzen Meere durch Rußland unter Anführung eines Odins, deſſen eigentlicher Name Sigge war. Im Fortzuge gab er, der Ueberlieferung zufolge, einem ſeiner Söhne Rußland, von drei andern einem Oſt-Sachſen, den übrigen Weſt-Sachſen und Franken zum Reiche, drang dann durch Cimbrien nach Dänemark vor, welches ſeinen fünften Sohn Skiöld als Regenten anerkannte, und ging zuletzt nach Schweden über, wo damals Gylf regierte, der dem wunderſamen Fremdling und ſeiner Lehre huldigte. Bald erhub er ſelbſt ſich dort zum Beherrſcher, und erbaute zum Mittelpunkte ſeines Reiches Sigtuna, in der Landſchaft, worin jetzt Stockholm liegt. Er als Odin (Wodan, Wodha, Buddha) — ein Gott, was er als Oberhaupt eines Prieſterinſtitutes war — organiſirte nun ſein, in Einem Geſchlecht erbliches, Prieſterkollegium der zwölf Drottars oder Diars, eine Art von Druiden, welche zugleich den Dienſt der Religion, die Geſetzgebung und Rechtspflege beſorgten.

Mehrere kleine Königreiche entſtanden hier. Wir finden deren in Norwegen, deren Namen noch jetzt

fortdauern, Halogeland, Möre, Thrand u. a
Dänemark Halland, Schonen, Bornholm, in S
den Fierdhundraland, Nerike u. ſ. w. In S
den aber behielten die Ynglinger (von
dem Erbauer des großen Tempels zu Upſala)
Dänemark die Skioldunger die Würde
Oberkönige.

Die Verfaſſung hatte Aehnlichkeit mit der g
niſchen. Der König wurde gewählt, jedoch au
königlichen Familie. Noch ſieht man die Denk
ſolcher Wahlen bei Lund in Schonen, bei
(Lethra) in Seeland, und bei Wiburg in Jü
zwölf große in einen Kreis geſtellte Steine,
einem ungleich größeren in der Mitte. Inne
dieſes Bezirkes war die Volksverſammlung;
Name wurde ausgerufen, und, wenn das
zugeſtimmt hatte, der neue König von den
nehmſten auf den Schultern emporgehoben. Hi
rief er Odin zum Zeugen, daß er die Geſetze
achten, das Reich vertheidigen, die Grenzen d
ben vielmehr erweitern als einſchränken, den
oder die Beleidigungen, die ſeine Vorfahren vo
Feinden erlitten, rächen, und ſich und ſein
durch glänzende Thaten berühmt machen wolle.
Nazion war eingetheilt in Freigeborne,
Adel, Freie und Freigelaſſene, denn
hatte auch Sklaven. Die Freien beſtanden aus m
Klaſſen, den Staatsbeamten, freien Landeigen

welche zu den Kriegskosten die Beiträge gaben, und die sogenannten Herremaend, die stets zum Dienste des Königs bereit seyn mußten, und dafür alle Freiheiten und Vorrechte des Adels theilten (Gefolgsmänner).

Von dem Geiste der Gesetzgebung dieser Stämme kann man aus folgenden Gesetzen Frotho's schließen: „Alle Streitigkeiten sollen durchs Schwert ausgemacht werden; es ist besser, sich seines Arms als der Scheltworte bei Zwistigkeiten zu bedienen.“ — „Setzt einer der Streitenden, während des Kampfes den Fuß aus dem Kampfplatz heraus, so hat er eben so verloren als wäre er besiegt.“ — Auf gleiche Weise wird von den Germanen berichtet, daß in ihren Händeln der Zweikampf entschieden habe. (Vell. Paterc. II. 118.)

Ein so kampflustiges Volk als diese nordischen Stämme in ihrem von Meeren, Seen und Wäldern durchschnittenen Lande mußte wohl auf die Seeräuberei verfallen. In der Mitte des fünften Jahrhunderts setzten viele von ihnen nach England über, und dieß war gleichsam das Signal zu Zügen an alle Küsten, wo sie unter dem Namen der Normannen überall gefürchtet waren.

Im siebenten Jahrhundert erst wurden hier Versuche zur Ausbreitung des Christenthums gemacht, das aber unter dem Missionair Willebrod so wenig als unter seinen Nachfolgern Winfried,

Ludger, ein Jahrhundert ſpäter,
aben ſcheint. Dem heiligen Ansgar,
s Nordens genannt, war es vorbehal-
Grund zu der neuen Religion zu legen,
n nach vielen Hinderniſſen und Verfol-
ig, daß der Schweden König Erich I.
ſich taufen ließ. Die däniſchen Prinzen
Erich waren vorangegangen.

7.

ſchung der Religionen dieſer ne mit dem damaligen Chri ſtenthum.

inden wir denn faſt ganz Europa mit neu
en beſetzt und hier früher, dort ſpäter d
nthum unter dieſe Stämme verbreitet. Ueb
wir aber ja nicht die Wirkungen dieſes C
ims auf jene Stämme! „Ueberſchä
ehr wahr und treffend Niemeyer (Lehr
die oberen Religionsklaſſen, Aufl. 11. S
.), wird der Werth dieſes Uebergangs g
ionen zu einer neuen Religion, wenn ma
einen reinen Sieg der Wahrheit über den
n betrachten, und vergeſſen wollte, wie vi
l daran Gewalt, Eigennutz und Aber

gehabt habe, und welches elende Gemisch von heidnisch-christlichen Ideen die Religion des großen Haufens gewesen sey."

Dieß ganze Gemisch erklärt sich aus der Bildung des Christenthums zu einer Kirche, die ursprünglich nicht anders als aus widersprechenden Elementen zusammengesetzt werden konnte, denn man hatte nur Juden oder Heiden, und diese letzten wieder von den verschiedensten religiösen Ansichten aufzunehmen. Hatten dadurch schon die Apostel selbst den Grund zu künftigen Spaltungen zu legen nicht vermeiden können; so war es den Nachfolgenden, je weiter das Christenthum sich ausbreitete, noch weniger möglich. Juden, Griechen und Römer, Aegypter und Perser konnten nicht sogleich ihre altgewohnten Ansichten so ganz vergessen, daß sich nicht unaufhörlich Vergleichungen ihnen aufgedrungen hätten, und es ist interessant, bei den Kirchenvätern zu erforschen, wie, trotz aller Bekämpfung des Vorigen, doch Dogmen daraus in die neue Religion übergehen, was man bis auf das Einzelne bald aus der jüdischen, bald aus der griechisch-römischen, bald aus der ägyptischen oder persischen Religion nachweisen kann, bis endlich die Mysterien der alten Welt und die Mystik der neueren sich die Hand bieten. Hieraus großentheils ist der vielfache Streit entstanden, der über Glaubenslehren und Gebräuche die ersten gelehrten Bekenner des Christenthums so oft

und ſo heftig entzweite, und beinah unmöglich machte zu entſcheiden, was denn nun eigentlich Chriſtenthum ſey. Es gab nur eine Menge chriſtlicher Sekten, und bald ſollte es dahin kommen, daß man in jedem andern Lande ein andrer Chriſt war. Als endlich unter Konſtantin die chriſtliche Religion zur Staatsreligion wurde, war es ſchon unmöglich Eine chriſtliche Kirche herzuſtellen; es entſtanden chriſtliche Kirchen, die unter eignen Oberhäuptern, Biſchöffen oder Patriarchen, ſtanden, und immer mehr eine dem Staate ähnliche Verfaſſung erhielten, eine in Religionsangelegenheiten geſetzgebende und ausübende Gewalt. Bei der Menge abweichender Meinungen war man befliſſen, Lehrbegriff und Glaubensartikel auf Synoden und General-Concilien (die den Namen der ökumeniſchen führten) feſt zu ſetzen. Es gab nun Ketzereien und Ketzer zu bekämpfen in nicht geringer Zahl; Synoden und Concilien hatten damit volle Arbeit. Da indeß dieſe Concilien nichts anderes waren als Verſammlungen von Klerikern, zuſammenberufen von den Kaiſern aus allen Provinzen ihres Reiches, ſo hatten ſie für alle außerhalb derſelben nur inſofern verbindliche Kraft als man freiwillig Theil nahm und beiſtimmte. Dieß geſchah nun, und geſchah auch nicht; es fehlte alſo immer Einheit und wahre Allgemeinheit. Wie wünſchenswerth dieſe ſey, erkannte man zwar von allen Seiten; faſt von allen Seiten trat aber auch

gleiche Hinderniß ein: man wollte für die Kirche monarchiſche Verfaſſung, und der Biſchoff jeder einzelnen Kirche wäre am liebſten dieſer Monarch ſelbſt geweſen. Mit fortdauernd unermüdlichem Eifer ſtrebten nach dieſem Ziele die römiſchen Biſchöffe, die ihr Recht, Einheit und Allgemeinheit der Kirche (Katholizismus) zu gründen, geſetzgebend für dieſelbe und höchſte Schiedsrichter zu ſeyn, auf einen doppelt apoſtoliſchen Urſprung, von Petrus und Paulus, gründeten, zufolge deſſen die Wahrheit bei ihnen durch Ueberlieferung ſich fortgepflanzt habe. Der Spannungen gab es mancherlei, bis endlich unter dem Kaiſer Zeno (482), der weitere Uneinigkeiten gern verhindert hätte, die förmliche Trennung der morgenländiſchen und römiſchen Kirche erfolgte. Roms Biſchöffe hörten darum nicht auf nach ihrem Ziele zu ſtreben, das Oberhaupt aller Kirchen zu werden, und während ſie nach allen Ländern Miſſionarien ausſendeten, gaben ſie ſelbſt den Einfluß auf die griechiſchen Kaiſer nicht auf. Der Erfolg begünſtigte den unausgeſetzt verfolgten Plan. Was Leo der Große (440—461) vorbereitet hatte, vollendete Gregors des Erſten ſtolze Demuth (590—604). Er nannte ſich den Knecht der Knechte und übte Hoheitsrechte aus; er kündigte die Stiftung eines Reiches an, das nicht von dieſer Welt ſey, und legte den Grund zu einer neuen Weltherrſchaft; der Stuhl Petri, auf dem er ſaß, ſollte der mächtigſte Thron

r Welt werden. Klug berechnend verließ er ſich
cht bloß auf die Dogmen, um für die katholiſche
irche zu gewinnen, ſondern dachte auf Mittel,
rch die Feierlichkeit des Gottesdienſtes ſich der
emüther für ſie zu bemächtigen.

Wie in die chriſtlichen Dogmen jüdiſche und heid-
ſche Meinungen der verſchiedenſten Art gefloſſen
aren, ſo hatte man auch ſchon ſeit langer Zeit
ele kirchliche Gebräuche und Feierlichkeiten den
diſchen und heidniſchen nachgebildet, um es an
m nicht fehlen zu laſſen, was durch den Sinn die
nbildungskraft erregt. Es würde unnöthig ſeyn,
er zu wiederholen, was die kirchlichen Alterthümer
)ren. Aus manchen ſolcher Gebräuche bildeten ſich
gar wieder Dogmen, die nur auf das Heidenthum
nweiſen, und im Chriſtenthum ſelbſt keinen Grund
ben. Das einflußreichſte dieſer Art iſt ohne Zwei-
l das von den Märtyrern, denen die Heili-
n folgten, in welchen beiderlei Geſchlechts man
ien chriſtlichen Olymp aufſtellte, zu welchem nach-
als die Kanoniſazion führte, wie zu dem
iechiſch-römiſchen die Apotheoſe. Der Anacho-
: Thalaläus, der einen heidniſchen Tempel zerſtörte
d den Märtyrern eine Kirche an der Stelle deſſel-
n erbaute, that es mit der beſtimmt erklärten
ſicht, um den falſchen Göttern göttliche Te
tgegen zu ſetzen. Wie ſehr man das Neue an
elle des Alten zu ſetzen trachtete, geht auch

Neſtorius Weigerung hervor, die Jungfrau Maria Gottesgebärerin zu nennen, aus Beſorgniß, daß man in ihr ſelbſt eine Göttin anbeten möchte. Der Verehrung der Märtyrer folgte, wie Wirkung der Urſache, die Verehrung der Reliquien ſeit Anfange des vierten Jahrhunderts. Bald wurde ſie allgemein, ohne noch öffentlich zu ſeyn, und der Glaube an eine wunderthätige Kraft der Reliquien führte erſt zu öffentlicher Verehrung, die in den Abendländern zuerſt Ambroſius einführte. Das Geſetz, wodurch Kaiſer Theodoſius Ausgrabung, Verſtümmelung der Leichname und den Handel mit ihnen verbot, konnte nicht mehr den beabſichtigten Erfolg haben. Erſt brachte man die Reliquien mit feierlichem Gepräng in die Kirchen und ſetzte ſie unter den Altären bei, bald wurde keine Kirche ohne ſie mehr erbaut, und man hielt über ihnen das Abendmahl. Das Streben der Privatperſonen danach mußte in eben dem Maaße größer werden, als ſie die Stelle der orientaliſchen Amulete und Taliſmane vertraten. Geſchenke von Reliquien erhielten einen immer höheren Werth.

Der kluge Gregor, wohl wiſſend, daß man beim Uebergange von einer Religion zur andern nie gänzlich von allem Alten ſich losreißen kann, daß aber alles Volk das Wunderbare liebt und von feſtlichem Gepränge leicht hingeriſſen wird, nahm dieſem gemäß ſeine Maßregeln für ſeinen beabſichtigten

Wie viel zu erreichen ſey, wenn kluge Duldſamkeit mit ſolchen Mitteln verbunden wurde, das zeigte Britanniens Beiſpiel, wo man Gregors auf Menſchenkenntniß gegründeten Rath befolgte, „von

*) Die Kappe des heil. Martin zu Tours war gegen das Ende des ſechsten Jahrhunderts ein Heiligthum der fränkiſchen Könige, und von ihr, capa, capella, erhielt erſt ihr Betzimmer, dann jedes Bethaus, das keine Pfarrkirche war, den Namen Kapelle. Daher capellanus, Kaplan.

harten Seelen nicht alles, was seit lang
sie verwachsen war, auf einmal abhauen
Man solle daher die Oerter schonen, wo
Angelsachsen ihre Götter verehrt, ihre Te
niederreißen, sondern durch Weihwasser,
und Altäre sie heiligen, und am alten Ort
tesdienstes der neuen Andacht Eingang v
man solle die Gebräuche der alten Opfer daz
daß man an christlichen Feiertagen sich bei d
versammle, und in Laubzelten sich des Mahle

Daß hier der Zweck auf diesem Weg
erreicht ward, förderte späterhin den Kat
auch anderwärts, denn gerade hier bildet
Propaganda, deren Missionarien, schon de
verwandtschaft wegen, im Frankenreiche
Teutschland mit weit glücklicherem Erfol
konnten als italienische. Mit großem Eifer
sie ihr Werk in Teutschland, wo bis ins a
hundert die altväterliche Religion sich b
Die irländischen Mönche Kolumban,
und Kilian hatten zwar schon im sieben
hunderte die Bekehrung der Schwaben,
Franken und Helvezier begonnen, das
aber blieb für Winfried (Bonifacius)
ten, der unter Gregor II. und III., Zach
Stephan II. (715—755) durch seine innigst
lichkeit an den römischen Bischoff den

einer Macht desselben legte, wie er sie selbst i
Italien noch nicht hatte.

„Wie — sagt Schmidt (Gesch. d. Teutschen
376.) — der Zustand der Religion in Teutschlan
bei seiner Ankunft beschaffen gewesen, können wi
daraus abnehmen, daß er Priester angetroffen, di
zugleich den Götzen der Heiden opferten und zugleic
tauften, das ist, die sich um das Geld brauche
ließen, wie es jeder, der zu ihnen kam, verlangte
Diese Vermischung der christlichen und heidnische
Religion ist um so glaubwürdiger, da die Mensche
selten ihre ganze Denkungsart auf einmal ableger
Wenn Mabillon in Italien römische Inschriften ang
troffen, auf welchen die Dii Manes und der heilig
Geist zugleich vorkommen: was sollen wir erst vo
einem rohen Volk, wie die Teutschen waren, erwarte
Wir haben hievon noch eine andere Probe. Nachde
ihnen Bonifacius die Opfer, die sie bei den Bäume
und in den heiligen Hainen verrichteten, nach un
nach abgewöhnt, glaubten sie nun als Christen, di
nämlichen Opfer mit allen ihren heidnischen Gebräuche
seyen ihnen erlaubt, wenn es nur in der Nähe vo
einer Kirche, oder zu Ehren eines Märtyrers od
andern christlichen Heiligen geschehe, wie wir au
den Akten des ersten Concilii des heil. Bonifaciu
sehen. — Noch einen Umstand, woraus wir die dam
lige Beschaffenheit der Religion abnehmen könne
giebt uns Bonifacius in einem Schreiben an de

Papſt Zacharias an die Hand, nämlich daß eine Menge gewinnſüchtiger Leute, die ſich fälſchlich für Prieſter und Biſchöffe ausgaben, in dieſes halb chriſtliche Volk ſich gleichſam getheilt hatte. Verlaufene Knechte, die ſich ſonſt nicht nähren konnten, machten ſich eine Tonſur, und ahmten dasjenige, was ſie von Kirchenceremonien geſehen hatten, nach. Andere gaben ſich mit Wahrſagereien ab, denen das Volk noch äußerſt ergeben war.“ — „Wie hart, fährt er fort, jenes Zutrauen zu den Bäumen aus den Herzen des Volks zu verbannen geweſen, ſehen wir daher, daß Rhegino, der im zehnten Jahrhundert ſeine Sammlung von Kanons verfertigte, noch für nöthig hielt, eine Menge derſelben, in welchen das Opferbringen zu den Bäumen unterſagt wird, ihr einzuverleiben.“

Unter den Sachſen konnte es ſchon darum nicht anders ſeyn, weil Karl der Große ſie mit dem Schwerte bekehrte, und die Annaliſten bezeugen, daß in den nordiſchen Reichen derſelbe Fall eintrat. „Einige nahmen die neue Religion eifrig an, andre verwarfen ſie mit Unwillen, der größte Haufen aber, der von dem Glanz der Kenntniſſe, die man ihnen beibrachte, gerührt ward, und dennoch auf eine unüberwindliche Art an den alten Irrthümern hing, **ſuchte ſeine Vorurtheile mit dem Gewiſſen zu vereinigen, und machte aus beiden Religionen ein abſcheuliches Gemenge. Sie geſtanden ein, und der König war ſelbſt dieſer Meinung, daß Chriſtus ein Gott**

8.

Ueberblick der celtiſchen und germaniſchen Religionen.

Die celtiſche Religion in Gallien und Britannien iſt die eigentliche Druiden-Religion. Cäſar, als Römer ſprechend, führt lauter Namen römiſcher Gottheiten von ihr an, und weil man aus Zeiten, wo die Gallier unter den Römern ſtanden, dieſe Namen auch auf Inſchriften und Bilder dieſer römiſchen Gottheiten in Gallien fand, ſo hat man nur immer mehr unter einander gemiſcht, was man ſorgfältig hätte ſcheiden ſollen. Die Namen eigenthümlicher Gottheiten, die man vorfand, als da ſind Teutates, Heſus, *) Taramis, Peninus, Abellion oder Belenus, Segemon,

*) Beide Namen könnten wohl auf einen in hohes Alterthum zurückführenden gemeinſchaftlichen Urſprung der celtiſchen, germaniſchen und ſkandinaviſchen Stämme zurückführen, ja die Etrurier mit in dieſen Kreis ziehen. Deren eigentlicher Name war Raſenas, und Aeſar war der Name, womit ſie Gott bezeichneten. Dieſer ſteht mit Heſus, mit Aſa, Aſir, eben ſo in Verbindung wie Teutates, den man als Theut für

Nur einige Belege. In Gallien, unweit des Meeres, war ein See, der von zwei dort ſich aufhaltenden Raben, deren rechter Flügel weiß war, den Namen hatte. In Streitfällen brachte jede Partei einen Kuchen, der auf eine Schüſſel gelegt ward. Die Raben flogen herbei, fraßen den einen Kuchen und zerhackten den andern, und entſchieden dadurch für dieſen. Die celtiſchen Anwohner des Rheins bedienten ſich dieſes Stromes, um die Treue ihrer Frauen und die Rechtmäßigkeit ihrer Kinder zu prüfen. Daß auch aus Menſchenopfern geweiſſagt worden, iſt bekannt.

Die Heilkunde hing mit der Aſtrologie zuſammen, und wenn man gleich natürlicher Heilmittel ſich bediente; ſo mußte doch ein Glaube an dämoniſche Einwirkung dabei ſtatt finden: woher ſonſt jene geheimnißvollen Ceremonien bei Aufſuchung und Gebrauch derſelben? Mit Recht ſtellen wir hier voran, was Plinius (H. N. 16, 93.) von ihrer Aufſuchung der Eichenmiſtel aufbewahrt hat. „Nichts, ſagt er, iſt den Druiden ſo heilig als ſie und der Baum ſelbſt, worauf ſie wächſt. Ueberhaupt wählen ſie zu jeder heiligen Handlung Eichenhaine, und tragen ſtets einen Eichenzweig dabei in der Hand, wovon ſie auch Druiden benannt ſeyn ſollen. Was auf dieſer Eiche wächſt, ſtammt ihrer Meinung nach vom Himmel, und iſt ein Zeichen, daß die Gottheit ſich

den Baum erwählt habe. Selten wird eine Miſtel darauf gefunden, wenn aber, ſo nimmt man ſie mit großer Feierlichkeit ab. Hauptregel iſt, daß es am ſechsten Tage nach dem Neumond geſchehe, denn mit dieſem fangen ihre Monate, Jahre und Perioden an, die einen Zeitraum von 30 Jahren umfaſſen. In dieſer Zeit hat der, doch noch nicht halb volle, Mond noch Kraft genug. Das Wort Miſtel in ihrer Sprache bedeutet allgemeines Heilmittel. Sind Opfer und Schmaus unter dem Baume gehörig vorbereitet, ſo führt man zwei weiße Stiere herbei, deren Hörner zum erſten Male gebunden werden. Der Druide in weißem Gewande ſteigt auf den Baum, ſchneidet die Miſtel mit einer goldenen Sichel ab, und läßt ſie auf ein weißes Tuch fallen. Hierauf ſchlachtet man die Opferthiere, und betet, daß die Gottheit ihre Gabe ſegnen wolle. Miſcht man ſie unfruchtbaren Thieren ins Getränk, ſo ſollen ſie fruchtbar werden, und gegen alle Gifte hält man ſie für ein Gegenmittel.* Aus andern Stellen bei Plinius erſehen wir, daß auch bei der Einſammlung andrer Heilmittel der Stand der Geſtirne, die Zeit, wann, die Hand, womit, die Kleidung, worin ſie geſchah, berückſichtigt wurde. Das Kraut Bäliſa ward von einem nackten Mädchen mit dem kleinen Finger der rechten Hand ausgeriſſen und an eine Schnur gebunden, deren eines Ende an der kleinen Zehe des rechten Fußes befeſtigt war. Zu der Stelle, von welcher

das Mädchen ausgegangen war, mußte es rückwärts wieder gelangen.

Bei dieſer Gelegenheit wollen wir noch bemerken, daß es auch Druiden (Truden?) gab, und zwar drei Klaſſen derſelben, 1) die eigentlichen Weiſſagerinnen, welche Zeitlebens Jungfrauen blieben, 2) Gehilfinnen bei den gottesdienſtlichen Verrichtungen, die zwar verheirathet waren, aber Mann und Kinder jährlich nur zu gewiſſer Zeit ſahen, und 3) Dienerinnen der vorigen. Die der zweiten Klaſſe gab durch nächtliche Zuſammenkünfte an Brunnen und in Moorgegenden, wo ſie den Mond verehrten und befragten, ſo wie durch allerlei Zauberkünſte, die ſie trieben, den chriſtlichen Schriftſtellern von dem ſechsten Jahrhundert an Veranlaſſung, ſie für Lamien und Strigen zu erklären, und ſo ſchauderhaft zu ſchildern als nur möglich.

Daß die Religion der Germanen keine Druiden und keine ſo feierlichen Opfer hatte, ſagt Cäſar ausdrücklich, und fügt hinzu, daß ſie nur Sonne, Feuer (Vulcanus) und Mond als Gottheiten, die übrigen (römiſchen und galiſchen) nicht einmal durch Gerüchte kannten. Tacitus iſt inſofern einverſtanden, als er ſagt: „Götter in Mauern einzuzwängen und menſchenähnlich zu bilden, halten ſie der Größe der Himmliſchen für unwürdig. Haine und Wälder heiligen ſie, und benennen mit Namen der Götter jenes Allerheiligſte, das ſie nur mit Ehrfurcht ſchauen.“

Bei den Namen der ſonſt noch angeführten Götter konnte Tacitus wohl Germanen und Celten vermiſcht haben.

Bei dem Gottesdienſte muß man den öffentlichen und häuslichen unterſcheiden, wovon jenen der Prieſter, dieſen der Hausvater beſorgte.

Prieſter hatten die Germanen allerdings, und ſie hielten ſich ſelbſt für Diener der Götter. Alle Umſtände verbürgen, daß jeder Stamm nur Einen Prieſter, dieſer aber wohl Miniſtranten hatte (sacerdos civitatis), und da dieſer einer Mark angehörte, ſo wäre wohl zu fragen, ob Tacitus nicht durch die Mark-Gottheit auf ſeinen Merkur ſey geleitet worden, wofern er nicht auch hier an Theut dachte. Das Anſehen der Prieſter mußte groß ſeyn. Sie gebieten Schweigen in der Volksverſammlung, wo ſie über dem König ſtehen, ſie allein dürfen ſtrafen im Kriege. Ihre Hauptgeſchäfte beſtanden im Opfern, Wahrſagen und wahrſcheinlich Ausübung der Heilkunſt.

Daß man Thiere geopfert, bezeugt ſchon der für Opfer gebräuchliche Name, Blut (Bluot); Menſchenopfer gab es, jedoch wohl nur von Kriegsgefangenen und Verbrechern. Jedes Opfer brachte man an dem Orte des heiligen Haines, wo man ſich zum öffentlichen Gottesdienſte, wie zum Gerichte, verſammelte. Dieſer Ort hieß Kirche (von Kyrr, ruhig, geſichert), die Prozeſſion dahin Waldfahrt (Wall-

fahrt). Es war natürlich, daß jeder Stamm ſich die beſondere Wohnung des Gottes, d. i. des Starken und Tapfern, in ſeiner Kirche dachte, und ſie war daher beſonders heilig als Gottesfriede, wo keine Art einen Baum fällen durfte. Hier verwahrten ſie ihre Heereszeichen, die Beute von den Feinden, und was ſonſt dem Stamme vorzüglich heilig war. Getrunken ward nach dem Opfer zur Ehre der Gottheit; vor dem Opfer betete der Prieſter.

Als Mittel zu Wahrſagungen bediente man ſich 1) des Looſes mit Reiſern, wie es Herodot ſchon bei den Scythen kennt. Man ſchnitt den Zweig eines Fruchtbaums in Stücken, bezeichnete dieſe (Runenſtäbe?) verſchieden, und warf ſie dann auf ein weißes Gewand. Nach einem Gebet hob der Prieſter, den Blick gen Himmel gekehrt, dreimal einzelne Stücken auf, und gab hieraus die Deutung. 2) Des Geſangs und Fluges der Vögel. 3) der Pferde, nach perſiſcher Sitte, wo Pferde dem heiligen Feuer geweiht waren. Weiße Roſſe, in dem heiligen Hain unterhalten, an einen heiligen Wagen geſpannt, von Prieſter und Häuptling begleitet, und deren Wiehern und Schnauben beobachtet. Dieſe Roſſe hielt man für beſondre Vertraute der Götter. 4) Zweikampf.

Von Lehren und Meinungen derſelben wiſſen wir nur wenig. Nach Anton nannten ſie das denkende Weſen davon, daß es auf die Zukunft beurtheilet

ann, And (daher ahnden), und weil es ſal war,
. i. gut, Seele. Dieſes geiſtige Weſen (Geiſt,
erwandt mit Geſcht, durch Wärme belebend)
aure nach dem Tode fort. Der Glaube von Rück-
ehr in das Leben, deſſen Appian gedenkt, ließe ſich
ohl vereinigen mit dem andern, daß der abgeſchie-
ene Geiſt eine andre Welt unter die Erde ziehe,
n einen Ort, den man den lichten, hellen nannte,
)ölle. Beſonders Tapferkeit gebe Anſprüche, da-
in zu gelangen; ſie war ausſchließlich für Germanen,
nd König Radbod mochte ſich daher dort ſehr wohl
u befinden hoffen. Die Leichname wurden auch hier
erbrannt, aber nur die Waffen und bisweilen das
Schlachtroß mit; außerdem heißt es ausdrücklich, daß
s hier den celtiſchen Leichenpomp nicht gab.

In ſeinem Hauſe war jeder Hausvater Prieſter.
Delius nimmt für den häuslichen Gottesdienſt
inen uralten Fetiſchismus an, und es iſt wenigſtens
ewiß, daß auch ſonſt Fetiſchismus bei den Germa-
en ſtatt fand. Man muß für ſolchen erklären die
Verehrung heiliger Bäume, Quellen, Berge u. ſ. w.;
ur bleibt es zweifelhaft, ob ein häuslicher Fetiſchis-
nus früher als der öffentliche Zabiismus war, oder
b nur durch Ausartung von dieſem jener entſtand.
Wie dem ſey, die Sache, welche Delius anführt,
ſt wohl nicht zu bezweifeln. „Die Fetiſche, ſagt
r, betete für ſich der Hausvater an, er trug ſeinen
Alrun; d. h. ein Run, den man beſtändig

Rath fragen kann, unter allen Umſtänden, in allen Lagen; (alſo ging die ganze Religion der Teutſchen vom Orakel aus,) ſie mochten aber auch als Amulete dienen. Ein ſolcher Allrun konn nur für den Einzelnen, nicht aber für eine Mark ſeyn; dieſe hat bloß Runen, daher darf die Schamane Aurinia nicht in Allrunia verwandelt werden. Ob aber dieſe Allrunen ſchon die künſtlich geſchnitzten waren, welche als Allrunken bis auf uns gekommen ſind, das iſt eine Frage, welche man weder verneinen noch bejahen kann. Das lange Haar iſt Bürge des Urſprungs von Jahrtauſenden; und nächſt dem Oſter- und Johannisfeuer giebt es wohl kein Ueberbleibſel der teutſchen Vorwelt, welches den Allraunen (Allrunken) an Alter vorginge. Sie waren Hausgeiſter — von vielen erprobt und verehrt — ſchon vor Jahrtauſenden. Ihr Name iſt nicht von den Mark-Runen geborgt, denn er war eher. Lange iſt aller Gedanke an Runendienſt verſchwunden; ſchon viele Jahrhunderte lehrte man den einzigen Gott, aber ihr Dienſt lebt noch immer fort: wer weiß nicht, wie feſt eingewurzelter Glaube ſteht!“

Daß die von Tacitus genannte weiſſagende Aurinia vielleicht nur überhaupt eine Frau bezeichnet, welcher der Runengeiſt inwohnt, — Andung, wegen eines beſonderen And — iſt nicht unwahrſcheinlich. Die Germanen glaubten, daß im Allgemeinen dem weiblichen Geſchlecht etwas Heiliges und

Ahndungsvolles (providum) inwohne: einige aber müſſen ſich beſonders dadurch ausgezeichnet haben. Sie erſcheinen als wahre Sibyllä und ſcheinen förmliche Orakel gehabt zu haben. So wie Velleda (Welde, Waldbewohnerin) unter Veſpaſian, und Ganna (Weib, Cuuna, Queen) unter Domizian. Einſam in Wäldern wohnten ſie in heiligen eingehängten Plätzen, in einem Hag, Geheg, und hießen davon Hägſen, Heren, keineswegs in böſem Sinne. Sie hatten Einfluß auf Krieg und Frieden, erhielten Geſandtſchaften, gaben Entſcheidungen, ſchloſſen Verträge, und hielten ſich dabei ſtets in einem feierlichen Dunkel. Aus mehreren Umſtänden muß man ſchließen, daß auch ſie auf den Mond, an deſſen neuem und vollem Lichte man allein die Volksverſammlungen anſtellte, eine beſondre Rückſicht nahmen, und alſo ſich wohl auch mit Zeichen- und Wetterdeuten beſchäftigten. Daher in Künſten der Zauberei der Mondseinfluß, und als beſondre Kunſt das Wetlermachen. Wenn aber hier etwas der Zauberei Aehnliches ſtatt fand; ſo war es urſprünglich wohl nur in der Anwendung auf die Heilkunſt, worüber es uns jedoch an Nachrichten fehlt. Daß indeß Amulete angenommen werden müſſen, iſt nicht zweifelhaft, *) und es könnte gar wohl ſeyn, daß

*) Eberbilder als Schutzzeichen trugen die Aeſtier. Tac. 45.

hiebei die Alraunwurzel (Atropa Mandragora L. aus dem Geſchlecht der Belladonna mit rübenartiger Wurzel) eine Rolle geſpielt hätte. Kleine heilbringende Figuren, meiſt weibliche, aus dieſer unter beſondern Umſtänden aus der Erde gezogenen Wurzel geſchnitten, hießen Alruniken, Alraunichen und dieſe ſchützten gegen alle Gefahren und Krankheiten, und brachten unter vielen andern Vortheilen auch den, daß ſie ihrem Beſitzer die Zukunft enthüllten.

Als die verſchiedenen Stämme mit der Zeit ſich mehr von einander abgeſondert hatten, entſtand auch größere Verſchiedenheit in der Religion. Dieſe, ſo wie die Myſterien gewiſſer Stämme und Völker kunde, kennt ſchon Tacitus. Es kamen aber auch verſchiedene neue Götter und Götterbilder. Von der Oſtſee bis zur Elbe und Saale, welche Verſchiedenheit! Um nicht zu gedenken der Preußiſchen Perkun und Potrimpo, der Obotritiſchen Prono und Radigaſt, der Slaviſchen Bog, Jüterbog und Zernebog, Swantewit, Triglaf, Zuttiber, Henilo, werden uns genannt eine Göttin Liza, welche Zeitz, eine Oſtera, die viele mit Oſter und Oeſter zuſammengeſetzten Provinzen und Orten, ſo wie dem Oſtermonat und Oſterfeſt, den Namen ſoll gegeben haben; die berühmte Irmenſul Gottheit der Sachſen, und an den Grenzen, wo ehemals Sachſen und Thüringer zuſammenſtießen

der flammende Püſterich, Thüringens Schrecken, neben den Göttinnen Jecha und Lahra; auf dem Eichsfelde Stuffo, und auf der Nordſeite des Harzes der menſchenfreſſende Krodo, deſſen fürchterlicher Altar in Goslar noch zu ſehen iſt.

So wie immer mehr germaniſche Stämme über den Rhein vorgedrungen waren und aus Teutſchland ſich verloren, drangen andere noch von Oſten und Norden her, und brachten entweder Neues mit, oder regten doch Neues an. Auf dieſe Art kam auch ein Theil der Religion des ſkandinaviſchen Nordens nach Germanien, wo ſie keineswegs einheimiſch oder allgemein war.

Bei dieſer nordiſchen Religion unterſcheiden ſowohl die poetiſche Edda als die hiſtoriſche Heimskringla die alten und neuen Götter, die eingewanderten Aſen.

Alfadur (Allvater) war das Urweſen; außer ihm eine Feuerwelt (Muſpellheim) und eine Nebelwelt (Niflheim); zwiſchen beiden Ginnungagap (Kluft des Abgrunds, Chaos im urſprünglichen Sinne). Ströme und Dünſte gingen aus von der Nebelwelt, und als ſie ſich zu weit entfernten, gefroren ſie zu Eis und Reif, und es lagerte ſich eine Maſſe derſelben über die andre und füllte die Kluft des Abgrunds. In der Nähe der Feuerwelt aber ſchmolz die ſtarre Maſſe durch Funken und Blitze, die herüber flogen; Leben regte ſich darin, und es

entſtand der Froſtrieſe Ymer (der eigentliche Weltſtoff) und die Kuh Audumbla, aus deren Eitern vier Milchflüſſe ſtrömten, von denen Ymer ſich ernährte. Durch das Lecken der Kuh an den ſalzigen Reifſteinen entſtand Bure. Ymers und Bures Geſchlecht vermehrte ſich, das erſte auf wunderbare Weiſe, das zweite durch Vermählung mit Töchtern der Eisrieſen. Bor, Bure's Sohn, erzeugte drei Söhne: Odin, Wile und We. Dieſe drei erſchlugen Ymer, in deſſen Blute die ſämmtlichen Eisrieſen ertranken, jedoch mit Ausnahme Bergelmer's (Bergalts), der ſeine Familie auf einem Nachen rettete, und das Geſchlecht fortpflanzte. Die Söhne Bors aber zogen Ymers Leichnam in des Abgrunds Mitte, und ſchufen aus ſeinem Fleiſch die Erde, aus den Knochen die Felſen, aus ſeinem Blute das Meer, aus ſeinem Gehirn die Wolken, aus dem Schädel den Himmel, den ſie oben hinſtellten, unter die vier Enden aber die vier Zwerge Auſtre, Weſtre, Sudre, Nordre. Die Lichter und Funken von der Feuerwelt herüber nahmen ſie, und beſtimmten deren Plätze am Himmel, die Erde zu erleuchten. Die Erde iſt rund (Scheibe), umgeben vom Meere, an deſſen Ufer die Rieſen wohnen. Von Odin entſpringt das Göttergeſchlecht, das in der Mitte die Burg Midgard bewohnt.

Ueber Entſtehung von Tag und Nacht, Sonne und Mond, Sommer und Winter hat man liebliche

Dichtungen, ſtatt deren aber ich für unſern Zweck nur eine minder liebliche mittheilen kann. Vor dem öſtlichen Midgard wohnt in einem Walde, mit den Zauberinnen, die man Jarnwidien nennt, der Rieſe Gygur, deſſen Söhne wilden Thieren gleichen, und unter dieſen ſind zwei Wölfe, die unaufhörlich den Mond und die Sonne verfolgen, und ſie dereinſt auch in dieſer Zaubergeſtalt erhaſchen werden.

Wie alles hier von Naturideen ausgeht, und die beſtimmteſte nordiſche Eigenthümlichkeit ausdrückt, kann keinem entgehen, und es iſt daher wahrſcheinlich, daß hierin das Aelteſte enthalten ſey. Die Sage dürfte noch hiezu gehören, daß Surtur, der ſchwarze Herrſcher der ſüdlichen Feuerwelt, der mit ſeinem Flammenſchwerte ſtets zum Verderben bereit ſteht, dereinſt mit ſeinen feurigen Schaaren kommen, Odins Burg erobern, und die Welt durch Feuer vernichten werde.

Von nun an heftet ſich alles an Odin, den Herrſcher der Götter und Menſchen, die Sonne des Lebens. Es folgt die eigentliche Aſalehre. Ein förmlicher Götterſtaat iſt eingerichtet, von Aſen (Göttern) und Aſynien (Göttinnen). Aſen: 1) Odin (Wodan, Geodan, Gott) Herrſcher der Götter auf dem erhabenen Throne, Beſchützer der Helden, 2) Thor, der Gott des Donners, deſſen Hammer Miölner auch das Härteſte zermalmt,

3) Tyr, der, im Blicke die Todeswunden, den Blitz der Schlachten ſchwingt, (Kriegsgott; nicht Thor), 4) Frei, der König der Elfen, Gott der Fruchtbarkeit, einherſchwebend im Lichtkleide des Frühlings, 5) Balder, der Gott der Güte und männlichen Schönheit, glänzend wie die Lilie, von dem die weißeſte Blume, Baldrian, den Namen noch führt, 6) Niord, Gott der Winde, 7) Aeger, Gott des Meeres, entſteigt mit thauendem Haupte den Fluten, denen er gebietet, 8) Hoder (Hödur), Gott der Nacht, tappt im Schleier der Einſamkeit blind heran, 9) Widar, Gott des Schweigens, der ſicher Wandelnde, der die Zukunft in ſich trägt, 10) Heimdall, das Licht der Welt, der Voraus, wiſſende, der Götterwächter, 11) Häner, der den Menſchen den Verſtand gab, 12) Braga, mit der goldenen Telyn erſcheinend, Gott der Dicht- und Redekunſt, 13) Uller, Gott des Bogenſchießens und Schlittſchuhlaufens, 14) Hermode ſliegt mit Adlereile, Botſchaft in die Ferne zu bringen, 15) Forfete, Balders friedlicher Sohn, Gott der Verſöhnung. — Entgegen ſtehen dieſen Aſen Logi, der Gott des Feuers, und Loki (Loke), der Gott der Verführung. Zu den Aſynien gehören 1) Frigga, die mit Odin den Thron theilt (identiſch mit Jörd, Hertha), 2) Freia, Göttin der Liebe und Treue, 3) Siöna (Siöfn), Erweckerin der Liebe, 4) Löbna

(Löfn), Verbinderin der Liebenden, 5) Hlyn (Lyna), Göttin des Mitleids und der Menſchenliebe, 6) Snotra, Beſchützerin ſittſamer Jünglinge, 7) Gefione, Beſchützerin keuſcher Jungfrauen, 8) Synia, bewacht den Eingang zum Palaſt Wingolf (der Freundſchaft), 9) Wara, Göttin der Wahrheit und Treue, 10) Wóra, die Bewahrerin der Geheimniſſe (daher gewahr werden), 11) Saga, Göttin der Geſchichte, die erſte nach Frigga, 12) Eira, Göttin der Heilkunde, 13) Gna, Botſchafterin der Götterkönigin, 14) Iduna, reicht den Göttern die goldene Schale, 15) Fylla (die Fülle), Dienerin der Frigga.

Dem Odin, als gutem Geiſte, ſteht entgegen Loke, zwar ſchön von Körper, aber arg von Geiſte, der mit der Rieſin Angerbode die Hela erzeugte, die Göttin der Unterwelt, halb blau, halb fleiſchfarb, von ſcheußlicher Geſtalt, und von andern Ungeheuern hauptſächlich den Wolf Fenrir und die Midgardiſche Schlange, welche die Erde umgiebt.

Neben dieſer Götterwelt ſteht noch eine mächtige Geiſterwelt.

Die große Eſche Ygdraſil (der Weltbaum) hat drei Wurzeln, an deren mittlerer der Brunn Mimers (der Weisheit) fließt, wo die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Aus dieſer Quelle ſteigen immerdar drei ſchöne Jungfrauen

hervor, die Nornen: Urda, Werandi und Skulda (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), beſtimmend den Rath der Götter, der Menſchen Leben und Schickſal.

Unweit von Ygdraſil iſt Alfheim, das Reich des Frei, wo die weißen Elfen (Lioſalfar, Lichtalfen), wohnen, glänzender als die Sonne. Sie ſind gute Geiſter; die Elfen aber unter der Erde, ſchwärzer als Pech, ſind böſe, (Dollathar, Nachtalfen).

Zwiſchen Elfen und Zauberinnen ſchwanken mitten inne die Iwidien, in Grotten wohnend oder in Bäumen, mit denen ſie leben und ſterben. Sie haben die Gabe der Weiſſagung.

In den Fluten wiegen ſich Aegers Töchter, die Wellenmädchen mit den weißen Schleiern; in Bergen und zwiſchen Geklipp hauſen die kunſtreichen Zwerge (Duergar), deren Sprache das Echo iſt. Die mächtigen Rieſen, wohl kennend die Geheimniſſe der Natur, hauſen auf den Bergen.

Furchtbar ſchöne Weſen ſind die Walkyrien (von Wal, Wahlſtatt und Kyria, Küren, Wählen), die Todtenwählerinnen, die Göttinnen der Schlacht, deren Ausſpruch über des Sterblichen Leben unabänderlich iſt. Als liebliche Jungfrauen aber reichen ſie in Walhalla den gefallenen Tapfern den Trank der Götter.

Walhalla ist das Paradies der in der Schlacht gefallenen Helden. Der Eingang geht durch Sigtur. Dort ist ein Hain mit goldenen Bäumen (Glasor), dort sind die Paläste der Freundschaft (Wingolf) und der Freude (Gladheim). Das selige Leben dort wechselt zwischen Kampf und Schmause. Schnell, wie das Horn zum Gastmahl tönt, sind alle Wunden geheilt, und gefüllt mit Eicherium — Öl (Ale, Bier) reichen jene himmlischen Mädchen die Hörner des Trunks. Wer nicht in der Schlacht fiel, wie gut er sonst auch war, hat keinen Anspruch auf Walhalla; seine Seele schwebt in den mittleren Regionen, und der Feige und Schlechte muß nach Nistheim wandern.

So bleibt alles bis zum Tage der großen Götterdämmerung, wo Nistheim durch Feuer vernichtet, Loke's Macht gebrochen wird, und aus den Trümmern der alten Welt eine neue schönere hervorgeht. Für Gute wird dann Gimle (Himmel) zu Lohn, für Böse Nastrand zu Strafe die Wohnung.

Die Priester dieser Religion hießen Drottar (Herren), Diar (Götter), Godar, und den Namen Wisende Män (weise Männer), den man ihnen gab, führten sie wohl auch insofern mit Recht, als sie im Besitz der Wissenschaften waren. Von dem Kollegium der zwölf Oberpriester ging alle religiöse und wohl auch politische Einrichtung

aus, und es behauptete ſein Anſehn ſelbſt über de
König. Ob man ſie für Druiden halten ſolle, m
denen ſie manche Aehnlichkeit haben, macht die Ver
ſchiedenheit der Meinungen und Lehren zweifelhaf
Sie hatten auch Tempel, die mit den Gebäude
der Druiden keine Aehnlichkeit haben. Berühmt ſi
Sigtunna, und der gegen 220 nach Chr. erbau
Tempel zu Upſala. Zu Skara ſtand noch i
zehnten Jahrhundert ein berühmter Tempel Tho
mit vielen Götterbildern.

In Sitten und Gebräuchen findet ſich bald m
Celtiſchem, bald mit Germaniſchem Aehnlichkei
oft aber auch Unterſchied, der zum Theil klimatiſ
bedingt, zum Theil aber auch in Früherem begrün
det iſt. Da unſer Zweck nicht erlaubt, weder je
Aehnlichkeit noch dieſe Unterſchiede weiter zu verfo
gen; ſo heben wir von allem nur das heraus, w
die Zauberkünſte betrifft. Die nordiſche Zaube
kunſt war von alter Zeit her berüchtigt. Odin ſ
ſie gelehrt haben, theils durch die Galdrar, ei
Art Lieder, nach denen die Aſen Galdra-Smid
genannt wurden, theils durch Seid, Kochen ve
Mixturen, das nur von Frauen verrichtet wurd
hauptſächlich aber durch die Runen. Anfangs war
dieſe wohl auch nichts als Orakel, wegen leiſe
geheimnißvoller Mittheilung ſo genannt; dann nann
man Beſchwörungen ſo, weil Gebetsformel

dabei gemurmelt wurden; ſpäterhin überhaupt Zau
bereien. Weil durch die Buchſtabenſchrif
jemandem etwas vertraut, gleichſam als Geheime
zugeraunt wurde, ſo nannte man dieſe ebenfall
Runen, dann aber beſonders Geheimſchrift
und weil dieſe etwas Zauberiſches zu haben ſchien
und auch nachher als Zaubermittel gebraucht wurde
ſo entſtand die Bedeutung von Zauberſchrift
In Sigurdrifa's Liede werden die verſchiedenen Arte
Zauberrunen, deren Gebrauch und magiſche Kraf
namhaft gemacht. *) Dreierlei Umſtände begün
ſtigten den Gebrauch der Runen, der Buchſtaben
als Zaubermittel, 1) daß jede Runa nicht blo
ihren Namen, ſondern auch ihren eignen Denkſpruc
hatte, 2) der Gebrauch derſelben auf Leichenſteinen
welche Runen den Namen der Alfrunen führten
wobei an die Alfen oder Elfen leicht zu denken wa
und 3) der Gebrauch derſelben zu Kalendern, wo ſi
zugleich Zahlzeichen vorſtellen. Dieſer runiſch
Kalender führte den Namen Runſtaf, Runſtal
weil man ihn zuerſt auf Stäbe einſchnitt, nachhe
freilich auch auf Schwerter, Ellen und allerlei Ge
räthſchaften anbrachte, die Weiber ſelbſt auf ihre
Spinnrocken. Der Gedanke an Zauberſtäbe la
ganz nahe, da man bei Runen an Zaubercharakter

*) Lieder der alten Edda von den Brüdern Grimm
B. 1. S. 215. fgg.

dachte. Aus Furcht vor Zauberei suchten die christlichen Missionarien die Runenschrift durch Einführung der lateinischen Buchstaben zu verdrängen.

9.

Kirchenglaube und Volksglaube.

Diese Religionen waren es, welche das Christenthum zu verdrängen hatte. Der Zeugnisse, daß dieß nicht leicht war, haben wir schon manche mitgetheilt, und wollen hier nur eins noch folgen lassen. Dalin in seiner Geschichte von Schweden berichtet, daß die Runsteine (Leichensteine mit Runen), die sich erhalten haben, fast alle aus den ersten Jahrhunderten sind, nachdem in Schweden das Christenthum ausgebreitet worden. „Man muß merken, fügt er hinzu, daß die Schweden eine sehr lange Zeit so gelebt, daß man sie weder Heiden noch Christen nennen kann; sie waren beides zugleich, und die eine Lehre vermochte die andere nicht gänzlich auszurotten. Dieser Zustand währte über vierhundert Jahre.“ Was Dalin bloß von Schweden sagt, kann man allgemein behaupten, und muß hinzusetzen, daß in einem großen Theile der christlichen Welt dieser Zustand noch daure. Das meiste Alte erscheint nur in veränderter Gestalt wieder. Wir sehen den ehe-

maligen Gottesfrieden der heiligen Haine übergehen auf die in deren Nähe erbauten Klöſter; die chriſtlichen Gotteshäuſer behalten den Namen des alten Heiligthums, Kirchen; in dieſe wandert alles mit hinein, was ſonſt in jenen war, und bald zeigt auch die Bauart derſelben das Muſter des Waldes. Die Züge zu heiligen Stätten bleiben Wallfahrten; das Paſchafeſt zieht nur in das Oſterfeſt ein; ſtatt des erſten Juelfeſtes flammen die heiligen Feuer am Johannistage; das zweite Juelfeſt geht auf Weihnachten über. Der König Magnus befahl, künftig zur Ehre Gottes und Chriſtus den Becher zu leeren, und der heilige Martin, daß man anſtatt Thors, Odins und der Aſen ſeine Geſundheit trinke. Die alten Trinkhörner verwandelten ſich in gebackene Martinshörner. Statt einer Menge anderer Fälle, die ſich anführen ließen, gedenken wir aber nur der Wochentage. Dieſe behielten die Namen von den alten Göttern, Sonntag der Sunna, Mondtag dem Maen (Mond), Dienſtag (Thusday engl.), Tis-, Dies-, Thuiſt-Tag dem Tyr, Mittwoche (Wednesday engl., Wornstag niederſächſ.) dem Wodan, Donnerſtag dem Thor (Thorsday, Thurstag), Freitag der Freia, der Sonnabend als Saturtag (Saturday engl.) vielleicht dem Satur geweiht. Die Tageweihe des chriſtlichen Kalenders hat hierin keine Veränderung hervorgebracht, und wer kann daran zweifeln, daß die ganze

Tagewählerei unſrer Kalender im innigſten Zuſammenhang ſtehe mit dem alten heidniſchen Glauben! Der Kirchenglaube rottete den Volksglauben nicht aus, und lange Zeit bedurfte es, bis nur der erſte mit dem letzten ſich vereinigte.

Gewiß wäre ein Verſuch, die Entſtehung der verſchiedenartigen Vermiſchungen mit dem Chriſtenthum aus jeder einzelnen jener Religionen auszumitteln, der Mühe werth; er kann aber hier nicht geliefert werden. In ihrem Urſprung aber hatten ſie ſchon zuſammengehangen, und nachmals gingen ſie wieder in einander über, nahmentlich die Skandinaviſche in die Germaniſche und Celtiſche, zu denen allen noch die Slaviſche kam; wir können uns daher mit allgemeinen Andeutungen begnügen.

Vor allen Dingen behielt man die heilige Scheu vor den Wäldern, die fortwährend ein Geiſterbezirk blieben, und es iſt wohl kein Zweifel, daß die Welleda in die Holda, Hulda (Frau Hulla) übergegangen iſt. Sif-Hold oder Huld war auch in Schweden eine Zauberprophetin. Leicht reihte ſich an dieſen Glauben die römiſche Sage von Diana und deren nächtlichen Reigen mit ihren Nymphen, die in England zu Arthurs Jagd, in Dänemark zu König Abels Jagd, in Teutſchland zu der wilden Jagd, dem wüthenden Heere (l' armée furieuse) Veranlaſſung gab,

vielleicht durch eine ähnliche Ursache, wie der Spuk des Brockens entstand. „Sachsen, sagt v. Dobeneck *), war ein neubekehrtes Land. Karl der Große hatte die Sachsen wohl zum Christenthum gezwungen, aber sie hingen im Herzen noch an ihren Göttern, hatten sie gleich, wie die noch vorhandenen Formeln des achten Jahrhunderts bezeugen, ihnen fluchen müssen. Die Worte waren: „Ich sage ab allen Werken und Worten des Teufels, dem Thor und Wodan und der Sachsen Odin, von allen bösen Geistern, die mit ihnen vergesellschaftet sind.“ Sie opferten aber doch ihren Göttern nächtlich auf Bergen, und zwar am liebsten in der wilden verlassenen Harzgegend und auf ihrem Brocken. In scheußliche Larven vermummt, schlichen sie sich durch die furchtsamen Wachen zum Schmaus und Tanz vor den Götzenaltar. Eines ihrer Hauptfeste war die Wiederkehr des Frühlings den ersten Mai; die Wachen, ihre Furchtsamkeit zu verbergen, behaupteten, Teufel und Hexen seyen aus der Luft dahin gekommen. Und so entstand die Sage von dem dortigen Teufels-Tanz. Es war ja natürlich, daß

*) v. Dobeneck des teutschen Mittelalters Volksglauben und Heroensagen, herausgegeben von Jean Paul Berl. 1815. liefert fast alle nöthigen Belege zu dem, was diese Andeutungen enthalten.

die chriſtlichen Bergwächter die vermummeten Opferer für Teufel und Teufelsgenoſſen halten mußten, und ſo miſchten die nächtlichen Götzen-Orgien Realität in die Träume.“

Daß ſolche Mummereien nicht etwa eine Erfindung ſind, erhellet aus Winfrieds Briefen, welcher ſolcher Prozeſſionen gedenkt, wobei man ſich in Thiere, Pferde und Hirſche verkleidete, und ſo umherſchwärmte. (Vergl. Galletti Geſch. von Thüringen 1, 152.). Daß die Maskeraden zur Karnevalszeit ſelbſt in Italien teutſchen Urſprungs ſind, leidet wohl keinen Zweifel. Ob die Sage von den Wehrwölfen mehr hiemit, oder mit den Wölfen der ſkandinaviſchen Mythologie zuſammenhänge, kann wenigſtens gefragt werden.

Und da wir einmal im Fragen ſind: iſt wohl nicht des britiſchen Zauberers Merlin berühmtes Orakelgrab, welches in den Wald von Brozeliand in die Gegend von Poitiers verlegt wird, ein Ueberreſt aus der Druidenzeit?

Die alten Arten der Orakel blieben mit wenigen Veränderungen. Das Wahrſagen aus Reiſern — womit bei Homer ſchon die Wünſchelruthe zuſammenhängt — wurde bei den Frieſen nur dahin abgeändert, daß das eine Stück mit dem Kreuze bezeichnet wurde, das andre nicht; mit

reiner Wolle umwickelt wurden sie dann auf einen Altar oder Reliquien geworfen. — Prophetische Vögel behielt man stets, und namentlich blieb es der Rabe. Der Todtenvogel spielt in den Sagen eine wichtige Rolle. Dagegen erhält sich auch der Glaube noch, daß Storch und Schwalbe Segen bringen. Von den Pferden hat sich der Glaube noch nicht verloren, daß sie Geister wahrnehmen können. Wie der Zweikampf als Orakel blieb, hat Anton gezeigt. „Die Gottheit, sagt er, entschied selbst über vergangene Dinge und Streitigkeiten, wo der Priester nicht zu entscheiden vermochte. Man nannte diese Weisungen Gottesurtheile, Ordalien.“ An sie reihen sich an, die Feuer- und Wasserprobe, die von den Heiden ins Christenthum übergingen. *) Die Gottesurthel durch das Kreuz und geweihte Brod nennt Anton auf das Heidenthum gepflanzte christliche Pfropfreiser. — Sollte vielleicht eine Spur der alten Weissagungen aus Menschenopfern in dem Glauben sich finden, den schon das Nibelungenlied ausspricht, daß der Körper eines Ermordeten blute, wenn der Mörder ihn berührt? — Daß die Astrologie in ihrem alten Ansehn sich behauptete, davon schon ein Beweis geliefert, und andere werden gen.

*) v. Dobeneck II. 111. sgg.

Auch die alten Fetiſchen behaupteten ſich fortwährend. Die Alruniken, Alraunichen, auch Erdmänneken, Erdmännchen genannt, blieben als Hausgeiſter, „von welchen man ſich alles mögliche Heil verſprach; und man verwahrte ſie, prächtig gekleidet, ſorgfältig an einem geheimen Orte, woraus man ſie nur, um ſie zu befragen, oder zu anderm magiſchen Gebrauch hervorholte. Man pflegte ihnen auch wohl bei jeder Mahlzeit etwas zu eſſen und zu trinken vorzuſetzen, daß ſie nicht, wie die kleinen Kinder, vor Hunger und Durſt ſchreien möchten; wuſch ſie Sonnabends mit Wein und Waſſer, ſchloß ſie, in Seide und Wolle gewickelt, in ein Käſtchen ein, und zog ihnen an jedem Neumonde friſche Kleider an.“ — „Beim Ausziehen aus der Erde ſollten ſie ſo entſetzlich ſchreien, daß der Hörende vor Schrecken ſogleich ſtürbe. Um dieſem Unfalle zu entgehen, müßte man die Ohren mit Wachs oder Harz verſtopfen, die Pflanze an den Schwanz eines ausgehungerten ſchwarzen Hundes binden, und ihm ein Stück Fleiſch vorwerfen, daß er, wenn er danach ſpränge, die Wurzel herausriſſe, welches ihm das Leben koſtete, und den Menſchen die Pflicht auflegte, ihn mit geheimen Ceremonien ſtatt des Erdmännchens zu begraben.“ *) Die Stelle

*) Encyklopädie von Erſch und Gruber. Art. Alrunen von Grotefend.

Daß dieser Glaube uralt und den meisten Völkern gemein sey, bedarf keines Beweises: ob er aber auch da statt finde, wo der Glaube an Seelenwanderung herrscht, und wo man die Leichname nicht beerdigt, sondern verbrennt, das ist eine Frage, von deren Beantwortung die Entscheidung mit abhängt, ob schon Celten und Germanen einen Gespensterglauben gehabt haben. Geister sind noch keine Gespenster. Den Glauben an jene hatte man, und er beförderte den Glauben an diese, der aber, wie mir scheint, erst durch Einmischung des auch noch fortwirkenden römischen Heidenthums und des Christenthums entstand. Dieß jedoch nur beiläufig.

Durch das Christenthum kamen neue Vorstellungen von den Oertern der Seligkeit und der Verdammniß in Umlauf. Sehr unwahrscheinlich ist, daß man den Namen der Hölle, die bei den heidnischen Germanen eine so gute Bedeutung hatte, daß König Radbod keine Scheu vor ihr erhalten konnte, absichtlich zu dem Orte der Verdammniß wählte; kein Zweifel aber, daß sich die skandinabischen Vorstellungen von Gimle und Hela einmischten. An die Vorstellungen von Himmel und Hölle knüpfte sich die Dämonen- und Geisterlehre. Merkwürdig ist es, daß man den biblischen Geisterstaat der Engel ganz fallen ließ; kaum ist von ihnen die Rede, und die Märtyrer und Heiligen nehmen

ren Stelle ein. Dagegen verwechseln Surtur und
ne Mußpellheimer fast nur die Namen mit Satan
nd den Teufeln. Die neuen Christen mußten
berhaupt mit der Hölle viel bekannter seyn als
nit dem Himmel, da nicht etwa erst Dante und
Milton die heidnischen Götter hinein verpflanzten,
sondern Jahrhunderte vor ihnen die Bekehrer zum
Christenthum lehrten, wie St. Rupert den Bayern:
„Der Heiden Götter seyen nit anders dann Gespenst,
so leyder zu Nacht schrecken, lauter verdamnte
Teuffel und Gottes und aller Menschen Feinde.
Sie gönnen den Menschen nit den Himmel, dar-
von sie verstoßen sind, machen den Menschen ein
Geplärr vor den Augen, verblenden sie.“ Sehr
begreiflich wird es eben dadurch, daß man den
Teufel sich unter den verschiedensten Gestalten
und mit der verschiedensten Wirksamkeit dachte.
Was man an dem einen Orte den Riesen zu-
schrieb, das schrieb man an andern ihm zu, alle
Werke, deren Aufführung die menschliche Kraft zu
übersteigen schien, die Teufelsbrücken am
Gotthard und über die Donau u. s. w. Dann
mußte man ihn als gewaltigen Geist denken.
Anderwärts scheint er mehr den Charakter des listi-
gen, verschlagenen Loke zu führen. Zu dem
Costume seines Schweifes, der Bockshörner und
Bocksfüße, und vielleicht auch zu dem Pferde-
fuße, kann die Bibel selbst Veranlassung gegeben,

und wohl gar die Absicht da gewesen seyn, mit deren bocksartigen Dämonen, ähnlich den Satyren der griechisch-römischen Religion, den Gottheiten der heiligen Wälder und zugleich den heiligen Rossen Abbruch in der Meinung zu thun. Wann aber ist dieses Costume aufgekommen? Ich wünschte selbst die nirgend gefundene Belehrung darüber, ob eine Spur von demselben vorhanden sey, vor den geistlichen Schauspielen, den Autos und Mysterien, deren große Teufelei (la grande Diablerie) mit den grotesken Teufelsgestalten der Hörner und Schwänze das Volk sich höchst ungern rauben ließ, worüber jeden Flögels Geschichte des Groteske-Komischen belehren kann. Hier war der Teufel bloß Hanswurst, der sich das abenteuerlichste Costume und viele Prügel mußte gefallen lassen, der öfter betrogen würde als betrog. Wird man wohl glauben, daß man vor solch einem Teufel Furcht gehabt habe, mit dem man so vielen Spaß trieb?

Wahr ist's, der Teufel wurde in Verbindung gebracht mit den Zauberkünsten, und dieß zwar schon in sehr alter Zeit, wie folgende aus Dobeneck (II. 16. fg.) ausgehobene Stellen beweisen. Winfried schreibt an Papst Zacharias: „Weiber hätten nach Heidensitte Zauberzettel und Bänder an die Arme und unter die Knie gebunden, und böten sie öffentlich als Waare zum Verkauf an.“ In dem Freysingischen Kodex, dem

Werk eines Freysingischen Bischoffs aus dem achten Jahrhundert, 67 Homilien enthaltend, heißt es in der letzten: „Es giebt einige, welche in jeder Krankheit Planetenleser aufsuchen, Wahrsager und Propheten befragen und Zauberer gebrauchen, sich teufliſche Zauberzettel und Charaktere anhängen, und zuweilen dieſe Neſteln ſelbſt von Geiſtlichen und frommen Leuten empfangen; aber jene ſind keine Frommen und keine Geiſtlichen, ſondern Teufelsgehilfen.“ Karl der Große fand ſich zur Verordnung gedrungen: „daß von Geiſtlichen und Layen Zauberzettel und trügeriſche Figuren und Neſteln, die unkluge Leute für Fieber oder andere Sachen hilfreich halten, auf keine Weiſe verfertigt werden ſollen, weil es Zeichen magiſcher Kunſt ſind.“

Solche und ähnliche Stellen beweiſen allerdings, daß man Zauberkünſte hatte, und daß Geiſtlichkeit und Obrigkeit deren Urſprung auf den Teufel zurückführte; ſie beweiſen aber keineswegs, daß dieß auch Volksglaube war. Wie hätte er dieß ſo leicht und ſchnell werden können zu einer Zeit, da es nur mündliche Ueberlieferungen gab, und unter Völkern, die Geſchenes nicht leſen konnten! Hatte man Zauberkünſte gehabt, ſo hatte man kein Arg dabei gedacht, und ſie waren vielleicht mehr das Heilſame gerichtet geweſen als auf das Schädliche. Nur die Orakel hatten bisher m

Theologie zusammengehangen, die Zaubereien fast allein mit der Heilkunst. Darum blieben wohl auch die Hägsen, als eine Art von Nornen, bei dem Volke noch lange Zeit in Ehren, ehe sie als Hexen so verrufen wurden. Es ist ja bekannt genug, daß erst Papst Innocenz VIII. (1484) gegen Hexereien als Teufelskünste die Prozesse verordnete, und es kann nicht geläugnet werden, daß die Protestanten an zwei Jahrhunderte lang, wie Meiners sagt, den Teufel mit seinen Werken und Genossen viel mehr verherrlichten als die Altgläubigen, und daß Luther und Melanchthon die unmäßigsten Verherrlicher des Teufels und der Zauberei waren. *) Sehr lange Zeit scheint daher verflossen zu seyn, ehe der Glaube beinahe die ganze Oekonomie der Natur in die Gewalt des Teufels legte, und ihn als Herrn und Fürsten der Welt anerkannte. Furcht vor ihm flößten erst die Ketzergerichte ein, die zuverläßig die Sagen von Bündnissen mit dem Teufel veranlaßten, und den bis dahin heiteren Volksglauben verdüsterten.

Man glaubte alt heidnisch an Zauberei, Bezauberung und Entzauberung, so wie an Zaubermittel. Die Zauberei war zum Theil gut, und nur zum Theil böse. Man ging zur weisen Frau,

*) Meiners Vergleich des Mittelalters III. 823. fgg.

um Hülfe gegen Krankheit, Rath in Noth, Kenntniß des Verborgnen zu erhalten. Die meisten von übernatürlichen Ursachen abgeleiteten Wirkungen gehörten zu dem Bereich der Geister, z. B. das Wettermachen, Gedeihengeben der Saaten und Heerden, Austrocknung von Flüssen, Verleihen der Siege, Verwandlungen u. s. w. Menschen vermochten dieß nur, insofern Geister ihnen die Kraft verliehen, oder insofern sie Geister sich dienstbar machen konnten. Dieß geschah durch Beschwörung, ein wirkende Zauberkraft, die man Gebeten und Worte (Besprechung), besonders in Verbindung mit gewi sen Ceremonien und unter gewissen Umständen (astr nomischen und physischen) beilegte. Als man Schr hatte, bekam auch diese die Kraft solcher Wirk gen; vorzüglich mächtig wirkten die Runen. Wi wurde bewirkt durch Zaubermittel, z. B. sichtbarmachung durch die Tarn- oder Ne kappe, verhinderte Vollziehung der Ehe d Nestelknüpfen. Zauberwirkung ließ sich mi len durch Amulete, und selbst Zauberkraft dur heimnißvolle Zeichen oder Besprechung, an W Rüstungen und Geräthschaften.

Das Christenthum veränderte in allem nur die Form. Auch der Priester und Mönch im Glauben des Volks Zauberkräfte: und nicht etwa auch Wunder? Aus der Begla der Lehre durch Wunder entsprangen die Leg

die wohl mit Recht den Namen der Dinge führten, die man sagen mußte, denn sie sollten ein analoges Neues an die Stelle des Alten setzen. Das ganze Kirchenritual ward eine heilige Beschwörung, der Name der Heiligen, besonders aber der Name Christus, übte die mächtigste Zauberkraft; zu den Zauberzetteln gesellten sich Bibelstellen, die verkehrt gelesen oder geschrieben auch verkehrte Wirkung thaten, zu den Zaubermitteln die Reliquien, aber hauptsächlich das Kreuz, dem wohl auch dann, als man es statt seines Namens unterzeichnete, eine zauberisch verbindende Kraft beigemessen wurde. Die Kreuzesprobe war bloß christliche Zauberei.

So tief schlug der alte heidnische Volksglaube seine Wurzeln in das verpflanzte Christenthum.

10.

Einfluß auf die Denkweise.

Leicht begreift sich, daß von solchem Christenthume sich so wenig Licht für den Geist als wohlthätiger Einfluß auf das sittliche Leben versprechen ließ. Wo man so leicht mit Ceremonien und Glauben auskam, was bedurfte man da mehr, um dem Himmel wohlgefällig zu werden? Wie leicht sich dieß aber selbst mit Unsittlichkeit verträgt, haben wenigstens die nachfolgenden Jahrhunderte bezeugt.

Was einen früheren Sittenverfall aufhielt, war der altgermanische Volkscharakter. Alle Historiker jener Zeit stimmen darin überein, daß die germanischen Sieger sich ausgezeichnet haben durch einen rechtlichen Sinn und Keuschheit, und mit Bewunderung sprechen sie davon, daß durch Barbaren die Sitten civilisirter Völker verbessert worden. Von vorzüglichem Einfluß blieb die eingewurzelte Achtung vor dem weiblichen Geschlechte, die auf den Umgang beider Geschlechter mit einander, auf das ganze Hauswesen und Familienleben die vortheilhafteste Wirkung haben, und sich in viel zarten Rücksichten äußern mußte. Alle, den Frauen zugefügten Beleidigungen wurden weit höher bestraft als die einem Manne zugefügten. Wer nur die Hand oder den Finger einer freien Frau wider ihren Willen entblößt oder berührt hatte, wurde bestraft wie einer, der einem Manne den Mittelfinger abgehauen, Berührung des Ellenbogens oder Busens zog die Strafe dessen nach sich, der einen Krieger um die Nase oder drei Finger gebracht hatte. In Skandinavien ward ein einer Frau oder Jungfrau wider ihren Willen geraubter Kuß mit Landesverweisung bestraft. Selbst bei den minder strengen Allemannen und Bayern ward eine weibliche Entblößung, wodurch das Knie sichtbar wurde, gleich einer gefährlichen Kopfwunde bestraft, die man einem freien Manne beigebracht hatte.

Wie diese Zartheit gegen das weibliche Geschlecht,

erhielt ſich aber auch der kriegeriſche Sinn. H
blieb der alte Heide ganz, wie er geweſen war, u
weder Kirche noch Geſetzgeber vermochten es über il
daß er Sachen des ſtreitigen Rechts und beleidig
Ehre nicht durch den Zweikampf entſchieden hät
als durch Gottesurtheil.

Schon aus dem Geſagten kann man ſchließ
daß Gefühl und Einbildungskraft die Oberma
behaupteten, und daß Verſtandes- und Vernun
bildung zu jenen nicht in gleichem Verhältniß ſtand
Wie hätten alſo nicht Vorurtheile und Leidenſchaf
herrſchend ſeyn ſollen! Spielraum fand ſich gen
für ſie bei der damaligen Beſchaffenheit der europ
ſchen Staatenverhältniſſe.

II.

Politiſcher Zuſtand.

Um zwei Punkte dreht ſich die ganze Geſchid
der weſteuropäiſchen Welt jener Zeit, um Begrü
dung der Monarchie und der Hierarchie.

Die Könige thaten das Möglichſte, um der St
ten innere Verhältniſſe ſicher zu ſtellen. Anfar
ließen ſie die römiſche Verfaſſung fortdauern, u
wählten Römer zu ihren Miniſtern und Räth
nachmals traten Geiſtliche hinzu, deren man
bediente, um die alten vaterländiſchen Gewohnhe

n geſchriebnes Geſetz zu verwandeln.
ieſe Geiſtlichkeit die Lehnsverfaſſung immer
utzt haben, um durch Urkunden der Kirche
zu ſichern, ſo wirkte dieß doch weiter und
zur allgemeinen Sicherung der Rechte des
andes. Der Keim zu den wichtigſten Verän-
en lag in den ſchwankenden Gränzen zwiſchen
und Vaſallen. Wir haben geſehen, daß die
iche Macht geſchwächt wurde durch Verfall des
anns. Hiemit hängt genau zuſammen der
all der Volks- und Nazionalverſammlungen.
Wir müſſen hier unſern Blick vornämlich auf die
e Monarchie der Franken richten, als auf die-
ge, die den mächtigſten und ausgebreitetſten Ein-
erhielt.

Schon die Enkel der Eroberer ſahen das alte
ärzfeld (campus Martius) — wie man die Na-
nalverſammlung nannte, weil ſie im März, und
Felde gehalten wurde — nicht mehr; nur die
ute des Königs, die Getreuen (Gefolge) und
e Lehnsmänner kamen dahin, die mit dem
önig ins Feld ziehen ſollten, und es ward nur
erathſchlagt über Krieg und Frieden. Der Leute
oder Getreuen wurden immer mehr, ſo lange der
König Stellen und Güter zu vergeben hatte. Der
König aber mußte nicht nur geben, weil unter den
Merovingern viele Kriege zu führen waren, ſondern
er mußte auch, was anfangs nur perſönlich geweſen,

ald erblich ertheilen, weil die mehrmals als Erb-
haft zerſtückelte Monarchie eine Rivalität unter
ehreren Königen hervorbrachte, deren Kriege jeden
on ihnen fortwährend ſchwächte. Der König, der
ald nichts mehr zu geben hatte, behielt doch das
efolg, zum Schutz im Kriege, zum Glanz im
rieden, nicht ohne allgemeine Bedrückung. An der
ſpitze aller Getreuen, aller Hof- und Staatsbeam-
n, ſtand der Hausmeier (major domus, maire
palais) Da nun unter einer Reihe von Schatten-
nigen alle Staatsgewalt in ſeine Hände kam, ſo
durfte es zu ſo wichtigem Amte, unter ſolchen Um-
änden, nur eines Mannes von großen Eigenſchaf-
n, um die Geſtalt der Dinge zu verändern. Hier
lgten drei Helden auf einander, Pipin von
eriſtall (678—714); ſein unehelicher Sohn
arl Martell (716—741), und ſein Enkel Pi-
in, alle drei in demſelben Geiſte handelnd und
enſelben Zweck verfolgend. Schon der Name der
ſten, als mächtiger Herzöge der Franken, über-
rahlte weit den der Könige; Pipin, der Kleine,
doch an Körper nur, nicht an Geiſte, beſtieg ſelbſt
52 den Königsthron. Viel vermochte dieſe Familie
urch die reichen Beſitzungen ihrer Allodialgüter,
ie ſie jedoch keineswegs unklug verſchwendete. Schon
arl Martell machte den Anfang, die Treuen in Va-
allen zu verwandeln, indem er nur unter der Be-
ingung der Dienſte im Hauſe oder Felde Lehen

ertheilte. Pipin als Uſurpator mußte behutſam ſeyn denn er bedurfte des Einverſtändniſſes mit den Lehnsmännern und Treuen. Daher blieb um ſo mehr unter ihm die, von ſeinen Vorgängern ſtatt des Märzfeldes eingeführte, Reichsverſammlung lediglich aus den Großen des Reichs und vornehmen Staatsbeamten beſtehend. Die Vollendung des Werkes blieb Pipins Sohne vorbehalten, Karl dem Großen.

Die glücklichen Siege, wodurch Karl das Reich der Franken auf den Gipfel ſeiner Hoheit erhob indem er die Gränzen deſſelben ausdehnte bis an den Ebro in Spanien, die Tiber bei Rom, die Raab in Ungarn und die Eyder im Hollſteiniſchen, der Waffenruhm, der ihn verherrlichte, lockte alle Kriegsluſtigen, alle die Ruhm und Belohnung reißte, zu ſeinen Fahnen, und hätten ihn ſchon allein in den Stand ſetzen können, das königliche Anſehn wieder herzuſtellen. Sein Geiſt war aber auch in allem ſeinem Jahrhundert weit voraus, und dadurch war es ihm möglich, die Rieſenmaſſe nach großem Plane zu ordnen.

Zur Grundlage der Organiſazion ſeines Reichs machte er das Maifeld, ſchon von Pipin ſtatt des Märzfeldes eingeführt, und die Verſammlung im Oktober. Beide, am Hoflager gehalten, waren Reichsverſammlungen, jene eine allgemeine aller Hof- und Staatsbeamten, der Geiſtlichkeit und

des Adels, diese, wobei dem Könige die von Alters üblichen Geschenke überbracht wurden, nur der Bischöfe, Aebte, Herzöge und Grafen, als der vornehmsten Reichsstände. Unter des Königs Vorsitz wurden hier die allgemeinen Angelegenheiten des Reichs angeordnet, und nicht zu verkennen ist, daß Karl nichts Geringeres als das gesammte staatsbürgerliche Leben ins Auge gefaßt hatte. Nachdem er die ersten Schritte mit großer Schlauheit gethan, führte er kräftig sein Werk zum Ziele. Die großen Stellen einzuziehen oder zu beschränken, übermächtige Familien niederzuhalten, die Anmaßlichkeit der Aristokraten zu bändigen, erforderte sein Interesse; er beabsichtigte eine innigere Vereinigung der Großen und der Staatsbürger mit dem Könige.

Zuerst richtete er seinen Blick auf die Herzogthümer, die dem königlichen Interesse so gefährlich werden konnten. Nur einige ließ er von Herzögen, die meisten von Bischöffen und Grafen verwalten, zertheilte dann allzugroße Lehen in kleinere, und machte mehrere Grafschaften, als eben so viele Aemter, daraus. Nachdem er so das große Ganze immer mehr vertheilt hatte, hielt er es zusammen durch ein planmäßiges System. Die gräflichen Richter waren Pfalzgrafen, weil sie in einer Pfalz (palatium, Burg) mit ihren Beisitzern (Rachinburgen und Schöppen) Gericht hielten. Um sie stets unter Aufsicht zu halten, ernannte er Sendgrafen

(missos regios), deren Beruf war, die Provinzen zu bereiſen, das Betragen der Beamten zu unterſuchen, Veruntreuungen der Lehnsmänner anzuzeigen, zu wachen, daß Herzöge und Grafen ſich nicht ſelbſt Recht ſchafften, ſondern bei ihm Recht nahmen, und daß der Vaſall nach dem Aufgebot bei dem Heere erſchiene.

In Beziehung auf das Aufgebot zum Nazionalkriege verordnete Karl: Jeder, wer ein Lehen hat, ſoll ohne Unterſchied ins Feld; Eigenthumsbeſitzer von 3 — 5 Hufen ebenfalls. Der Beſitzer von nur 2 Hufen tritt mit einem andern dieſer Art zuſammen; einer von ihnen zieht ins Feld, der andre hilft die Koſten tragen. Der Beſitzer von 12 Hufen bringt einen Harniſch mit. Von denen, die keine liegenden Gründe, aber ein Vermögen von 5 Goldgülden beſitzen, treten 5 zuſammen, und rüſten den Sechſten zum Feldzug aus. Wie viel ein Reiter Vermögen beſitzen mußte, war nicht beſtimmt; er diente zu Pferde. Gleichviel aber ob einer zu Fuß oder zu Pferde diente, jeder mußte ſich auf ein halbes Jahr mit Waffen und Kleidung, und auf drei Monate mit Lebensmitteln verſehen, von dem Tage an gerechnet, wo er an Ort und Stelle angelangt war.

So war es dem Geiſt und dem Glücke Karls gelungen, die mächtigſte Monarchie zu begründen. Gleichmäßig mit ihr begründete ſich die Hierarchie, und eine ſtützte wechſelſeitig die andre. Längſt ſchon

hatte die Politik der Päpste, die von dem byzantinischen Kaiserreich und dessen ewig unsicherm Throne wenig zu hoffen und zu fürchten hatten, aber gegen die Longobarden der Hülfe bedurften, sich klug an die fränkischen Könige angeschlossen, und eben so klug ergriffen sie auch den entscheidenden Augenblick bei Pipins Thronbesteigung. Nicht umsonst nahm Pipin des römischen Stuhles sich gegen den Longobardenkönig Aistulf an, und legte durch eine Schenkung an Besitzthümern den Grund zu des Papstes weltlicher Macht; der Papst bestätigte dagegen die Krönung desselben durch priesterliche Salbung, und nicht genug, daß Pipin diese zu Soissons durch Bonifacius erhalten hatte, der Papst selbst salbte ihn nochmals zu St. Denis, und seine Söhne zugleich, um die Legitimität derselben durch seine Weihe zu bestimmen. That Karl noch mehr für den Papst, indem er das longobardische Reich in Italien ganz zertrümmerte, und die Schenkungen seines Vaters an den Papst noch vermehrte; so trieb auch der Papst seine Dankbarkeit gegen ihn noch höher. Im Jahr 800 kam Karl nach Rom. Als er am Weihnachtsfeste in der Peterskirche vom Gebet aufstand, setzte Leo III. ihm eine kostbare Krone aufs Haupt, und alles Volk rief jauchzend den mächtigen Frankenkönig zum römischen Kaiser aus. Ein für die Weltgeschichte bis in die neueste Zeit nur zu folgenreicher Augenblick!

Karl, der für die Bildung, welche das Leben durch Wiſſenſchaft und Kunſt gewinnt, den regſten Sinn hatte, der ſich die Beförderung derſelben äußerſt angelegen ſeyn ließ, erwartete das Beſte von der Einwirkung der Geiſtlichkeit, und glaubte wohl auch, daß zu Beförderung der Religioſität eine gewiſſe Hierarchie, wenigſtens als Kirchenzucht, nothwendig ſey. Er that daher zur Beförderung derſelben, was irgend möglich war. Aeußere Umſtände kamen aber hinzu, den Bund zwiſchen Monarchie und Hierarchie noch inniger und feſter zu knüpfen; beide wurden von einem gemeinſchaftlichen Feinde bedroht.

12.

Der Islam und die Araber.

Zu Anfange des ſiebenten Jahrhunderts hatte durch Muhamed ſich in Arabien eine neue Religion gebildet, die den Einen Gott und Mahumed als ſeinen letzten Propheten verkündigte; Abraham und Jeſus werden als die früheren genannt. Islam heißt dieſe Religion, d. i. gänzliche Ergebung an Gott und Muhameds Offenbarung, die der Koran enthält, ein Werk von zum Theil erhabner Poeſie, zum Theil freilich auch nur matter Proſa, im Ganzen aber doch von einer glühenden Einbil-

dungskraft zeugend, und voll Ideen, die eine ſo lebhafte Phantaſie als die der Araber entzünden mußte. Hatte der darin gepredigte Fatalismus Wurzel geſchlagen, und die Ausſicht auf ein nur allzu ſinnlich reitzendes Paradies alle Begehrungskräfte aufgeregt; ſo ließ die Anſteckung der Schwärmerei eines mit dem Zauber der Beredſamkeit und dem Muth eines Helden begabten Propheten gerade bei einem Volke wie die Araber faſt unglaubliche Wirkungen erwarten. Dieß Volk, das nur zum Theil bisher den Handel getrieben hatte, zum größeren Theil nomadiſch umher geſtreift war, wechſelsweiſe von Raub und Viehzucht lebend, aber muthig, tapfer, ſtolz, zu Abenteuern geneigt, brach jetzt hervor aus ſeiner iſolirten Halbinſel, und ſchien wo die Fahne des Propheten voranflog, unwiderſtehlich. Zu Anfange des achten Jahrhunderts ſchon hatte der Islam ſich außerhalb Arabiens über Syrien, Perſien, Indien und über Afrika verbreitet. Die Nachfolger des Propheten, Khalifen genannt, gründeten in dem Khalifat einen der größten Staaten, vor welchem mit Recht das byzantiniſche Kaiſerthum zitterte.

Im Jahr 714 war auch Spanien unterworfen bis auf einen kleinen Theil der nördlichen Gebirge, und der Feldherr Muſa faßte den Rieſenplan, über die Pyrenäen zu gehen, die Reiche der Franken und Longobarden zu ſtürzen, im Vatikan den Islam zu

verkündigen, Teutſchland zu unterwerfen, dem Lau der Donau zu folgen, dem byzantiniſchen Kaiſ thum ein Ende zu machen, und ſo Europa mit Aſi zu verbinden.

Umſtände vereitelten zwar die Ausführung die ungeheueren Planes, allein die größte Beſorgn mußte um ſo mehr Raum gewinnen, da bereits ſ 669 Sicilien von Arabern überſchwemmt war, u da im Jahr 715 von Spanien aus, Sardinien übe fallen wurde. Bald genug zeigte ſich auch, daß nicht Luſt hatten, die Pyrenäen zur Gränze zu beh ten. Beſonders ſtrebte Abdorrahman, der e unabhängiges Khalifat in Spanien gründete, u Kordova zu ſeiner Hauptſtadt machte, in Frankre einzudringen, und nur den blutigen Siegen Ka Martells bei Tours (732) und bei Narbonne (73 verdankt es die chriſtliche Welt, daß nicht der Isla ſiegreich ſich über Europa verbreitete, und d Chriſtenthum auch hier, wie in Aſien und Afrik unterliegen mußte.

Gegen ſolch einen Feind ſtets auf der Hut zu ſey war nothwendig, und es begreift ſich leicht, d Religionseifer, wohl gar Religionshaß, im Kamp mit ihm der Tapferkeit zu Hülfe kommen mußt Und weil Karl einmal angefangen hatte, den Kam mit ihnen, der auch unter ſeinem Vater nicht geru hatte, zu erneuern, ſeit ein abgefallener Emir, d ihn 778 in Paderborn aufſuchte, ihm die Umſtänd

so bedenklicher Nachbaren los zu werden, günstig zeigte; so blieb gegenseitig immer eine Spannung, die noch weit bedeutendere Folgen gehabt haben würde, wäre man nicht von beiden Seiten noch in andere Kämpfe verwickelt gewesen. Zum Angriff ließ man indeß keine günstige Gelegenheit vorüber. Im Jahr 778 drang Karl bis an den Ebro vor, eroberte mehrere Städte, ließ von den dortigen Arabern sich huldigen, und gründete die spanische Mark. Nicht wenig kostete ihn dieser Sieg, da bei dem Rückzug in Engpässen der Pyrenäen (Ronces vallas, Ronceval) von den Basken beinahe sein ganzes Heer vernichtet wurde, und selbst sein tapferster Held, sein Neffe Roland (Orlando) hier fiel. Noch in seinem hohen Alter bekämpfte Karl die spanischen Araber, und mußte dicht am Ziele seiner Laufbahn Ueberfälle abzutreiben suchen, die bald von Sarazenen oder Mohren (Mauren) aus Afrika, bald von Spanien her auf italische Inseln geschahen.

13.

Arabische Kultur und deren Einfluß.

Was man am wenigsten vermuthet hatte, geschah; die Araber eroberten die christlichen Reiche nicht durch ihre Waffen, die geistigen Wirkungen derjel-

ben aber verbreiteten ſich von einem Ende zum andern.

Zwei Jahre vor Pipins Thronbeſteigung gelangten die Abbaſſiden zum Khalifat, und eine Reihe von Helden und weiſen Regenten folgte, die auf alle Weiſe Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte ſich angelegen ſeyn ließen. Was Karl in Europa, das war ſein Zeitgenoſſe Harun al Raſchid in Aſien, vielleicht nur übertroffen von ſeinem Sohne Al Mamun. Wozu Karl nur eben erſt den Grund legen konnte, das gedieh bei ihnen bewundernswürdig ſchnell, theils durch die Natur der Nazion, theils durch weit größere Mittel und Gelegenheit. Schon längſt hatte die Nazion der Araber ſich ausgezeichnet durch ihre Poeſie, in der ſie ſeit dem ſechsten Jahrhundert Wettſtreite hatten, wie einſt in Griechenland. Zu feuriger Phantaſie geſellte ſich ein Scharfſinn, der dicht an Spitzfindigkeit gränzte, und ſie waren ja früh berühmt durch ſinnreiche Sprüche und Räthſel. Zur Aſtronomie und Aſtrologie hatte ſchon ihr früherer Zabiismus und ihre nomadiſche Lebensart ſie geleitet; ſonſt hatten ſie nur noch einige Kenntniſſe der Medicin, und größere vielleicht in der Traumdeutekunſt. Unter dieſe Nazion verpflanzte nun Almanſor (753–775) griechiſche Literatur. Gelehrte orientaliſche Chriſten und Juden verſammelten ſich in Bagdad, und überſetzten Schriften von Aerzten, Mathematikern und

Filoſofen; durch angelegte Akademien ward für ſchnellere Verbreitung geſorgt. Dieſe wiſſenſchaftliche Kultur ward am Ende des zehnten Jahrhunderts auch nach Spanien verpflanzt, wo die Akademie zu Kordova ein Muſter für andre ward, die hier ſchnell hinter einander aufblühten, und ihren Ruhm ſo weit verbreiteten, daß auch chriſtliche Gelehrte — wie ſelbſt Gerbert, der nachmalige Papſt Sylveſter — nach Unterricht dorthin zogen.

Die arabiſchen Bezeichnungen einer Menge von wiſſenſchaftlichen und techniſchen Gegenſtänden in unſern Sprachen, bis auf die Almanache, beweiſen noch jetzt den Einfluß der Araber in jener Zeit. Viel tiefer, als man in Anſchlag bringt, wirkte der Geiſt ein, in dem ſie die Wiſſenſchaften behandelten: denn was ſie auch von den Griechen erhalten hatten, der Geiſt der Griechen war nicht auf ſie übergegangen, und den konnten ſie alſo auch nicht verbreiten. Ihr myſtiſcher Geiſt in der Phyſik, ihre Theoſofie, ihre Alchemie und Aſtrologie, haben aber unverkennbar gewirkt, daß alles, was bei Germanen aus dem Heidenthum ins Chriſtenthum übergegangen war, ſyſtematiſch begründet wurde. Sie hatten den Grund gelegt zu dem, was die — auch durch ſie veranlaßten — Kreuzzüge nur vollendeten. Der Islam zwar mengte ſich nicht in die chriſtliche Theologie, ſonderbarer Weiſe aber mußte Ariſtoteles dort dem Koran,

hier der Bibel dienen, und der arabiſche Ariſtoteles legte den Grund zu der ſcholaſtiſchen Dogmatik.

Bevor aber dieß alles vollendet wurde, wirkte der Einfluß der Araber noch auf eine andere Weiſe, die bald nicht weniger folgenreich werden ſollte — durch ihre Sitten. In Tapferkeit und Kriegsluſt, in Stolz und Ehrgefühl waren Araber und Germanen ſich ähnlich, in leidenſchaftlichem Streben ſtanden ſie auf einer Stufe, an Feinheit des Betragens, an Gewandtheit in ritterlichen Künſten, an geſchmeidiger Biegſamkeit, an äußerem Glanz und äußerer Form hatte der Araber den Vorzug. Bei dem Verkehr, den Chriſten mit Arabern und den verwandten Mauren hatten, ja bei den Vermählungen, die zwiſchen chriſtlichen Prinzen und mauriſchen Prinzeſſinnen ſtatt fanden, und bei dem häufigen Aufenthalt ſpaniſchen und fränkiſchen Adels an den Höfen mauriſcher Könige, mußte dieß auf die Germanen wirken. „Den Arabern, ſagt Herder, iſt, ihrem Stammes- und Landescharakter nach, von jeher ein irrendes Ritterthum, mit zarter Liebe gemiſcht, gleichſam erbeigenthümlich geweſen. Sie ſuchten Abenteuer, beſtanden Zweikämpfe, rächten jeden Flecken einer Beſchimpfung ihrer ſelbſt oder ihres Stammes mit dem Blute des Feindes. An eine harte Lebensart und geringe Koſt gewöhnt, hielten ſie ihr Roß, ihr

Schwert und die Ehre ihres Geschlechts über alles theuer. Da sie nun auf den Wanderungen ihrer Gezelte zugleich Abenteuer der Liebe suchten, und sodann Klagen über die Entfernung der Geliebten in der von ihnen so hoch geachteten Sprache der Dichtkunst aushauchten; so ward es bald zur regelmäßigen Form ihrer Gesänge, den Propheten, sich selbst, den Ruhm ihres Stammes, und den Preis ihrer Schönen zu besingen. Bei ihren Eroberungen waren die Zelte ihrer Weiber mit ihnen; die beherztesten feuerten sie an in ihren Gefechten; diesen also legten sie auch die Beute ihres Sieges zu Füßen; und weil von Mahumed an die Weiber in die Bildung des arabischen Reichs vielen Einfluß gehabt hatten, und der Morgenländer im Frieden kein anderes Vergnügen, als Spiele der Kurzweil oder Zeitvertreibe mit Weibern kennet; so wurden in Spanien, zur Zeit der Araber, ritterliche Feste in Gegenwart der Damen, z. B. das Schießen mit dem Wurfrohr nach dem Ringe innerhalb der Schranken, und andere Wettkämpfe, mit vielem Glanz und Aufwande gefeiert. Die Schönen munterten den Kämpfer auf, und belohnten ihn mit Kleinod, Schärpe oder einem Kleidungsstück, von ihrer Hand gewirkt. Farben, Devisen und Kleider bezeichneten die Banden der Kämpfenden, Lieder besangen diese Feste, und der Dank der Liebe war der schönste Gewinn des Siegers.“

14.

Beförderungsmittel der Nachahmung. Anfang des Ritterthums. Normannen.

Die Gelegenheit zur Nachahmung bot ſich bald dar, da Karls ungeheures Gebäude nur allzufrüh zuſammenſtürzte, theils durch die Theilung des Reiches in dem Vertrag ſeiner Söhne zu Verdun (843), wodurch drei Reiche entſtanden, und mehr noch durch Karls vielfach unglückliche Wahl der Mittel zu ſeinem Zwecke. Dadurch erfolgte gerade das Entgegengeſetzte von dem, was er beabſichtigt hatte. Statt durch die römiſche Kaiſerwürde den Papſt von dem Könige noch abhängiger zu machen, erhob ſich die Hierarchie dadurch über die Monarchie. Statt die Lage des Volkes glücklicher zu machen, und die Macht des Adels zu brechen, wurde jenes unglücklicher, dieſer mächtiger, beides durch den zu Eroberungen, und nicht zu Nazionalkriegen wieder hergeſtellten Heerbann. Mit Recht ſagt Schmidt: „ein Lehnmann mußte ſich wohl gefallen laſſen, ſeinem Herrn ohne weitere Unterſuchung zu folgen, weil er bezahlt war. Allein ein freier Bürger, der bloß von ſeinem Eigenthum lebte, konnte billig Anſtand nehmen, ſich nach den Phantaſien ſeines

Herrn in allen Theilen der Welt herum schleppen zu lassen; zumal da so viel Ungerechtigkeit mit unterlief. Diejenigen, die ihre Güter ganz oder zum Theil gutwillig hergaben, wurden von den Bischöffen und Grafen ungestört zu Hause gelassen; die sich aber dessen weigerten, mußten so oft und so lange mit in das Feld, bis sie so arm wurden, daß sie aus Noth das Ihrige den Bischöfen oder Grafen überlassen oder verkaufen mußten." Die Großen waren also immer allein im Vortheil dabei, bereicherten sich auf Kosten des Volkes, und hatten bei allen Eroberungen fast allein Gewinn. Richtig bemerkt auch Schmidt, daß Karl nicht alles sehen, wenigstens nicht alles ahnden durfte. „Derjenige, der seine Leute am schleunigsten und am besten ausgerüstet beisammen hatte, mußte bei einem an Sieg und Eroberungen seine ganze Lebenszeit hindurch denkenden Karl am angenehmsten seyn; und eben dieses war es auch, was die meisten Gelegenheiten zu Unterdrückungen an die Hand gab."

Je größer die Abneigung des Volkes gegen den Krieg war, desto größer wurde die Neigung des Adels für denselben; er bildete sich immer mehr zu einer Kriegerkaste, und die Nacheiferung der Araber zeigte sich bald in den — Kriegs- und Waffenspielen. Dergleichen kannte schon Tacitus bei den Germanen, und sie hörten wahrsch[illegible] niemals ganz auf, sondern blieben nur ni[illegible]

allgemein. Mit der Veränderung der Nazional-Verſammlungen in eine Stände-Verſammlung zogen auch ſie ſich an die Höfe zurück, und machten bei Feierlichkeiten ein Hauptvergnügen aus. Es läßt ſich kaum zweifeln, daß dieß zu Karls Zeiten der Fall geweſen, da er das Kriegsſpiel ſo liebte und der Waffengeübten Krieger ſo ſehr bedurfte. Unter den Karolingern finden wir ſie häufig und ſehr planmäßig eingerichtet, und ſchon da findet ſich einige Aehnlichkeit mit den Spielen der Mauren. Bedeutender wurde dieſe aber erſt, ſeitdem zu Anfange des zehnten Jahrhunderts die häufigen Einfälle und Verheerungen der Ungarn in Teutſchland den Reuterdienſt ſo wichtig machten, und Heinrich I. jene Kriegsſpiele in Reuterſpiele umſchuf, deren an ſeinem Hoflager viele gehalten wurden. Zwei in ihren Folgen wichtige Ereigniſſe wurden durch dieſe Umſtände der Zeit herbeigeführt. Auf Bergen wurden, zur Sicherung der Familien und Beſitzthümer Burgen angelegt, und der Reuterdienſt, den freien Beſitzern kleinerer Güter theils zu koſtbar, theils zu läſtig, wurde erblich bei dem Adel. So entſtand die Ritterwürde, mit welcher der Grund zu einer immer ſchärferen Abſonderung zwiſchen Adel und Freigebornen gelegt ward. Die nächſte Folge war, daß die Freigebornen, die bisher gleichmäßig an allen Waffenſpielen Theil genommen hatten, davon ausgeſchloſſen werden

mußten, sobald sie sich in bloße Reuterspiele verwandelten, und so mußte sich auch dadurch die Kriegslust bei dem Adel in eben dem Grade mehren, in dem sie bei den Freigebornen sank.

Für Gelegenheit, die Kriegslust zu befriedigen, war lange Zeit noch durch Karls Eroberungen gesorgt, deren Erfolge ebenfalls seiner Absicht so wenig entsprachen als mancher andre seiner Plane. Durch Unterwerfung der Sachsen hatte er den Grund zu neuer Feindschaft zwischen Germanen und Slaven gelegt, ganz besonders aber die benachbarten Skandinavier, die mit den Sachsen in genauer Verbindung standen, aufgereizt. Schon vorher waren sie als Seeräuber gefürchtet, deren Geschwader Irland und Schottland öfters beunruhigt hatten: jetzt, feindselig gesinnt, und geneigter, Angriffen zuvorzukommen als sie abzuwarten, fingen sie an immer kühner sich auszubreiten. Im Jahr 813 erschienen sie bei der Elbe, in Friesland und Flandern; 820 plündern sie an den Ufern der Garonne und Seine, und wüthen seit 840 schrecklich in Frankreich unter ihrem Anführer Hasting; 857 erobern sie Luna und dann Pisa in Italien. Immer furchtbarer wurde der Name der Normannen, seit Harald Haarfagri (863—933) ganz Norwegen, nach vielen Schlachten mit den einzelnen Königen, zu Einem Reiche umgeschaffen hatte, dessen Provinzen er Jarls (Grafen) zu Lehn gab. Er selbst hatte die

diſchen Inſeln, die Orkneys, Faröer, Hebriden und Man erobert. Weit umher aber verbreiteten ſich Schaaren von Mißvergnügten, unter denen vorzüglich der verbannte Rolf (Rollo, Raoul) Auszeichnung verdient. Seit 876 drang er in Frankreich ein, und bis zum Jahr 912, wo er das Chriſtenthum und den Namen Robert annahm, erzwang er von dem Frankenkönige ſich ein Land, deſſen Name ſelbſt, die Normandie, von dem Ruhme ſeiner Eroberer zeugte. Von ihm, dem erſten Herzog der Normandie, ſtammt mehr als ein Königsgeſchlecht. Von ihm ſtammt Wilhelm der Eroberer, der im Jahr 1066 die normanniſche Herrſchaft in England begründete. Abenteurer aus der Normandie entriſſen gegen das Jahr 1000 den Griechen Apulien, den Arabern Sicilien; von 1090 an herrſchen hier normanniſche Könige, die ſeit 1130 Sicilien und Unter-Italien zu Einem Königreiche vereinigen. Dieſe Nachkommen Tankreds waren aus Rolfs Geſchlechte.

Dieſe Normannen waren tapfer und kühn bis zur Verwegenheit, aber nicht wilde, rohe Horden. Wir haben geſehen, wie weit Kultur im ſkandinaviſchen Norden gediehen war, und die Geſchichte bezeugt, daß unter den Normannen die Kultur nirgends ſank, ſondern ſtieg, wie ſchon der unter ihnen aufblühende edlere Styl der Baukunſt beweiſt. Wie die Menſchen aber bauen, ſo leben und ſind ſie.

Mit allen den guten Eigenſchaften des alten Germanen, Achtung vor den Frauen, glühendem Ehrgefühl, Treue bis zum Tode, vereinigten die Normannen die Vortheile höherer Bildung, edleren Anſtand im Betragen und Fertigkeit in allen Künſten des Kriegers. Dabei liebten ſie kriegeriſchen Schmuck; ſchon vor ihrer Anſiedlung in Frankreich hatten ſie gemahlte Schilde. So waren ſie ganz geeignet, das zur Vollendung zu bringen, was durch die Araber begonnen hatte.

15.

Abenteuer. Fauſtrecht. Turniere.

Man denke ſich einen als Ritterſchaft aufſtrebenden Adel, dem es immer mehr gelingt, die Freien zu Knechten zu machen, der aller Vorzüge des Kriegerſtandes ſich bemächtigt hat, keinen Ruhm kennt als Waffenruhm, in den Umſtänden jener Zeit, und man wird den Geiſt und die Wirkungen derſelben leicht begreifen. Da aus dem alten Heerbann der alte Geiſt entwichen war, ſo ſtand keine Krone ſo feſt, kein Reich ſo ſicher begründet, daß ſie nicht die Beute eines kühnen Abenteurers werden konnte, der ſich muthig mit muthigen Genoſſen ſeinem Glück vertraute und ſein Recht mit dem Schwerte bewies. Das alte fränkiſche Reich war für immer zerfallen, Teutſchland war

ein eigenes geworden, ein Theil Italiens erkannte Berengar, den Herzog von Friaul, ein anderer Guido, den Herzog von Spoleto, für ſeinen König an, der Papſt gewann Ober-Italien, und da in Frankreich die Karolinger, ohne Kraft zur Behauptung, ungeſchickte Eingriffe in die Beſitzungen der Vaſallen thaten, die ſich als unabhängig betrachteten, ſo ſchloſſen dieſe einen Bund unter ſich, und man ſah einen König von Burgund, einen Herzog von Paris, von Aquitanien, von der Normandie, von Bretagne, einen Grafen von Champagne, von Flandern, Toulouſe u. ſ. w., alle unumſchränkt und unabhängig, während die Könige kaum eine Stadt, außer Rheims und Laon beſaßen, als Hugo Kapet, Graf von Paris, zum König erwählt ward (897). In Teutſchland war zu demſelben Zuſtand ein guter Anfang gemacht, ſeitdem das Reich aufgehört hatte ein Erbreich zu ſeyn, und mit Konrad I. (911) ein Wahlreich wurde. Unter den ſächſiſchen Königen und Kaiſern (919—1024) beſitzen Herzöge und Grafen ihre Lande, zwar als Vaſallen des Königs oder Kaiſers, aber doch erblich, und ihre Stimmen auf den Reichsverſammlungen, bis daher nur berathend, entſcheiden jetzt. Unter Heinrich IV. (1056—1106) fangen ſie an, Landeshoheit auszuüben, und unter Lothar II. von Sachſen (1125—1137) erſcheinen ſie nicht mehr als kaiſerliche Beamte, ſondern als Landesherrn ihrer Provinzen. Unter den ſchwäbiſchen

Kaisern (1137—1250) gewinnen sie immer mehr, und eine Urkunde Friedrichs II. vom Jahre 1232 verwandelt ihre Usurpation in ein begründetes Recht.

Bei so bedeutendem Gewinn des hohen Adels wollte der niedre nicht zurückbleiben, und er wußte seine Vortheile wohl zu benutzen. Die Burgen, deren Teutschland und Frankreich voll waren, dienten bald nicht mehr zum Schutze gegen einen auswärtigen Feind und bloßer Sicherung des Eigenthums, sondern als Mittel sich der höchsten Staatsgewalt zu entziehen und eine willkührliche Eigenmacht zu begründen. Man hielt sich berechtigt zu jedem vortheilhaften Angriff, fragte nicht nach richterlicher Entscheidung, führte nicht gerichtlichen Zweikampf, sondern schaffte sich selbst Hülfe mit bewaffneter Macht. Diese Privatkriege, Fehden genannt, machten den leidenschaftlichen Zustand des Faustrechts allgemein, und Teutschland glich einer Tartarei. Selten entschied offene Feldschlacht; man überfiel, plünderte, mordete, raubte und brannte nieder. Im Landfrieden Friedrichs I. (1152—1190) wurde zuerst verordnet, daß, wer den andern beschädigen wolle, gehalten sey, ihm wenigstens drei Tage vorher durch einen sichern Boten die Fehde anzusagen. Den Großen, die nach Unabhängigkeit strebten, war dieß alles sehr vortheilhaft, den sie konnten durch Ländereien Ritter an sich ziehen, die ihnen als

Vaſallen im Felde dienten, oder als Burgmänn
ihre Burgen vertheidigten.

Die höchſte ritterliche Bildung zeigte ſich un
ſolchen Umſtänden bloß in den Turnieren. M
ſagt, daß Gottfried von Preuilly um die Mi
des eilften Jahrhunderts der Erfinder derſelb
geweſen ſey, was aber wohl nichts anderes hei
als daß er ſie zu ihrer ſpäteren Einrichtung, in d
ſich der Einfluß der Araber und Normannen zei
umbildete. Er ſelbſt war nicht einmal der Geſetz
ber für dieſelben, ſondern nur Sammler und Or
ner ſchon früher beſtandener Geſetze. Sie bildet
ſich aus den alten Waffenſpielen, und ihre Hau
veränderung beſtand darin, daß ſie in jeder Hinſi
zu ritterlichen Waffenſpielen wurden. U
kümmert hier mehr ihre Wirkung als ihre Einri
tung; um dieſe aber zu zeigen, müſſen wir bis zu
Anfangspunkte zurückgehen.

An den Höfen der alten fränkiſchen Könige wur
der Grund zu der neuen Einrichtung gelegt. A
Nacheiferung bildete man den halb orientaliſch
Hofſtaat der byzantiniſchen Kaiſer nach, und behi
zugleich den alten Glanz des germaniſchen Gefolg
weſens bei. Vor den Zeiten der Pipine beſtand d
Hofſtaat, mit Einſchluß der Staatsbeamten, a
folgendem Perſonale:

1) der Major Domus, Hausmeyer und Premier-Miniſter;
2) der Referendar;
3) der Pfalzgraf, Präſident des Hofgerichts;
4) der Cubicularius, Kabinets-Miniſter;
5) der Stallgraf (Comes stabuli), Marſchall;
6) der Seneſchall, Haus-Marſchall;
7) Buticularius, *) der Schenk.

Seit den Pipinen, wo das Hausmajorat aufhörte, trat der Erzkapellan an die Spitze von allen, der Referendar wurde zum Kanzler, dann folgten die andern in der angegebenen Ordnung, und dieſen wurden noch hinzugefügt:

8) der Manſionarius, Hof- und Reiſe-Marſchall;
9) vier Oberjägermeiſter;
10) der Falkonier.

Zu dieſen geſellten ſich nun beim Mayfeld und in den Reichsverſammlungen des Oktobers die adlichen und freien Güterbeſitzer, aber auch außerdem blieb eine Anzahl der Treuen, zu Kriegs-Hof- und Ehrendienſten, das alte Gefolg, um die Perſon des

*) Von Buta, Butta, woher Bouteille.

Königs, und dieſe (nachmals Garde und Pagen) blieben, ſo wie die Hofrichter, an dem Hofe, an der Pfalz, und heißen von dieſer (palatium) Palatine, Paladine (Palaſtritter, Hofadel).

Nun hatten die fränkiſchen Könige mehr als eine Pfalz, und waren häufig auf der Wanderung. Auch die Reichsverſammlungen hatten alſo keinen beſtimmten Ort; man hatte Züge danach zu thun, und die Maifelder glichen einem Lager; während des ganzen Lebens blieb man in einer Art von kriegeriſcher Bewegung. Als nun der Höfe viele entſtanden, als die Freien unterdrückt waren, der Adel zum Ritterthum ſich auszubilden angefangen hatte, in nichts ſich auszeichnen konnte als in Waffenthat, und die Höfe in Anſtellung von Turnieren mit einander wetteiferten; da war wohl nichts natürlicher, als daß er ſolchen Waffenfeſten zuſtrömte, und daß ein wanderndes Kriegsleben ſtets unterhalten wurde. Dieß legte den Grund zu der ſogenannten irrenden Ritterſchaft, bei welcher der Geiſt der Abenteuer auf eine würdigere Weiſe befriedigt wurde. Wahrſcheinlich waren die erſten irrenden Ritter ſolche, die ſich den anſtändigen Hofrittern nachgebildet hatten; wenigſtens zeigen ſie ſich als Paladine, und in ihrem ganzen Weſen der Einfluß der, durch arabiſche und normänniſche Sitte, umgebildeten Turniere.

16.

Vollendung der Hierarchie. Kreuzzüge.

In diesen Jahrhunderten des unruhigsten politischen Treibens verlor nur Eine Macht ihr stets fest gehaltenes Ziel nie aus den Augen, die päpstliche, und erreichte glücklich, wohin sie, unter allen Umständen, zu streben nie aufgehört hatte. Karls ungeheures Kaiserreich war längst zerfallen, von seiner Krönung durch den Papst zum römischen Kaiser blieb die Wirkung, denn Rom blieb Herrin, da der Papst auf jene Krönung das Recht gründete, die Kaiserkrone zu vergeben, d. h. mit ihr zu belehnen. Treffend sagt Herder: „Die Kirche war nicht im Staate, sondern der Staat in der Kirche. — Alles schwamm im Meere der Kirche: ein Bord des Schiffes war die Lehnsherrschaft, das andre die bischöfliche Gewalt, König oder Kaiser das Segel, der Papst saß am Ruder und lenkte.“ — Da allenthalben Geistliche und Weltliche die Stände des Reichs waren, so mußten die wichtigsten Staats-, Ritter- und Lehngebräuche gleichsam mit dem Siegel der Kirche bezeichnet werden. An Festen hielten die Könige ihren großen Hof, in Tempeln geschah ihre Krönung: ihr Schwur war aufs Evangelium und die

Reliquien, ihre Kleidung ein geweihter Schmuck, ihre Krone und ihr Schwert heilig. Sie ſelbſt wurden ihrer Würde wegen als Diener der Kirche betrachtet, und genoſſen Vorzüge des geiſtlichen Standes. Mehr oder weniger waren alle feierliche Staatshandlungen mit Meſſe und Religion verbunden. — Längſt waren Chriſtus und die Apoſtel, die Mutter Gottes und andre Heilige, Schutzpatrone der Chriſtenheit, aller Stände und Aemter, einzelner Kirchen, Abteyen, Schlöſſer und Geſchlechter geweſen; bald wurden ihre Bilder Heereszeichen, Fahnen, Siegel, ihre Namen das Feldgeſchrei, die Loſung. Man griff bei Verleſung des Evangeliums an's Schwert, und ging zur Schlacht mit einem Kyrie Eleiſon. Alle Gebräuche in dieſer Denkart bereiteten jene Kriege wider Ketzer, Heiden und Ungläubige dermaßen vor, daß zu rechter Zeit nur ein großer Aufruf mit heiligen Zeichen und Verſprechungen erſchallen durfte, ſo zog Europa gegen Sarazenen, Albigenſer, Slaven, Preußen und Polen. Sogar der Ritter und Mönch konnten ſich zur ſonderbaren Geſtalt geiſtlicher Ritterorden vereinigen: denn in einzelnen Fällen hatten Biſchöfe, Aebte, ja Päpſte ſelbſt den Biſchofsſtab mit dem Schwert verwechſelt."

Eine Zeit und Umſtände wie die geſchilderten erklären die Möglichkeit, wie Peter von Amiens mit ſeinem Vorſchlage zur Eroberung des heiligen Grabes überall ſo leicht Eingang finden konnte.

Für den Katholizismus hatten bisher alle Umſtände ſich günſtig vereinigt. Die Eroberungen der Mahumedaner hatten ihm eigentlich nur Spanien entzogen, denn was im Orient für das Chriſtenthum verloren ging, war mehr Gewinn für ihn, da deſſen Patriarchen und Biſchöffe ſich doch nie entſchloſſen haben würden, dem römiſchen Biſchoffe zu huldigen. Jene Unterdrückung durch den Islam beförderte ihn, und jetzt ſchien der Zeitpunkt gekommen, wo der Verluſt mit Gewinn zurückgezogen werden konnte. Papſt Urban II. verabſäumte darum nicht, die Leidenſchaften für das Chriſtenthum und gegen den Islam in Bewegung zu ſetzen, wobei man der unkundigen Menge leicht Araber und Türken unter einander werfen konnte. Genug die Kreuzzüge begannen, die bei manchen Unterbrechungen von 1096 — 1291 dauerten.

Dieſe Kreuzzüge ſind Streifzüge uncivilisirter Horden, die von keinem Völkerrechte wiſſen, und der wahre Geiſt, der dieſe rückgehende Völkerwanderung veranlaßte, war nicht ſowohl der Geiſt der Religion als der Geiſt des Abenteuers. Der Ritter hoffte auf Thronen, der Bauer auf Ritterthum, der Verarmte auf Beute, kurz ein jeder auf Gewinn, und auf gewiſſen, da man unter der Aegide des Kreuzes und mit Sündenvergebung dahin zog. Zwar in der ganzen, langen Periode blieb auch Begeiſterung für eine Idee, religiöſer Enthuſiasmus nicht aus: würde er aber entſtanden ſeyn, wenn nicht der edle Gottfried

an der Spitze geſtanden, Jeruſalem erobert hä
und ein Königreich Jeruſalem entſtanden wä
Eben ſo gern als das heilige hätte man auch un
liges Land genommen, wenn man es nur hätte
kommen können. Wenigſtens ſah man bei dem v
ten Kreuzzug das byzantiniſche Reich für gute B
an. Nachdem die weſtlichen Chriſten gegen
öſtlichen gewüthet, und Konſtantinopel mit a
dortigen Schätzen der Literatur und Kunſt mit
barbariſcher Roheit zerſtört hatten, wie niemals
Türken, ward Balduin, Graf von Flandern, Ka
der Markgraf Bonifacius von Montferrat, Kö
von Theſſalonich; für franzöſiſche Ritter entſt
ein Fürſtenthum Achaja und ein Herzogthum Ath
Zante und Kephalonia erhielten einen Pfalzgra
Venedig nahm die Inſeln und Küſtenländer, w
rend griechiſche Prinzen, in aſiatiſche Provinzen
flüchtet, den Grund daſelbſt zu zwei neuen grie
ſchen Kaiſerthümern, Nizäa und Trapezu
(Trebiſonde), legten, aus deren erſtem es ein
muthigen Kaiſer bald gelang, die Franken aus ih
Beſitzungen wieder zu vertreiben, ſo daß nur Vene
das Eroberte behielt.

Man hat die Zeit der Kreuzzüge die Heldenperi
des Chriſtianismus genannt. Schwerlich kann da
mehr geſagt werden ſollen, als daß chriſtlic
Heeren, voll Kriegsluſt, Muth und Tapferk
Gelegenheit gegeben war, auf Abenteuer auszuzieh

ſcheinbar für Zwecke des Chriſtenthums, in Wahrheit aber für Zwecke der Hierarchie. Man würde die Gelegenheit für jeden Zweck ergriffen haben; der Zweck der Kirche, als ein allgemeiner, ſammelte nur ſchneller größere Maſſen zu dieſem Gefolgskriege. Wie es nun aber auch um die Urſache geſtanden habe, die Kreuzzüge ſind überhaupt nur durch ihre Folgen wichtig, und auf dieſe vornehmlich haben wir den Blick zu richten.

17.

Folgen der Kreuzzüge.

Nach Heerens vortrefflichem Werk hierüber, *) worin die Folgen für Hierarchie und Fürſten, Adel, Bürger- und Bauerſtand, Handel, Induſtrie und Wiſſenſchaften geſchildert ſind, würde Ausführlichkeit hierüber ſehr unnöthig ſeyn; nur das alſo werde berührt, was unſer Zweck erfordert, d. i. was ſich zunächſt auf das Ritterweſen bezieht. Daß dieſes durch die Kreuzzüge ſeine vollendete Ausbildung erhielt, kann nicht geleugnet werden. Werfen wir zuerſt einen Blick auf die Form, die es erhielt.

Noch hatte der Adel keine Geſchlechtsnamen,

*) Verſuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Bd. 3. der kl. hiſtor. Schr.

dern nur Vornahmen. Das Bedürfniß, unter
h einer Maſſe leichter als durch die häufigen Vor-
men ausgefunden zu werden, machte Beinamen
hig, und da man vom Kopf bis zum Fuß bepan-
war, ſo zeigte ſich gleich auch das zweite Be-
fniß äußerer Abzeichen. Nazionen unter-
eden ſich durch die Farbe ihrer Kreuze, einzelne
ch ſinnbildliche Mahlereien auf ihren Schilden
ther Schilderei, Schildern, Schilderung), und
ß wurde die Grundlage zu den Familienwap-
n. Am Helme brachte man kleine Figuren von
tall an, Helmzierrathen oder Kleinodien,
annt, und wenn an dem, was nachmals das
ppenſchild hieß, die Familie erkannt wurde,
unterſchieden dieſe die Linien. Es war nur zu-
ig, aber ſehr natürlich; daß die Abzeichen in den
lien forterbten, und daraus bildete ſich die
e der Ritterbürtigkeit (zu Schild und Helm
oren, ein Wappengenoß ſyn), die auf die Tur-
re von ſo weſentlichem Einfluß wurde; denn da
Ritterſchaft ſich ausſchließlich derſelben bemäch-
t hatte, ſo wurde, zum Beweiſe derſelben, die
appenſchau veranſtaltet, aus welcher ſpäterhin,
der Adel mit Neid auf die immer herrlicher auf-
henden Städte blickte, und ſeine ihm gewordenen
rrechte deſto eiferſüchtiger bewachte, die Beweiſe
Ritterbürtigkeit und Ahnenprobe hervorging
zur Turnierfähigkeit verlangt wurde.

Die Turniere ſelbſt erhielten durch die Kreuzzüge ihre Vollendung. „Indem, ſagt Heeren, durch die Kreuzzüge die Völker ſelber, und beſonders der Adel verſchiedener Länder ſich näher kennen lernten, wurde dadurch der Geſchmack an gleichen Vergnügungen allgemeiner, und zugleich die Nacheiferung entflammt. Alle Nachrichten ſtimmen darin überein, daß bei dem Anfange der Kreuzzüge die fränkiſchen Ritter in dieſen Waffenübungen ſehr weit die andern übertrafen; Vorzüge, die ihnen von unparteyiſchen Schiedsrichtern, den Byzantinern, eingeräumt werden. — Die Turniere verdanken aber den Kreuzzügen einen großen Theil ihres Glanzes. Erſt ſeitdem man die Pracht des Orients kennen lernte, konnte dieſe auch auf die Ritterſpiele übertragen werden. Sie waren es, bei denen der Reichthum und die Prachtliebe der fürſtlichen und edlen Häuſer ſich zeigte; und ſo wie der Reichthum ſich mehrte, ſtieg auch ihr Glanz, der ſelbſt noch fortdauerte, und gewiſſermaßen am größten ward, als der Geiſt des Ritterweſens ſchon erſtarb, im funfzehnten und ſelbſt noch im ſechszehnten Jahrhundert.“ *)

Daß dieſe Turniere des Ritterweſens feſteſte

*) Wilken die Turniere in den Studien von Creuzer und Daub Bd. 2. S. 168. Fr. Majer zur Kulturgeſchichte der Völker Bd. 1.

Stützen wurden, iſt gewiß; ſie wurden es aber nicht durch ſich ſelbſt, nicht bloß durch ihre Form und höheren Glanz, ſondern durch den Geiſt, der dieſe Form beſeelte, und auch dieſen Geiſt hatten die Kreuzzüge zum Leben erweckt. Der feinere Anſtand, der durch fränkiſcher und normänniſcher Ritter Vorbild allgemeiner wurde, die Gelegenheit, ſich auszuzeichnen und perſönlichen Ruhm zu erwerben, der auf das Geſchlecht überging, weckten einen edleren Ehrtrieb, der, ſtatt auf nichtswürdige Fehden, auf einen großen Zweck gerichtet war! Das Beiſpiel manches hochgeſinnten Anführers ging nicht verloren, das Bedürfniß einer Diſciplin mußte fühlbar werden, und wie viel damit zu bewirken ſey, zeigten augenſcheinlich die Orden, die man theils zur Beſchützung des heiligen Landes, theils zur Pflege Verwundeter und Kranker, theils zur Aufnahme von Pilgrimen zu ſtiften Veranlaſſung gehabt hatte (Johanniter oder Rhodiſer oder Maltheſer-Ritter, Tempelherrn, der teutſche Orden). In dieſen Ritterorden iſt eine Nachbildung der geiſtlichen Orden nicht zu verkennen, an denen man noch weit früher hätte lernen können, was das Geregelte vermöge. Aber auch der Einfluß der Geiſtlichkeit überhaupt iſt nicht zu verkennen. Schon ſeit längerer Zeit hatte dieſe wohlthätig auf den rohen Fehdegeiſt eingewirkt durch die von den Biſchöfen erfundene Treuga

Dei, *) die zuerſt 1033 in Aquitanien, dann in Frankreich und Burgund, 1038 für Teutſchland, 1071 in den Niederlanden eingeführt wurde. Seit aber Papſt Gregor VII. (Hildebrand, 1073—1085) die Gewalt der Hierarchie ſo tief begründet hatte, ſeit die furchtbaren Interdikte von Rom aus Schrecken verbreiteten, daß Kaiſer und Könige wie gemeine Miſſethäter ſchimpflich vor der päpſtlichen Macht ſich erniedrigen mußten, ſeit dieſer Zeit war kaum daran zu denken, irgend etwas dem geiſtlichen Einfluß zu entziehen. Die geiſtliche Zucht trug nicht wenig bei, daß im zwölften Jahrhundert das ganze Ritterthum die Geſtalt eines Ordens annahm, und daß ſich alles ſo ausbildete, wie es ausgebildet worden iſt.

18.

Das ausgebildete Ritterthum.

Das ganze Leben eines Ritters wurde von nun an der Regel eines Ordens unterworfen. Mit dem ſiebenten Jahre begann die ritterliche Bildung, deren

*) Treuga (von Trew) war ein Friedensvertrag, den entweder die Kirche gebot — Treuga Dei, Gottesfriede —, oder der Staat, — Landfriede. Jener trat in jeder Woche auf einige Tage, während der Advents- und Faſtenzeit, und an den hohen Feſttagen mit ihren Oktaven und Vigilien ein.

Zeit zwei Perioden, jede von ſieben Jahren umfaßte. Vom ſiebenten bis zum vierzehnten Jahre ward der Zögling zunft- und ordensmäßig, entfernt von der väterlichen Burg, bei einem fremden Ritter, als Edelknabe (Page), zu mancherlei Leibesübungen angewieſen, hatte den Herrn und die Frau zu bedienen, ſo wie bei Spaziergängen, auf Jagden und Reiſen. Ehrfurcht gegen die Kirche, Achtung gegen edle Frauen ward ihm in dieſem zarten Alter eingeflößt, und er gewöhnt, körperlichen Anſtand mit Höflichkeit zu verbinden. Im vierzehnten Jahre ward er von ſeinen Eltern feierlich zum Altar geleitet, und mit dem vom Prieſter geweihten Wehrgehäng umgürtet, welches das Zeichen war, daß er nun in den Stand des Knappen (écuyer, garçon) getreten. Von älteren Knappen lernte er den Dienſt, der hauptſächlich in Beſorgung von Stall und Rüſtung ſeines Herrn beſtand. Im Ringreuten zu Pferde und mit Lanzen ward er geübt, und Zeuge und Genoſſe von den Kämpfen ſeines Herrn. Im vertrauteren Umgange mit älteren Rittern und deren Frauen ſollte er vorzüglich ſeine Bildung finden. Nach Verlauf von ſieben Jahren in dieſem Stande ward er ſelbſt zur Würde des Ritters erhoben, nicht ohne den Pomp religiöſer Feierlichkeit. Am Altare legte er den Ritterеid ab:

Die Religion, ihre Diener und Tempel, unſchuldige Frauen und ihren guten Namen, Witt-

wen und Waisen, Schwache und Unvermögende zu vertheidigen, die Ungläubigen zu verfolgen, stets Wahrheit zu reden und zu behaupten. *)

Die Turniere wurden von nun an zu einer Art von Ehren- und Sittengericht, worin entschieden ward, ob ein Ritter seinen Eid gehalten oder nicht. Es entstanden Turnierordnungen und Turniergesetze, die sich bezogen auf die Turnierfähigkeit nach Geburt und Stand, aber auch nach persönlichen Eigenschaften, sodann Verordnungen über Rüstung und Schmuck von Mann und Roß, Kampfregeln u. s. w. Ueber Beobachtung dieser Regeln hatte ein besonders Personale zu wachen, das aus den Turniervoigten oder Turnierkönigen, den Herolden (Ehrenholden, Wappenkönigen), Griewärteln (Kreiswärtel, Stäbler, Kriegswarten, also Beobachter des Kampfes) und Turnierknechten bestand.

Für unfähig zur Theilnahme an einem Turnier waren ihrer Persönlichkeit halber erklärt: 1) alle, die sich der Ketzerei oder Gotteslästerung schuldig gemacht, 2) Kirchenräuber, und solche, die den Kirchen und andern geistlichen Stiftungen das Ihrige verweigert und Priestern übel begegnet haben, 3) die

*) Ausführlich handelt davon Curer de St. Palage in seinem Werk über das Ritterwesen, im Auszug von Klüber.

ſich gegen den teutſchen König oder das heilige rö
ſche Reich, 4) die ſich gegen ihren Lehnherrn u
gangen, ihn im Gefechte verlaſſen, Urheber o
Theilnehmer einer Feldflucht geweſen, 5) wer untr
wortbrüchig oder meineidig geworden, 6) alle,
ſich mit Mörderei, Straßenrauben, Verrätherei, a
anderer Bosheit verhandelt haben, 7) die Urhe
neuer Zölle und Abgaben gegen Reichsverordnu
8) alle, die Wittwen und Waiſen beraubt,
Ihrige vorenthalten, und ſie vor Gewalt und Unre
nicht beſchützt, 9) welcher Frauen oder Jungfra
ihre Ehre mit Worten oder Werken hat benehm
wollen, und ſich ihr berühmt, oder ſolches mit G
walt thut, 10) alle offenbaren Hurer, Ehebre
und Entführer.

Nach angeſtellter Helm- und Wappenſchau wu
ein Turniergericht niedergeſetzt, das aus
Turniervoigten, einigen Herolden und Frauen
ſtand; bei dieſem wurden alle Klagen angebra
und es entſchied über deren Rechtmäßigkeit, ſo
über die Strafe. Die Arten der Strafen ſind
Ende der zwölf alten Turnierartikel ſo angegeb
„Welcher fürau dieſer zwölf Articul, einen oder me
nach gehaltenem Turnier verachtet und breche, d
dann derſelbe in offenem Turnier, vor allermänn
lich geſchmäht, geſchlagen, r
ihme umb das Pferd geturniert, er auch ſelbſt
die Schranken geſetzt werden ſoll, bei Poen u

Verluſt ſeines adelichen Namens, Schild und Helms.“

Wichtig war bei allem dieſem die Theilnahme des weiblichen Geſchlechts. Nicht bloß an dem Turniergericht hatte es Antheil, und in allem, was ihr Geſchlecht betraf, entſcheidende Stimme, ſondern aus der Hand der Frauen erhielt auch der Sieger den Dank (Kampfpreis). Er beſtand in Helmen, Schwertern, Wehrgehängen, goldenen Hals- oder Armketten, Ringen und Kränzen von goldenen Ringen zuſammengehalten. Wem der Dank zuerkannt war, deſſen Namen ruften die Herolde unter Trompeten- und Paukenſchall aus, und führten ihn herbei. Die dazu beſtimmte Frau oder Jungfrau überreichte ihn, unter Muſik und Jubelgeſchrei der Menge; der Sieger aber war zugleich berechtigt, die Spenderin des Dankes zu küſſen und zum Tanze zu führen.

„Das Kompendium dieſer Geſetzgebung, ſagt Majer, war die künſtlichſte und fruchtbarſte Einrichtung des Ritterweſens, denn ſie griff von allen Seiten in das Leben und den Charakter derer, über welche ſie ſich erſtreckte, ein, bildete, belebte und belohnte ihn. Dieſes geſchah dadurch, daß dieſe Geſetze an die Idee von dem Weſen des Ritterthums die Ideen von allen andern Vollkommenheiten des Menſchen knüpften, und ſich alſo für den Kreis ihrer Wirkſamkeit einen allumfaſſenden Einfluß verſchafften. Noch mehr gewann ihr Einfluß dadurch,

daß ſie in der Einrichtung, von welcher ſie abhängig waren, den Uebertretern nicht allein mit Schande und Strafen drohten, ſondern ihren Verehrern durch eben dieſelbe eine Belohnung verſprachen und in der Ferne zeigten, deren Beſitz man um jeden Preis würde zu erringen verſucht haben. Liebe und Ruhm waren dieſe Belohnung, ja eigentlich nur Liebe allein, denn auch der Ruhm führte zur Liebe, da man die Frauen zu Richterinnen des wahren Ruhmes gemacht hatte, und nach den Sitten jener Zeiten das Weib nur dem rechtſchaffenen, tapfern und mit ehrenvollen Narben bedeckten, Krieger den größten Vorzug gab. Die Idee von dem Weſen und Charakter der Ritterſchaft aber umfaßte und eignete ſich alle Begriffe über alle die Pflichten und Tugenden zu, deren Uebung den Namen eines, der im Beſitz aller Eigenſchaften eines vollkommenen Menſchen iſt, verſchaffen. Dieſe Eigenſchaften eines vollkommenen Mannes ſetzte man in Achtung gegen die Religion, in Treue gegen das Vaterland und den, in deſſen Dienſt man war, in Tapferkeit und Muth, in Wahrhaftigkeit gegen ſeine Mitbürger, in hülfreichen Beiſtand für Unterdrückte, in ein artiges Betragen gegen die Frauen, und in eine unwandelbare Ergebenheit, Anhänglichkeit und Liebe zu der einzigen Auserwählten. Jene Geſetze, in ihrem ganzen Umfang ein Kompendium der Ideen über alle menſchlichen Vollkommenheiten (jener Zeit), wurden

ie Normen und Regeln, denen ſich
von Jugend auf in allen Verhältniſſ
anzupaſſen, und welchen er nachzuſtreb

19.

Irrende Ritterſcha

Von dem zwölften bis ins funfzehn
behauptete dieſes Ritterthum, deſſen g
die Periode nach dem erſten Kreuzzuge
ſein Anſehen und ſeinen Einfluß, i
auf Ferdinand den Katholiſchen (1480)
bis auf Franz I. und Teutſchland Ka
in England bis auf Heinrich VI.

Reine Aufrechthaltung einer ſolche
ließ ſich nicht hoffen in einer Zeit de
wie ſie folgte. Einzelne Ritter zwe
Ritterpflicht treu, in dem großen Hau
nur überſpannte Abenteurer von rä
oder Eigenſucht und Härte der
Der wilde Geiſt des Fauſtrechtes herr
je und lähmte alle Rechte der Stac
Menge von Landfrieden, welche v
bis Maximilian I. immer fruchtlos erg
das Sprüchwort, daß dem Landfrieden
ſey, liefern die ſicherſten Beweiſe. A
ſeits viele Bündniſſe (Einigungen,
vorbrachte, ſo begünſtigte es andrer

Ritterschaft, zu welcher, wie wir gesehen, der Grund schon früher gelegt war. Die Kreuzzüge und die angeführten Umstände halfen das Begonnene vollenden.

Mit Recht sagt Vulson de la Colombiere: *)

„Nicht alles, was man von irrenden Rittern erzählt, gehört ins Reich der Fabel, denn auch die Chroniken berichten uns, daß ein Artikel des Eides, den ein Ritter ablegte, bevor er den Ritterschlag erhielt, ihn zu Schutz und Schirm der Geistlichen und aller von Feinden mit Unrecht Bedrängten verpflichtete. Sie durchzogen daher gerüstet und bewaffnet die Reiche und Provinzen ihrer Herrn, begleitet von ihren Knappen, die ihnen Lanze und Schild trugen, und boten allen ihre Dienste an, die deren bedurften, bekämpften die Ungerechten und Bedränger. — Trafen sie auf Ritter, die, im Vertrauen auf ihre körperliche Kraft und den Schutz ihrer Burgen, Straßenraub an Reisenden begingen, Kaufleute niederwarfen, und aller Ehre zuwider Ritter angriffen, sie tödteten, gefangen nahmen, entwaffneten und zu Fuß entließen, Frauen beleidigten, widerrechtlich Zölle auflegten, oder sonst Bosheit aller Art verübten, so machten die irrenden Ritter es sich zur Ehre, solche Unholde anzugreifen, und nicht abzulassen, bis sie ihren Zweck, dergleichen unmöglich zu machen, er-

*) Chap. VIII. seines vray Theatre d' honneur et de Chevalerie.

leicht hatten. Mit unglaublicher Standhaftigkeit hielten sie dabei aus, schonten weder Blut noch Leben, und boten, wenn ihre einzelne Kraft nicht ausreichte, andere Ritter auf, sich mit ihnen zu vereinigen. Die irrenden Ritter waren daher überall geehrt, und jeder schätzte sich glücklich, der ihn aufnehmen, bewirthen und ihm Dienste leisten konnte, was ohne Entgeld geschah. In Städten hatte man zu ihrer Aufnahme eigens bestimmte Herbergen, und Aerzte und Wundärzte sorgten für sie, wenn sie krank oder verwundet waren. Kehrten sie auf dem Lande bei Rittern ein, so erwiesen ihnen diese, so wie Frauen und Jungfrauen, alle mögliche Ehre und Dienste. Des Rechtes der Gastfreiheit genossen sie vorzugsweise. Uebereilte sie die Nacht in Wald oder Feld, so legten sie sich in ihrer Rüstung unter einen Baum, wenn es ging, in der Nähe einer Quelle, und genossen von dem kleinen Mundvorrath, den die Knappen stets bei sich führten, oder sie erlegten ein Reh oder andres Wild, aus dem sie das ganze Blut auslaufen ließen, und das sie nachmals preßten und mit Pfeffer und Salz roh genossen (du chevreuil de presse). Trafen sie auf eine Einsiedelei, so waren sie geborgen, denn jeder Eremit bewirthete sie mit dem Besten was er hatte. Schmiede übernahmen unentgeltlich die Beschlagung ihrer Pferde und die Ausbesserung ihrer Rüstung, und darum waren sie zu jener Zeit von Abgaben frei.“

Ein Hauptgrund zu ſolchen abenteuernden Zügen war, wie es Kap. 20. ebendaſelbſt heißt, „jener lobenswürdige Eifer, dem Müſſiggange während des Friedens zu entfliehen, und ſich zum Kriege immer ſtärker und geſchickter zu machen. In Frankreich waren dergleichen Unternehmungen ſo häufig, daß mehrere Ritter ſich verbündeten, an verſchiedenen Orten Proben ihres Muthes und ihrer Tapferkeit abzulegen, und zu ſolchem Zwecke wählten ſie irgend eine Straße, die am häufigſten von einer feindlichen Nazion betreten wurde. Zwiſchen Calais und St. Jacquevert gab es einen eignen Kampfplatz, wo der franzöſiſche Adel ſich gegen den engländiſchen verſuchte, der ſich hier ebenfalls dazu einfand. Die aus den Provinzen Langued'oc und Guyenne bezogen zu gleichem Zwecke die Gränze Spaniens, und foderten die Ritter dieſes Landes auf, ſich mit ihnen zu verſuchen. Vor dem Schloſſe zu Pau in Bearn war dazu ein eigner Kampfplatz, der noch jetzt le Champ bataillé heißt, und zu Paris hatte man zu dieſem Behuf zwei Kampfplätze.“

Daß die Liebe bei dieſen Abenteuern nicht aus dem Spiele blieb, läßt ſich erwarten. Wie für die Ehre ſeines Königs und Vaterlandes, ſo kämpfte man für den Ruhm der Geliebten, meiſt für die Anerkennung derſelben als der Schönſten. Die Meiſten zogen nicht aus ohne irgend ein Zeichen der Gunſt, das theils in etwas von der Geberin Selbſt-

verfertigtem bestand, einer Schärpe, Schleier oder Armband, theils in irgend einem Stück ihres Putzes; die Glücklichsten besaßen eine Haarlocke oder gar das Bildniß der Geliebten. Die ersten Geschenke trug man an irgend einem Theil der Rüstung, das letzte an einem Band oder goldener Kette um den Hals. Ueber diese Kleinode stritt man oft den heftigsten Kampf, denn es wurde jedesmal der Preis des Siegers. Hiebei verfuhr man nun so. Man hielt an sehr besuchten Brücken, Straßen und Plätzen, hing hier an Bäumen oder eigens dazu errichteten Pfählen und Säulen den Schild mit dem Wappenzeichen oder irgend einer Devise auf, und nöthigte die vorüberziehenden Ritter zu einem Kampfe (Strauß). Hatten sich mehrere Ritter mit einander vereinigt, so wurden so viele Schilde aufgehangen als Ritter sich verbunden hatten. Um keine Eifersucht zu erregen, berührte der angehaltene Ritter mit seiner Lanze einen der Schilde, und der, dem er gehörte, bestand mit ihm den Kampf. Der Besiegte mußte dem Sieger ein Geschenk für seine Geliebte geben, entweder irgend ein Kleinod oder gar das von seiner Geliebten erhaltene Geschenk, selbst ihr Bildniß; wenigstens mußte der Besiegte seinen Namen mit dem des Siegers, und das Vaterland beider zusammen nennen. Oft wurde der Vertrag gemacht; daß der Besiegte sich als Gefangener der Gnade des Königs des Siegers oder der Geliebten

deſſelben ergeben mußte, in welchem Falle der König oder die Geliebte die ihnen zugeſendeten Ritter auf das edelmüthigſte zu empfangen, zu tröſten, und auf alle Weiſe zu ehren pflegten. In ſolchen Kämpfen gingen denn oft die Geſchenke der Geliebten als Beute in die Hände eines ſiegenden Gegners; man hatte aber dafür den Troſt, die von andern Gegnern eroberten der Geliebten als Beweis der Liebe zu überreichen, und ſo ſich als ihrer nicht unwürdig darzuſtellen. Die ritterliche Geſinnung jener Zeit in Beziehung auf die Liebe hat Schiller ſeinem Dunois in den Mund gelegt:

Willſt du der Liebe Fürſt dich würdig nennen,
So ſey der Tapfern Tapferſter.

20.

Romantiſche Zeit.

Betrachten wir nun genau dieſe Geſtalt der Dinge, wie ähnlich finden wir ſie den aſiatiſchen Theokratieen mit ihrer Kaſteneinrichtung! Vier Kaſten haben ſich auch hier gebildet, die geiſtliche, beinah ebenfalls im Alleinbeſitz aller Wiſſenſchaft und Kunſt, die ritterliche oder Kriegerkaſte, aus der der König ſtammt, den aber die Prieſterkaſte erſt heiligt, eine Kaſte Freier, die ſich anfängt zu Handel und

Gewerbe zu beſtimmen, und die größte aller, aus Leibeigenen beſtehend. Betrachten wir den Geiſt jener Zeit, wie ähnlich finden wir ihn der Heroenzeit aller Völker, ganz beſonders aber der Griechen! Gewiß nicht mit Unrecht hat man den griechiſchen Herkules, Theſeus und Andere mit irrenden oder fahrenden Rittern verglichen; und bietet ſich die Vergleichung der Argonautenfahrt oder der Belagerung von Troja mit den Kreuzzügen nicht von ſelbſt dar? Dort und hier werden Ungeheuer bekämpft und erlegt, dort und hier zieht man auf Abenteuer aus, und weder dort noch hier mangelt es auch an Abenteuern der Liebe. Wie man dort, vertrauend ſeinem guten Glücke, alles wagend, um alles zu gewinnen, auszieht zu Eroberung des goldenen Vließes, ſo hier zu Eroberung des heiligen Grabes. Wie dort um Agamemnon die Achille, Ulyſſe, Ajax u. ſ. w., ſo reihen ſich hier um Gottfried die Boemund, Tankred u. ſ. w., ganz in denſelben Verhältniſſen, auf derſelben Stufe der Kultur, mit gleicher Gottesfurcht, gleichem Wunderglauben, gleicher Kampfluſt, gleicher kriegeriſcher Geſchicklichkeit, gleicher Ehrliebe, gleichen Spielen, gleichem Anſtand, gleichen Sitten und Kenntniſſen. Unter ſolchen Umſtänden iſt wohl die Frage ſehr natürlich, wie es denn komme, daß man bei ſo auffallender Gleichheit in den meiſten und weſentlichſten Punkten, gleichwohl dieſe germaniſche Periode, in die ſich das Chriſtenthum hinein-

zieht, als die romantiſche Zeit nicht nur vor dieſer, ſondern auch allen andern ähnlichen, ausgezeichnet hat?

Wir haben ſchon früher geſehen, daß die ganze Zeit ihren Namen erhalten hat von der Poeſie. Um daher den Grund zu entdecken, und zugleich zu finden, was denn eigentlich damit geſagt ſeyn ſolle, wenden wir alſo jetzt unſer Augenmerk auf

21.

Die Poeſie der germaniſchen Periode.

So weit die Nachrichten zurückreichen, finden wir bei Germanen und Celten Poeſie, ja poetiſche Inſtitute, ganz ähnlich den älteſten thraziſchen Sängerſchulen Griechenlands. Die Poeſie derſelben war ebenfalls eine prieſterliche, und die Gegenſtände der Dichtung dieſelben. Dem Heldenthum folgte dann auch hier der erzählende Sänger, es folgte der religiöſen die epiſche Poeſie, die ſich mit der Zeit auch hier zu einer cykliſchen erweiterte.

Die Sänger Skandinaviens hießen Skalden, die der Celten Barden. Ob auch die Bewohner des eigentlichen Teutſchlands Barden gehabt, darüber iſt man noch nicht einig; genug ſie hatten Dich- [illegible] denn ſie hatten Geſänge, in denen nach Tacitus

ganz allein ihre Geschichte und Annalen enthalten waren. Mag nun ihr Barrit oder Bardiet ein Schlachtgesang gewesen seyn oder nicht, Poesie war da.

Daß dieß heidnische Poesie war, versteht sich von selbst. Als der Druidenorden, dem die Barden als eine besondre Klasse angehörten, verfolgt und unterdrückt wurde, dauerten die Barden fort und die Wirkung ihrer Gesänge, die in dem Gedächtniß und dem Munde des Volks fortlebten. An die Stelle der alten Barden traten die Minstrels (aus dem Mönchslatein von Ministellus, oder nach Menage von Ministerialis), welche selbstverfertigte Verse zur Harfe absangen und, wie es scheint, mit Geberdenspiele begleiteten. „Sie machten sich, sagt Percy, durch ihre Künste dem Volke sehr beliebt und angenehm, und man hielt keine große Feierlichkeit für vollständig, wenn die Ausübung ihrer Talente sie nicht glänzend machte. So lange der Geist des Ritterlebens dauerte, wurden sie gehegt und unterstützt, weil ihre Gesänge der damals herrschenden Leidenschaft zur Ehre gereichten, und dazu dienten, die kriegerischen Gesinnungen aufzumuntern und zu unterhalten.“ Wer erkennt nicht hierin ganz dasselbe Verhältniß, worin in Griechenland die Aöden standen, die nach dem Untergange des Orpheus auftraten! „Die Minstrels, fährt Percy fort, machten immer noch einen besondern Orden aus, nach lange

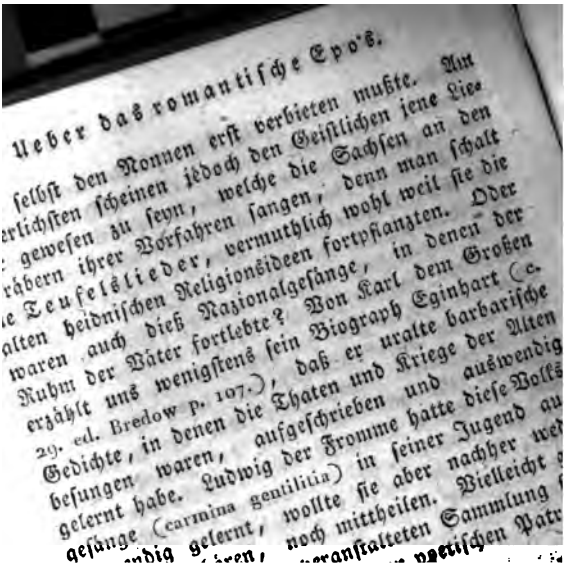
nach der normänniſchen Eroberung, und gewan
ſich ihren Unterhalt durch Abſingen der Verſe
ihrer Harfe, in den Häuſern der Vornehmen. H
wurden ſie noch immer gaſtfrei und ehrerbietig a
genommen, und erhielten manche von den Ehren
zeugungen, welche ihren Vorgängern, den Bar
und Skalden, erwieſen waren. Und wenn glei
bei dem Verfall ihrer Kunſt, einige von ihr
fremde Stücke abſangen, ſo verfertigten doch vi
unter ihnen noch ſelbſt Geſänge, und alle konn
vermuthlich bei Gelegenheit einige wenige Stroph
ſelbſt erfinden. Ohne Zweifel wurden viele a
heroiſche Balladen von dieſer Art Leuten verferti
Die kleinern erzählenden Gedichte wurden vermu
lich von den Minſtrels, die ſie abſangen, verferti
Aus den erſtaunlichen Verſchiedenheiten, die in d
mannichfaltigen Abſchriften dieſer alten Stücke v
kommen, iſt offenbar, daß ſie ſich kein Beden
machten, einer des andern Gedichte zu veränder
und der Vorſinger that ganze Strophen hinzu o
hinweg, nachdem es ihm einfiel oder gutdünkt
(Rhapſoden.) Das Beiſpiel König Alfreds, der
J. 878. als Minſtrel verkleidet ruhig das däniſ
Lager unterſuchen konnte, um ſeinen Angriff dan
zu berechnen, zeigt zur Genüge, wie ſehr man
Minſtrels achtete.

„Die Skandinavier, ſagt Häßlein (Bragur II. 23.
waren in hohem Grad gegen das Lob und den Ta

empfindſam. Liebe zum Ruhm, Verewigung ihrer Thaten, war ihre Lieblings-Leidenſchaft. Olaw, König von Norwegen, ſtellte drei ſeiner Skalden in einer Schlacht rings um ſich herum und ſagte: Ihr ſollt nicht allein erzählen, was ihr gehört habt, ſondern auch wovon ihr Augenzeugen ſeyd. Ueberhaupt waren die Könige von Dänemark, Norwegen und Schweden beſtändig mit Skalden umgeben. König Regner (dem Torfäus zu Folge, König in der Mitte des achten Jahrhunderts) war ſelbſt Dichter." *) Im dreizehnten Jahrhundert war die Anzahl der Skalden ſehr zahlreich, und die Isländiſchen — deren es auch in England an den Höfen von Athelſtan und Athelred gab — waren die beliebteſten. Sturle Tordſon um das Jahr 1265 wird als der letzte Hofſkalde genannt.

Nicht eben ſo erhielten ſich die Dichter im eigentlichen Teutſchland, wohl aber blieb auch hier die Wirkung der alten Gedichte, und nicht gänzlich ſcheint man das Dichten aufgegeben zu haben. Die neue Religion vermochte nicht bei dem Volke, daß es die alten ungeſchriebenen Lieder zu ſingen abgelaſſen hätte, unter denen beſonders Lieder der Liebe (Unimilcodes) und Spottgedichte (carmica in blasphemiam) genannt werden, die zu ſingen man

*) Regner Lodbroks Todesgeſang ſ. in Gräters Nordiſchen Blumen.



selbst den Nonnen erst verbieten mußte. Am
erlichsten scheinen jedoch den Geistlichen jene Lie-
gewesen zu seyn, welche die Sachsen an den
räbern ihrer Vorfahren sangen, denn man schalt
e Teufelslieder, vermuthlich wohl weil sie die
alten heidnischen Religionsideen fortpflanzten. Oder
waren auch dieß Nazionalgesänge, in denen der
Ruhm der Väter fortlebte? Von Karl dem Großen
erzählt uns wenigstens sein Biograph Eginhart (c.
29. ed. Bredow p. 107.), daß er uralte barbarische
Gedichte, in denen die Thaten und Kriege der Alten
besungen waren, aufgeschrieben und auswendig
gelernt habe. Ludwig der Fromme hatte diese Volks-
gesänge (carmina gentilitia) in seiner Jugend au
ndig gelernt, wollte sie aber nachher wed
ren, noch mittheilen. Vielleicht g
veranstalteten Sammlung
poetischen Patr

neuen Glauben stets zu dem alten zurück lockten. Die Unterdrückung derselben aber war nicht leicht, denn von Vater auf Sohn pflanzten diese ungeschriebenen Gedichte sich fort. Man weiß jetzt, wie lange Ossians Gesänge in den schottischen Gebirgen sich erhalten haben, bis Macpherson im vorigen Jahrhunderte sie aus dem Munde des Volks aufschrieb, und von Teutschland sehen wir den Beweis, daß sie wenigstens im neunten Jahrhundert noch nicht vergessen waren. In der fränkischen Monarchie arbeitete man aber seit Karl methodisch daran, sie immer mehr in Vergessenheit zu bringen, scheint jedoch diesen Zweck spät genug, und nicht einmal ganz erreicht zu haben.

Da kein andres Mittel hatte helfen wollen, so gerieth man auf den Einfall, durch christliche Poesie die heidnische Volkspoesie zu verdrängen. Schade nur, daß aus Mönchen nicht sogleich Dichter sich machen ließen. Selbst aber wenn dieß möglich gewesen wäre, stand ein, wenigstens nicht schnell besiegbares, Hinderniß entgegen, die Sprache des Volkes, in der man dichten sollte, und ein Volk, das nicht lesen konnte. Mönche und Nonnen von poetischer Anlage dichteten lieber lateinisch, und die Wenigen, die das Teutsche versuchen mochten, zermarterten sich mit Handhabung der Sprache zu sehr, als daß ihre Poesie an die Wirkung der früheren hätte reichen können. Der Fehler lag nicht an der Sprache, denn

gerade das, worüber ſich die Geiſtlichen, die ſie grammatiſch fixiren wollten, am bitterſten beklagen, war vermuthlich der Volkspoeſie am meiſten zu ſtatten gekommen. Nun ſollte aber eine Schriftſprache geſchaffen und ein Stoff in ihr dargeſtellt werden, voll von Elementen, die noch nicht im Ideenkreiſe des Volkes geweſen waren: beides legte dem Darſteller unaufhörlich Feſſeln an, die jede freie Bewegung hemmten. Nicht zu verkennen iſt das große Verdienſt, das ſich mehrere Geiſtliche von dem trefflichen Rhabanus Maurus und dem weißenburgiſchen Mönch Otfried an, für die nachfolgende Literatur und Kultur erworben haben; unmöglich aber konnte, was ſie ſo mühſam leiſteten, ſogleich einwirken, es konnte nur vorbereiten auf eine ſpätere Zeit, die erſt, wie die Geſchichte zeigt, nach Jahrhunderten eintrat.

Während dieſes langen Zwiſchenraumes hatte mit dem Katholizismus auch die römiſche Sprache ſich herrſchend gemacht, und dadurch war der Poeſie einer ihrer Hauptſtoffe entzogen. Statt daß ſie bisher in der Mutterſprache die Geſchichte als Sage fortgepflanzt hatte, ſchrieb man nun in den Klöſtern und Stiftern Chroniken und Annalen in römiſcher Sprache, der Sprache der Kirche und der Staatsakten. Dieſe ſelbſt aber war nur — und kaum — die alte noch als geſchriebene, die geſprochene entfaltete ſich auf die mannichfaltigſte Weiſe um.

Einſt hatte ſie die Celtiſche in Gallien, der pyrenäiſchen Halbinſel und Britannien beinahe ganz verdrängt, *) die germaniſchen Stämme aber zu romaniſiren gelang ihr nicht gleich gut. Zwar blieb ſie in allen dieſen Ländern, wie in Italien ſelbſt, die Hauptſprache, aber weder die Oſtgothen, Longobarden und Normannen in Italien, noch die Franken, Burgunder u. ſ. w. in Gallien, noch die Alanen, Vandalen, Sueven und Weſtgothen in Spanien, noch die Angelſachſen und Normannen in England bequemten ſich der vorgefundenen Landesſprache ſo, daß ſie die ihrige darüber gänzlich aufgegeben hätten. Nur durch eine Reihe von Revoluzionen gingen die Sprachen aller jener Länder in das jetzige Italiſche, Franzöſiſche, Spaniſche Portugiſiſche und Engländiſche über, und keine derſelben hat vor dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert ihre feſte Bildung erhalten. Englands Sprache wurde durch die angelſächſiſche Periode zu einer Tochterſprache der Teutſchen,

*) Der alte Sprachſtamm hatte ſich überall mit dem alten Volksſtamm nur in Gebirge, auf Küſten und Inſeln gerettet; das alte Gael oder Gaiothel war in England nur in Wallis, Cornwallis, auf Irland und in Schottland bei den Islanders und Highlanders, in Frankreich allein in Armorika, ſo wie das Alt-Hiſpaniſche als Vascuense oder Vascongado nur in Kantabrien und Biskaya übrig geblieben.

in die das Fränkiſch-Galliſch-Römiſche durch d
Normannen ſich zwar einmiſchte, aber doch wenige
weil die Normannen hier nur die Minderzahl au
machten; die Italiſche, Franzöſiſche, Spaniſche u
Portugiſiſche wurden zwar Töchterſprachen der R
miſchen, aber das Germaniſche, und in Spani
und Portugal auch das Arabiſche, erhielten d
Uebergewicht über das Römiſche. Nicht nur gi
ein großer Vorrath ausländiſcher Wörter in ſie übe
und die Ausſprache der alten Wörter veränder
ſich, — und zwar, weil mancherlei Dialekte einwir
ten, nach jenen Ländern und Provinzen verſchieden,
ſondern, was die Hauptſache war, die German
drängten der alten Sprache auch ihre Wortfügu
auf; den beſtimmten Artikel gaben vielleicht d
Araber (al, daher il, le, lo u. ſ.). Dieſe Sprach
waren Volksſprache. War nun gleich der gröſ
Theil derſelben aus dem Lateiniſchen entlehnt,
war doch zwiſchen dieſer als Schriftſprache (w
unähnlich ſie auch durch die Latinobarbaros der alt
geworden war) und der daraus entſtandenen Volk
ſprache eine ungeheure Kluft befeſtigt. Man nann
dieſe daher auch nicht mehr römiſche Sprach
ſondern romaniſche (romanica, romanensis,
Italien lingua romana rustica), wovon Romanc
Romanshe, deſſen es von den Pyrenäen bis
den Apenninen mannichfaltige Abwandlungen ga
die jedoch in der älteſten Zeit weniger bedeute

sind als späterhin. Die teutsche Sprache mit den verwandten Sprachstämmen von Holland und Skandinavien hatten eine solche Krisis zwar nicht zu bestehen, und konnten sich selbstständiger ausbilden, allein auch in sie ging des Lateinischen viel über, und man mußte überall streben, für ganz neue Begriffe auch neue Wörter zu schaffen. Die Denkart sollte ja umgeändert werden, und dieß konnte nur mittelst der Sprache geschehen; sie mußte geschrieben und gelesen werden, und mit beiden ging es sehr langsam vorwärts, zumal da die verschiedenen Mundarten ein neues Hinderniß in den Weg legten. Es blieb daher auch hier, bei dem Zusammenhange mit Rom, das Lateinische die Universalsprache, und die Volkssprache blieb so unbeachtet wie überall.

Mitten in dieser großen Periode der Sprachumwandlungen ging nun die Poesie keineswegs verloren, aber es gab zwei Arten derselben, die sich gegenseitig gar nicht berührten, eine gelehrte lateinische, und eine Volkspoesie in der Volkssprache. Jene wurde geschrieben, diese ging von Mund zu Munde, und man improvisirte wohl auch, woher die Sänger den Namen der Erfinder erhielten, Trovadores, Troubadours, Trovatori. Zwar hören wir diesen Namen erst seit dem zwölften Jahrhundert; man darf aber darum nicht denken, daß bis auf sie in diesem ganzen Zwischenraume keine

Dichter und Sänger vorhanden gewesen. Skalden und Minstrels dauerten fort. Die Menestrels in Frankreich waren zugleich Goukler (joculatores, der Jokel, jongleurs), und in Teutschland fehlte es nicht an einer ähnlichen Art von Bänkelsängern, die jedoch nicht Anspruch machen konnten auf das Ansehn der Skalden. Wie wäre es auch wohl möglich gewesen, daß ohne die Romanzen *) die ungeschriebenen Sagen der Vorzeit hinübergedrungen wären in die folgenden Jahrhunderte, wenn man eine Unterbrechung von Jahrhunderten annehmen wollte? Wir haben nur den Zusammenhang verloren, weil man eben diese Poesie, die mit der Umbildung der Sprachen gleichen Schritt hielt, wegen der gelehrten Poesie und der gelehrten Sprache so unbeachtet ließ, bis endlich die neugebildeten Sprachen sich erhoben, und die Geistlichkeit, beinahe zu spät, einsah, daß man sie nicht hätte unbeachtet lassen sollen. Das alte Heidenthum war eben darin fortgeerbt, und die Geistlichen stellten darum in der Volkssprache Legenden, weniger gegenüber als daneben.

Die Zeit der Befehdungen vor den Kreuzzügen

*) Es läßt sich nicht beweisen, daß nicht eine oder die andre der vielen Romanzen, schon in älteren Zeiten entstanden sind als die schriftlich hinterlassenen. S. Bouterwecks Gesch. d. Poesie III. 27. §38.

konnte freilich der Poeſie nicht günſtig ſeyn, die Zeit der Kreuzzüge war es deſto mehr. Dem Ritterthum war durch ſie ein poetiſcher Geiſt eingehaucht, und mit der Blüthe des Ritterthums erſchloß ſich auch die ſchönere Blüthe der romaniſchen Poeſie, die jetzt die letzte veredelnde Hand an die Volksſprache legte. Faſt zu gleicher Zeit aber entwickelt ſie ſich auf zwei verſchiedenen Punkten und auf eben ſo verſchiedene Weiſe. Die Loire mit ihrer Mündung faſt in der Mitte von Frankreich bezeichnet die Gränze zwiſchen zwei neuen Arten von Poeſie. Im Süden von den ſpaniſchen durch die franzöſiſchen Provinzen — wo die Sprache von Oc (langue d'oc) geredet wurde — bis nach Italien hinein erblüht die lyriſche Poeſie der Provençalen (vornämlich in Provence und Katalonien); im Norden — wo die Sprache d' oi, d' oïl, d' oui, die Welſche oder Walloniſche geredet wurde — vornämlich in Bretagne und der Normandie, die epiſche der Trouvères, wie man die nordfranzöſiſchen Dichter zum Unterſchiede von den ſüdlichen Troubadours genannt hat. Es iſt kein Zweifel, daß im Süden die Araber und im Norden die Normannen vorzüglichen Einfluß hatten.

In dieſen ſüdlichen Provinzen bildete ſich die Poeſie wahrhaft zur fröhlichen Kunſt aus (el gai saber), mit welchem Namen man ſie benannte.

Sie diente hier vorzugsweise der Liebe, und da beide Geschlechter wetteiferten, ihre Gefühle in zärtlichen Versen auszudrücken, so entstanden hier jene Liebeshöfe als Turniere der Galanterie, worin man in allen Weisen der erotischen Poesie, und zugleich in Witz und Scharfsinn sich erschöpfte. Man hatte, sagt Sismondi, dem ganzen Süden Frankreichs eine Karnevalserregung gegeben, die sonderbar absticht gegen die Ideen von Zurückhaltung, Tugend und Sittsamkeit, welche wir der guten alten Zeit zuschreiben. Zugleich zeigt er, daß hier nicht bloß an die alt germanische Liebe zu denken sey. „Man behielt gegen die Frauen etwas von der religiösen Verehrung, welche die Deutschen für ihre Wahrsagerinnen hegten; man sah sie mehr für englische als für abhängige oder untergeordnete Wesen an; man war stolz darauf, ihnen zu dienen, sie zu vertheidigen, fast wie Werkzeuge der Gottheit auf Erden; und zu gleicher Zeit verband man mit dieser Verehrung eine Gluth der Empfindung, einen Ungestüm der Leidenschaften und Begierden, welche die Deutschen wenig gekannt hatten, welche aber den südlichern Völkern eigen ist, und wofür man den Ausdruck von den Arabern borgte.“ — „Der Muselmann läßt seinem Weibe keine von den Sorgen des Lebens, keine von den Beschwerden, denen er allein Trotz bietet, nahe kommen. Sein Harem ist einzig der

Luxus, den Künsten, dem Vergnügen geweiht; Blumen, Wohlgerüche, Musik, Tanz umgeben unabläßig seine Göttin; nie fordert er von ihr, nie verstattet er ihr irgend eine Art von Arbeit; die Gesänge, in welchen er seine Liebe feiert, athmen dieselbe Verehrung, dieselbe Anbetung, die wir in der Ritter-Poesie finden, und die schönsten Ghazelen der Perser, die schönsten Cassiden der Araber scheinen Uebersetzungen provenzaler Lieder oder Verse."

Diese provenzalische Poesie ist ganz eigentlich Ritter-Poesie in dem Sinne, als Ritter, wenn nicht ausschließlich, doch vorzugsweise, sie übten. Wilhelm IX., Graf von Poitou und Herzog von Aquitanien (1071—1126), eröffnet die Reihe der Troubadours. Auch in Teutschland — wo sie die Periode der Minnesinger von 1170—1300, unter den Kaisern des Hohenstaufischen Hauses, umfaßt, und wo Heinrich von Veldegg an ihrer Spitze steht, — war sie Ritter-Poesie in demselben Sinne. In Schwaben, Oesterreich und Thüringen machte sie ein Hauptvergnügen der Höfe aus. Der Geist dieser Poesie war auch hier derselbe, nur athmete er weniger südliche Gluth, war aber fast eben so oft schalkhaft als empfindsam.

Während in der Sprache von Oc die Poesie zur fröhlichen Kunst aufblühte, stand die Sprache d'Oui noch in keinem Ansehn. Der Erste, der den poeti-

n Gebrauch derselben versuchte, war ein Ritter
r Bechada aus Tours in Orleans, der um das
hr 1130 ein episches Gedicht über die Ero-
erung der Stadt Jerusalem geschrieben
atte, damit auch das Volk die Begebenheiten dieses
Krieges erführe. Er arbeitete daran zwölf Jahre,
und da er fürchtete, daß sein Buch wegen der Volks-
sprache möchte verachtet werden, so wagte er sich
nicht an dieses Unternehmen, als nur nach erhalte-
nem Auftrage von dem Bischof Eustorgius, und mit
dem Rath und der Unterstützung des Normannen
Gaubertus." (Labbé Bibl. nov. II. 296) Drei Jahrzehende
später hatte er bereits mehrere Nachahmer gefunden,
denn im Jahr 1155 ward der Brut d' Angleterre des
Maistre Eustache (Wistace) und der Roman
vom Löwenritter, im J. 1160 aber der Ron
oder Raoul von Gasse (Wace, Wate, Wase)
vollendet, sämmtlich in gereimten Versen. Das erste
dieser Gedichte enthält die Geschichte der Briten,
von dem fabelhaften Stifter Brutus, dem Sohne
des Aeneas, an, der mit einer Kolonie Trojaner
hier landete, bis auf den Tod von Calevastre, Für-
sten von Wales, im Jahr 700; der Rou (Herzog
Rollo oder Rolf) enthält die Geschichte der Norman-
nen, und geht bis auf Wilhelm II., König von
England, und die Einnahme von Jerusalem 1099.
Die vorzüglichsten kritischen Forscher haben en

schieden, *) daß den Normannen der Ruhm gebühre, die historisch-romantische Poesie ins Leben gerufen zu haben, die dann an den Höfen der ersten Könige von England nach Wilhelm dem Eroberer, und der Herzöge der Normandie ihre erste Aufnahme gefunden. „Erst von dort, sagt Heeren, verbreitete sie sich über das übrige Frankreich, und fand Beifall an dem französischen Hofe. Die Regierung von Philipp August 1180—1223 scheint der Zeitraum gewesen zu seyn, wo sie die größten Fortschritte machte, wozu die Kriege dieses Königes mit den Normannen, und seine Einnahme der Normandie vieles beitragen mochte. Unter seiner Regierung erschien besonders ein Roman, Alexander, von einem Verfasser gleiches Namens, **) der aus einer besondern Ursache großen Beifall an dem französischen Hofe fand. Der ganze Roman nämlich war eine Allegorie, in der die Thaten Philipp Augusts unter

*) Heeren über den Einfluß der Normannen auf die franz. Sprache und Literatur, in Breyers histor. Magazin. S. 288. fgg. und Simonde Sismondi Literatur des südlichen Europa's.

**) Alexander von Bernay, nach welchem, sey es nach ihm selbst oder seinem Gedichte, die Alexandriner benannt sind, denn er bediente sich, statt der früher üblichen vierfüßigen, der sechsfüßigen Jamben.

der Erzählung der Thaten Alexander des Großen verborgen lagen.“

Derſelbe Forſcher hat mit dem ihm eignen Scharfſinn die Urſachen entwickelt, warum gerade bei den Normannen dieſe Gattung von Poeſie aufblühen, und eben von dem Geiſte beſeelt ſeyn mußte, der ſie vor andern auszeichnet. „Wenn gleich, heißt es am Ende, ihre vorigen Stammſagen mit ihrer alten Sprache und Religion erloſchen, ſo dauerte doch der Geſchmack daran fort, und ſie änderten (aus den angegebenen Urſachen) bloß die Gegenſtände, nicht die Art ihrer Gedichte. Die rohen Heldencharaktere wurden nur mit Ritchercharakteren vertauſcht, die aus ſchwärmeriſcher Liebe, ſchwärmeriſcher Frömmigkeit und ſchwärmeriſchem Heldenmuth zuſammengeſetzt waren; und wenn Schwärmerei die Mutter des Abenteuerlichen iſt, wie konnte es anders ſeyn, als daß dieſer Charakter ſich auch den Werken dieſes Volks eindrückte?“

Je einſtimmiger man darüber iſt, daß der Geiſt dieſer Gedichte, die man hiſtoriſch oder epiſch-romantiſche nennt, in der Vereinigung der angegebenen Eigenſchaften ſich äußere, deſto gewiſſer könnte man das, was wir ſuchten, jetzt gefunden zu haben glauben. Bevor man aber dieſen Charakter zum allgemeinen Maßſtabe für die Beurtheilung aller Werke dieſer Art macht, muß man bedenken, ob man

nicht einem Beſonderen den Rang des Allgemeinen ertheile. Es könnte gar wohl ſeyn, daß die eigentlich normänniſchen Gedichte und deren Nachahmungen dieſen Charakter durchaus an ſich trugen: gehören aber zum Kreiſe der romantiſch-epiſchen Poeſie nur dieſe? Und haben alle übrigen denſelben Charakter oder nicht? Um dieſe Frage zu beantworten, müſſen wir einen Blick werfen auf den ganzen

22.

Fabelcyklus der ſogenannten romantiſch-epiſchen Poeſie.

Von mehreren Eintheilungen, die hier gemacht werden können, gebe ich aus Gründen, die ſich bald von ſelbſt ergeben werden, der chronologiſchen nach den Helden eines jeden Cyklus den Vorzug. Beginnt man mit der Zeit der Völkerwanderung, ſo ſtoßen wir

1) auf das Heldenbuch im weiteren Umfange, wie ihn von der Hagen richtig angiebt, und wobei er auch das Nibelungenlied mit umfaßt.

In dieſem Kreiſe treffen wir die Heunen (Hunnen), die Burgunder, die alten Fran-

ken, die Thüringer, die Oſtgothen und die Longobarden in ihren neubegründeten Reichen, der Hunnen Reich in Ungarn, der Burgunden am Rhein mit der Hauptſtadt Worms, der Franken in Frankreich, der Oſtgothen und Longobarden in Italien. Die Geſchichte nennt uns von Haupthelden jener Zeit: Attila, Gundikar den Burgunden, die Klodovâer bei den Franken, den Thüringer Hermanfried, den Oſtgothen Theoderich, den König der Heruler Odoacer, Ottokar in der Lombardey. In dieſen Dichtungen finden wir ſie als Etzel, Günther, Irnfrit, Dietrich von Bern (Verona), Ottnit in Lamparten (Lombardey). Ihr Treiben unter ſich, ihre Verflechtungen mit dem byzantiniſchen Kaiſerthum, die neue Geſtaltung der Dinge finden wir hier, ſo wie den alten Zuſammenhang mit dem Oſten und Norden. Unter den Helden, welche ſich an jene reihen, ragt bedeutend hervor der hörnerne Siegfried, den die alte Edda als Sigurd den Schlangentödter kennt. Der Zuſammenhang dieſer Sagen mit der ſkandinaviſchen Wilkina-Saga iſt nicht unbemerkt geblieben, und mancher andre Zuſammenhang zwiſchen dem Norden und den neuen Weſtreichen dürfte ſich noch ergeben. Noch weiß man nicht, wer eigentlich die Nibelungen waren. Sollte ſich darüber wohl etwas ergeben, wenn man die früheren Wohnſitze der Burgunden unterſuchte? Die Burgunden

am Rhein werden ja auch Nibelungen genannt. Hier läßt sich dieß nur berühren. *)

2) Sagenkreis vom König Artus und der Tafelrunde.

Zwischen diesem und dem vorigen Sagenkreise ist insofern ein historischer Zusammenhang, als die Völker, welche in England eine neue Gestaltung der Dinge hervorbrachten, durch das Vorrücken eines Theiles derer, die sie im Westen des Kontinents hervorgebracht, Raum gewonnen hatten und Muth, jenen nachzueifern. Die Zeit des Artus fällt in die Zeit der Kriege zwischen Briten und Sachsen. Während dieser Kriege kämpften auch die Armoriker an der Nordwestküste von Frankreich, Celten, stammverwandt mit denen in Wales, und großentheils aus verdrängten Briten bestehend, gegen die Franken. In Armorika war es ein Bund kleiner unabhängiger Fürsten, die sich gegen die Germanen vertheidigten, und wahrscheinlich in Wales und Kornwallis ebenfalls. Von hier aus wurden neuerdings Schaaren von Briten nach Armorika verdrängt, und dieses wurde dadurch zur Bretagne, die seit Klodwig

*) Vergl. v. d. Hagen und Büschings Liter. Grundr. z. Gesch. d. teutsch Poesie. — v. d. Hagens Heldenbuch. — Leßings Leben und Nachlaß Bd. 3. über das Heldenbuch. — Der Brüder Grimm Altdeutsche Wälder I. 188. fgg. 195. fgg.

einen Theil der fränkischen Monarchie ausmac
ohne unterworfen zu seyn. Artus und Klod
fallen in Eine Zeit. Bedenkt man nun, daß zwis
Wales und Bretagne stets ein Zusammenhang bl
und daß die Gestalt der Dinge dort und hier gl
war, so begreift man, wie die Sagen von Ar
beiden Ländern gemeinschaftlich wurden, und daß
wirklich auf historischem Grunde ruhen. Man
dem Artus die historische Existenz absprechen woll
Die Gründe für dieselbe dürften schwer zu wid
legen seyn, *) zumal da die Sagen von ihm
ganz das Gepräge seiner Zeit tragen. Wir mü
das Hauptsächliche davon hier wenigstens berühre

Artus, Arthur (Arth-nir), der Sohn
britischen Oberfeldherrn Uther Pendragon, des Fre
des von dem Zauberer Merlin, kämpfte schon
Jüngling gegen die Sachsen, und ward an sei
Vaters Stelle nachmals (516) Heerfürst der Bri
(in Wales und Kornwallis). Von seinen krieg
schen Heldenthaten, die er mit Zuziehung von Hü
völkern aus Armorika verrichtete, ist hier nicht
Ort zu reden; nur bemerken wir, daß er das
den heidnischen Sachsen verdrängte Christenthum
York wieder herstellte. Er vermählte sich mit Gu
humara (Genievre), Tochter des Herzogs

*) S. den Art. Arthur von Hasse in der Encykl
von Ersch und Gruber.

Kornwallis, und ſein Hof wurde der glänzendſte und — wichtigſte jener Zeit, beides durch die Tafelrunde, die höchſtwahrſcheinlich ihren Urſprung in einer der armoriſchen ähnlichen Verbindung gegen die Angeln und Sachſen hat.

Unter den vier Städten des Königs Artus, Kramalot, Karlion, Kardigan und Karduel, wo faſt alle Abenteuer aus dieſem Kreiſe ihren Vereinigungspunkt haben, iſt die erſte durch jene berühmte runde Tafel ausgezeichnet. Der Palaſt, worin ſie ſich befand, ein Werk Merlins, *) hatte vier Eingänge und vier große Thore, und der größte Saal deſſelben, auch mit vier Thüren und Stiegen verſehen, enthielt ſie. Hiezu hatten alle 150 (oder 49?) Ritter der Tafelrunde Zugang, ohne daß irgend ein Unterſchied unter ihnen ſtatt fand. Der Palaſt hieß auch darum der freie, und die Tafel war rund, damit kein Platz der oberſte oder unterſte ſeyn möchte. Wie man kam, ſo ſetzte man ſich, und Artus ſelbſt machte keine Ausnahme. Ein Platz an dieſer Tafel war der gefährliche le siége

*) Merlin lehrte der ſchönen Viviane ſeine Künſte, Menſchen einzuſchläfern und einzuſperren. Beide gebrauchte ſie gegen ihn ſelbſt, die erſte, ſo oft er ſie um Liebesgenuß bat, die zweite aus Treuloſigkeit. Sie ſperrte ihn in ein Grab in einem Walde, wo nur ſein Geiſt und ſeine Stimme blieben.

perilleux), und durfte nicht beſetzt werden. N
Einigen war es der zwölfte, der Judas ſi
wer ihn beſetzte, verſank in den Flammenabgru
Nach Andern durfte ihn nur der beſte Ritter auf
Welt beſetzen, und wer ſich auf ihn wagte, o
dieß zu ſeyn, den verzehrte ein Feuerſtrahl v
Himmel. Nur Galnad, Sohn des Lanzel
durfte dieſen Sitz einnehmen, und dieß geſchah
dem Tage, als der heilige Graal *) ſich zei
Artus und ſämmtliche Ritter waren verſammelt;
erſcholl ein ſchrecklicher Donnerſchlag, dann dr
herein ein Sonnenſtrahl, der die größte Klar
verbreitete, und hierauf erſchien, mit weiſſem S
met bedeckt, der heilige Graal, ohne daß man jem
geſehen hätte, der ihn trüge. Der Saal füllte
mit den ſüßeſten Wohlgerüchen, die Tafel mit
köſtlichſten Speiſen, und darauf verſchwand
heilige Graal wieder. Alle Ritter machten ſich
andern Morgen auf, ihn zu ſuchen. Dieß geh
von nun an zu den Hauptabenteuern der Ritter
Tafelrunde. Sie waren irrende, fahrende Ritter
beſten Sinne des Wortes, und beſtanden viele A
teuer. Alljährlich am Pfingſtfeſte verſammelten
alle an der runden Tafel, und berichteten

*) So nannte man das heilige Gefäß, deſſen
Chriſtus bei Austheilung des Abendmahls bedient h
ſoll.

Thaten, welche Brand- und Raub-Ritter ſie bekehrt, welche Rieſen ſie erlegt, welche Frauen beſchützt und gerettet u. ſ. w.. Alle Ritterregeln, Turniere und Turniergebräuche ſind hier vollkommen bekannt.

Vulſon de la Colombiere hat das ganze Verzeichniß der Ritter der Tafelrunde und ihrer Rüſtungen mitgetheilt (I. 136. fgg.). Nur einige, deren Wieland gedenkt, und Andre, von denen beſondre Dichtungen ſprechen, heben wir aus. Es waren darunter Lanzelot vom See, Liebhaber der ſchönen Genievra, aus welcher Liebe Galaad entſprang; Boort von Gaves (Sohn des Königs Meliadus), der nebſt den vorigen beiden, und Parzival von Wallis den heiligen Graal wieder eroberte; Gawin von Orkanien, Triſtan von Lionnois, Lyonel von Gaves, Bliomberis von Gaves, Keux der Seneſchall (b. Wiel. Kies), Iwain; Giron der Adelige; König Pharamond von Gallien, Gavain der Franke, Wigamur (den jedoch jenes Verzeichniß nicht hat), Perlevaux, Neffe des Fiſcherkönigs, Meliot von Logres, Meliaus von Dänemark u. ſ. w.

Nicht bloß die Thaten Arthurs ſelbſt, ſondern auch vieler einzelnen Ritter ſeiner Tafelrunde wurden der Gegenſtand einzelner Dichtungen. Chriſtian von Troyes im zwölften Jahrhundert ſchrieb den Roman vom heiligen Graal, und begann auch den Lanzelot vom See, den aber Gottfried von Ligny [illegible]

digte. Triſtan erſchien 1190. — Nur zweier Pun
aber wollen wir hier zur näheren Charakteriſtru
gedenken. In dem Roman von Merlin wird die
als Sohn eines Inkubus (Teufels) genannt, d
dieſer mit des Königs Demetias Tochter, ei
Nonne, erzeugte. Unter den Begebenheiten Arthu
muß die Liebe der Fee Morgane zu ihm, die
Feindin der Genievra ausgezeichnet werden. Als
im Jahr 542 in der Schlacht mit dem Verrätl
Modred gefährlich verwundet wurde, entſchwand
plötzlich den Augen des Heeres, denn dieſe Fee e
rückte ihn auf die Feeninſel Avalun, wo er fortle
Alljährlich brechen ſeine ſchweren Wunden auf, a
ſtets heilt ſie die Fee wieder. Das Volk glau
lange Zeit an ſeine Zurückkunft.

3) Der Kreis der Oſſianiſchen Di
tungen

(die Sean Dana (alte Geſänge), von Smith und
Sammlung von Stewart müſſen mitgerechnet werde
reicht in die Zeiten der däniſchen Ueberfälle v
Schottland, Irland und der umliegenden Inſe
Noch aber lebt in dem Geſange des Barden
Erinnerung der Väter und ihrer Kämpfe mit d
Römern.

4) Cyklus von Karl dem Großen u
ſeinen Paladinen.

Was Arthur für die Briten, das mußte K
für die Franken werden, der Nazionalheld, u

kaum bedurfte es der Zuthat einer Erfindung, wo schon die bloße Erzählung so sehr interessirt. Als die Quelle aller dieser Dichtungen nennt man die fabelhafte Chronik Turpins oder Tilpins, Erzbischofs von Rheims. „Sie enthält nur, sagt Sismondi, die Geschichte der letzten Unternehmungen Karls in Spanien, zu welcher er durch ein Wunderwerk von dem Bischof St. Jacob von Galicien eingeladen wurde; seine Siege über den maurischen König Angoland, die sonderbaren Kämpfe des Ritters Roland und des Ferragus, den Tod Rolands in Ronceval, und die Rache Karls des Großen. Aber fast alle die Helden, die man später mit so vielem Glanz im Ariost strahlen sieht, werden hier genannt und charakterisirt, und von hier haben die spätern Romanciers das Grundgewebe ihrer Fabeln genommen.“ Dieselben Angaben von Rolands Kampfe, von den 12 Pairs von Frankreich, von Karls Kriegen gegen die Sarazenen u. s. w. finden sich auch in den alten Chroniken von St. Denis (von 1137—1180). Muß man aber nicht fragen, welches die Quelle des pseudonymen Turpin war? Erdichtete er, oder nahm er aus den Sagen und Liedern des Volks? Der Kreis dieser Sagen ist offenbar viel weiter als bei Turpin. Er erstreckt sich auch auf die Zeit vor Karl. Der Kreis vor ihm reiht sich an das Heldenbuch. Von demselben sind zu bemerken Rother, der Vater Pipins und Karls Großvater: Flos und Blank-

ßen Fuß handelt,
Söhne der Phila,
eichzeitige Kreis be-
aus denen ſich meh-
ber andern, die von
und unter denen wir
) oder die Haimons-
n de Villeneuve), ver-
alle die, die ſich auf
Rolandslied, die
hale Ronceval u. a.
mehrerer Paladine Karls
er Dichtungen geworden.
von Dänemark, Huon
Grundlage des Oberon,
Malagis u. a. Auch
und der chriſtliche Zauberer
gnen Dichter.
Lid, dem Campeador.
raf von Vivar, genannt der
und Campeador (Kampfgeld

r Neffe Karls, der Sohn von
a und einem Ritter ſeines Hofes
Schon die Geburt und Kindheit
Wundern umringt.

ohne Gleichen), der größte Held Spaniens, war nach der gewöhnlichen Angabe im J. 1026 geboren, und geſtorben 1099. Zu St. Peter von Cardena iſt ſein und der liebenden Ximena Grab, der Mutter großer Grafen und Könige. Unter Bäumen vor dem Kloſter liegt auch Babieca, das treue Roß. Die Grabſchrift, die ſeiner 72 Siegestage gedenkt, vergleicht ihn mit Artus und Karl. Auch lebt er, der die Macht der Mauren in Spanien brach, und den neuen Thron der eingebornen Könige gründete, wie ſie, im Munde des Geſanges fort. In vielen Romanzen ertönt ſein Ruhm, und kaum hundert Jahre nach ihm erſchien el poema del Cid. Nicht deßwegen allein aber gehört er hieher, ſondern vielmehr als Muſter aller Rittertugenden. Sein Heldenmuth, ſein Kampf für die Religion, ſeine Unbeſiegbarkeit, ſeine, wenn auch mit Undank gelohnte, Treue für König und Vaterland, ſeine treue und zärtliche Liebe, ſein Stolz, ſeine Geradheit, Großmuth, ſein edles Betragen gegen den beſiegten Feind, mögen nur allzuoft den Späteren als das Ideal der Vollkommenheit vorgeleuchtet haben, das die Dichter den Helden der Romane zu geben trachteten.

6) Cyklus der Kreuzzüge.

Wie ſich der Cyklus von Karl an den, des Heldenbuchs, ſo ſchließt ſich dieſer an den von Karl an, denn Wilhelm von Orleans (Wilhelm von Oranſe) oder Brabant, welcher der Vater Gott-

friedś von Bouillon genannt wird, heißt ein Abkömmling Ogiers und der Fee Morgane. Daß die Eroberung der Stadt Jeruſalem dem Ritter von Bechada Stoff zu einem hiſtoriſchen Gedicht gab, und dieſes Veranlaſſung zu dem ganzen epiſchen Cyklus dieſer Zeit ward, iſt ſchon bemerkt. Gottfried von Bouillon wurde aber auch der Gegenſtand eigner Gedichte, und der Raoul (Rollo) war nach Ravalière bis auf die Einnahme von Jeruſalem herabgeführt. Es iſt nicht zu zweifeln, daß die normanniſchen Sänger nicht werden unterlaſſen haben, den Ruhm der normanniſchen Helden, die in dieſen Kämpfen vorzüglich ſich auszeichnen, zu verherrlichen. Dann wäre aber auch ihnen vorzüglich die Einführung der Feen in dieſe Gedichte zuzuſchreiben, und man wird bekennen müſſen, daß Weſen dieſer Art keiner Mythologie ſo zuſagen, als der ihrigen. Hiedurch wirkten ſie aber mittelbar wieder auf alle, auch außerhalb des gegenwärtigen gelegenen, epiſchen Kreiſes ein. „Die Ritter, ſagt Sismondi, irrten nicht mehr umher, wie die Ritter der Tafelrunde, in den düſtern Wäldern eines halb wilden Landes, das ſtets mit Nebel und Reif bedeckt zu ſeyn ſchien; der ganze Erdkreis rollte ſich vor ihren Augen auf; das gelobte Land war der große Gegenſtand ihrer Wallfahrt, aber durch daſſelbe traten ſie mit den großen und reichen Ländern des Orients in Verkehr. Ihre Erdkunde war verworren

wie alle ihre Kenntnisse; ihre Reisen von Spanien nach Chatai, von Dänemark nach Tunis, geschahen allerdings mit einer wunderbareren Leichtigkeit und Schnelligkeit als die Bezauberungen des Maugis oder der Morgane; aber diese phantastischen Reisen lieferten den Romanciers die Mittel, ihre Erzählungen mit den glänzendsten Farben zu zieren. Die ganze Weichlichkeit und die Wohlgerüche der von der Natur begünstigtsten Länder standen ihnen zu Gebote; die ganze Pracht und Herrlichkeit von Damaskus, Bagdad und Konstantinopel konnte den Triumph ihrer Helden schmücken; und ein noch köstlicherer Gewinn war die Phantasie der südlichen und orientalischen Völker selbst, dieser so glänzenden, so mannichfachen Phantasie, welche die finstere Mythologie des Nordens belebte. Die Feen waren nicht mehr scheußliche Heren, der Gegenstand des Hasses und der Furcht des Volks, sondern die Nebenbuhlerinnen und Genossinnen jener Zauberer, die im Morgenlande über Salomons Ring und die Genien, welche daran gebunden sind, verfügten. Mit der Kunst das Leben zu verlängern hatten sie die Kunst verbunden, seine Genüsse zu vermehren; sie waren gewissermaßen die Priesterinnen der Natur und ihrer Herrlichkeiten. Auf ihren Ruf erhoben sich prächtige Schlösser in den Wüsten, Zaubergärten, von Zitronenbäumen und Myrthen, duftende Lustwälder entstanden in der Mitte von Sandsteppen oder auf den

Klippen im Schooße des Meers; Gold, Diamanten, Perlen bedeckten ihre Kleider oder das Tafelwerk ihrer Paläſte; und ihre Liebe, weit entfernt für eine Ruchloſigkeit angeſehn zu werden, war oft die ſüßeſte Belohnung der Arbeiten des Kriegers."

7) Cyklus der Amadis.

Ob von Normannen dieſe Dichtungen das heitre, glänzende Kolorit erhielten, dürfte wohl dem Zweifel ausgeſetzt ſeyn. Bald bemächtigten ſich aber dieſes Stoffes auch die ſüdlichen Troubadours, bei denen, wenn irgendwo, die Poeſie des irrenden Ritterthums gedeihen mußte, der ſolche Dichtungen trefflich zu ſtatten kamen. Portugal oder Spanien wurde das Vaterland der Amadiſſe. Der Portugieſe Vasco Lobeira, der zwiſchen 1290—1325 lebte, wird insgemein für den Verfaſſer des, auf keinem hiſtoriſchen Grunde ruhenden, Amadis von Gallien gehalten, der eine ſo zahlreiche Nachkommenſchaft erhielt. Ihm folgten nämlich als Fortſetzungen die Abenteuer Esplandians Floriſondo's, Liſuarts, Floriſels, Rogels und Ageſilas, Sfäramonts, des Amadis vom Geſtirn u. a. Sismondi's Verwunderung, den Schauplatz des Amadis als denſelben zu finden, den die Romane von der Tafelrunde haben, dürfte ſich wohl durch die Annahme heben, daß man die Schilderung der neuen irrenden Ritterſchaft (denn dieſe ſtellen die Amadiſſe dar) zunächſt an die alte

anſchloß. Bald aber erweiterte ſich die Scene; wir werden nach Griechenland und in das Kaiſerthum Trapezunt geführt; der Orient und das Feenland thun ſich auf; es herrſcht alle Willkühr der Phantaſie, die ſich an Zeit, Ort und Perſonen nicht bindet. Erkennt man hieran die Einwirkung von den Kreuzzügen, welche die Ausſicht in eine unermeſſene Weite eröffnet hatten, in der alles, wie in einer dämmernden Ferne, nur unbeſtimmt erſcheint, wenigſtens ſo weit es Geographie und Geſchichte betrifft, ſo erkennt man dagegen in den Helden das Zeitalter, in ihren Abenteuern und dem Tone der Dichtung den Einfluß der Liebeshöfe und alles deſſen, wodurch die einſt germaniſche Liebe zur Galanterie wurde. „Das moraliſche Gepräge der Erfindung und Ausführung, ſagt Bouterweck, fließt im Amadis wunderſam mit einer eignen Art von ſchön umſchleierten Libertinismus zuſammen, in dem ſich aber ohne Zweifel der ſpaniſche Rittergeiſt ganz beſonders gefiel. Denn während die wohlgeſinnten Ritter in dieſer Liebes- und Heldengeſchichte unverbrüchliche Treue, als das höchſte Geſetz des Ritterthums, gegen die Damen wie gegen die Männer üben, leben ſie ohne Bedenken mit ihren geliebten Damen vor der Vermählung, nach der geheimen Verlöbniß, in zärtlichen Stunden wie Mann und Frau.“ Dabei bliebs aber bei der Fortſetzung nicht. Hatte früher Galaor nur Eine Dame als die Dame ſeiner Gedanken verehrt, aber ſich mit Keiner

vermählt, um keine zu beleidigen, ſo rief dagegen Rogel der Vielgeliebte aus: Ach, Rogel, wie iſt dir doch das Glück ſo ſehr zuwider, daß dein Herz an ſo vielen Orten ausgetheilt worden, da du auf einmal ſo viele ſchöne Frauen liebſt! Solltest du nicht viel ſeliger ſeyn, nur um Einer willen Noth zu leiden, wie dienen lieben Voreltern geſchehen?

Mit dieſem Cyklus ſchließt ſich eigentlich das, was man die romantiſche epiſche Poeſie nennt, denn von nun an finden ſich bloß einzelne hiſtoriſche Gedichte. Mehr und mehr verliert ſich aber auch der Hang zum Heroiſchen, und die Liebe wird das Hauptelement der Erzählungen, die ſich immer mehr in Proſa auflöſen. Die Fabliaux und Contes, die Allegorien, die geiſtlichen Gedichte, die Legenden, und bald auch die Schauſpiele verdrängen jene immer mehr, bis noch einmal in Italien und England jede dieſer Arten von Poeſie wie in einer glänzenden Lichterſcheinung endigt oder — wieder auferſteht, denn mit Dante, Petrarcha, Arioſto, Boccacio und Taſſo befinden wir uns dort, und mit Chaucer, Spencer und Shakesſpeare hier an der Grenze einer neuen Welt, von welcher zu reden aber noch nicht Zeit iſt. Nur kurz berühren wir noch

8) den Cyklus von Darſtellungen aus der alten Welt, der den Argonautenzug, den

trojaniſchen Krieg, die Aeneide, die Thaten des Herkules, Alexander u. A. enthält. Auch hievon zu anderer Zeit.

9) Den ſkandinaviſchen Cyklus. Nicht als ob dieſer der Zeitfolge nach der letzte wäre, wird er zuletzt genannt, ſondern weil er zu viel enthält. Er enthält heidniſche Skaldenlieder bis zum eilften Jahrhundert, und ſeit Harald Schönhaars Zeit beginnen hiſtoriſche Gedichte in Island, die erſt gegen das dreizehnte Jahrhundert hin verhallen. Gleich darauf beginnt daſelbſt die Periode der Heldenerzählungen, *) die in den älteſten germaniſchen Cyklus eingreifen. Das die teutſchen Nibelungen und das Heldenbuch dahin verpflanzt worden, leidet keinen Zweifel; indeß können die Unterſuchungen hierüber noch nicht für geſchloſſen geachtet werden. Daß in dieſe Erzählungen alte Skaldenlieder eingewebt ſind, und andere aus der Edda damit übereinſtimmen, kann Akkomodazion ſeyn: wie aber erklärt ſich, daß ein mit dem Skandinaviſchen ſo nahe verwandter Geiſt in dem ganzen Heldenbuche herrſcht? — Dieſe Frage enthält eigentlich den Hauptgrund, warum dieſer Cyklus zuletzt geſtellt iſt.

*) Wilkina-Saga, sive historia Wilkinensium Theoderici Veronensis et Niflungorum. Opera Io. Peringskiold. Stockh. 1715. f.

23.

Folgerungen.

Unmöglich kann ich Eichhorn darin beiſtimmen, *) wenn er (S. 128. a. a. O.) ſagt: „So blieb ſich alſo die Ritterwelt vom Anfange bis zum Ende, von England bis nach Island in ihren romantiſchen Werken völlig gleich. Wie man in England mit dem falſchen Turpin und in Teutſchland mit dem romantiſchen Stoffe, der aus Frankreich kam, verfahren iſt; eben ſo verfuhr man auch auf Island mit dem teutſchen Heldenbuch, und brachte es in eine andere nazionale Form.“ Mir ergeben ſich aus der angeſtellten Unterſuchung ganz andere Reſultate über den Urſprung und den Geiſt dieſer Gedichte, ſo wie über die Zeit, der ſie angehören.

Mit Ausnahme der Amadis, die nur überhaupt das Ideal irrender Ritterſchaft darſtellen, hat jeder Cyklus eine hiſtoriſche Unterlage. Dieſe iſt keineswegs für Karl von Turpin oder für Artus von Gottfried von Monmouth erſt gegeben worden,

*) Ich nenne Eichhorn hier, weil er die ſorgfältigſten Unterſuchungen angeſtellt hat: die Meiſten ſagen daſſelbe, aber meinen es nur. Eichhorns allgemeine Geſch. der Kultur und Literatur des neueren Europa iſt für alle dieſe Unterſuchungen ſehr wichtig.

sondern diese benutzten selbst frühere Quellen, und diese können keine andern gewesen seyn als die Lieder der Minstrels, Skalden u. s. w., die sich ungeschrieben Jahrhunderte lang erhielten. Aus diesen Liedern erwuchsen Chroniken und größere historische Gedichte, wie es bei dem Cid, bei Ossian und den Nibelungen keinem Zweifel unterliegt. Daß man bei Ossian verfahren habe, wie einst bei Homer, liegt am Tage, und vielleicht that man es auch anderwärts; wenigstens lassen Widersprüche und Anachronismen dieß vermuthen. Wo man nicht bloß zusammenstellte, sondern aus dem in der Sage Vorgefundenen, die einzelnen Gesänge dazu benutzend, selbstständig ein Ganzes bildete, da konnte es nicht ohne eigene Hinzufügungen geschehen, und die späteren Bearbeitungen mußten zu Umbildungen werden. Kein Umbilden aber war vermögend, den ursprünglichen Geist daraus zu verdrängen, und darum zeigt er sich eigenthümlich Zeit- und Volksgemäß in jedem Cyklus.

In dem Heldenbuche spiegelt sich treu die Zeit der großen europäischen Umgestaltung, besonders in den Nibelungen, zu deren eigenthümlichem Charakter es gehört, daß das Christenthum darin eigentlich gar keinen Einfluß hat, wenn gleich von Kirche und Kultus die Rede ist. Hier ist an Schwärmerei für das Christenthum gar nicht zu denken; ja es fehlt alle christliche Maschinerie, so wie jede Spur

den Einflüssen der Kreuzzüge. Hier sind keine
el, keine Heiligen, keine Feen, kein Muhamed
keine Sarazenen, kein Kampf um einen Glauben.
gegen finden sich lauter Spuren des Nordischen,
esen und Zwerge, Zauberei und die Tarnkappe,
eissagende Meerweiber, Kämpfe mit Drachen und
Würmen. Man ist geneigt, diese Letzten aus dem
Orient abzuleiten — woher freilich zuletzt alles dieß
stammt — zunächst aber ist auch hier nur an den
Norden zu denken. Diese Ungeheuer und noch viele
andere kommen auf einem normannischen Monument
aus den Zeiten Wilhelms des Eroberers vor. (S.
Heeren b. Breyer S. 294. fgg.) Der Geist des
Ganzen ist düster und grauenhaft, die Darstellung
selbst aber geht ruhig den gehaltenen Gang des Epos.

Daß der Arthur-Cyklus zuerst von Normannen
bearbeitet sey, glaube ich leugnen zu müssen. Haben
die Normannen sehr frühzeitig sich seiner bemächtigt,
so mag die Nachbarschaft der Normandie und Bre-
tagne, und die Verbindung, worin Normannen und
Briten standen, hiezu beigetragen haben; in alle
Dichtungen aber über Arthur kann man nicht d
Grundlage britischer Romanze verkennen. N
der politische Zustand von Wales, Kornwallis
Armorika erklärt die hier einheimische irrende Rit
schaft und die Tafelrunde — bei welcher die
schränkung auf zwölf Sitze eine Nachbildung

den zwölf Pairs unter Karl ist, *) die aber immer zu diesem in einem andern Verhältniß blieben als die freieren britischen Häuptlinge zu Arthur, bei denen Freiheit und Gleichheit unvermeidlich war. — Nur der Gegensatz des Christenthums bei den Briten und des Heidenthums bei den Angelsachsen erklärt den christlich-religiösen Geist, der sich hier enthusiastisch für eine Reliquie zeigt — man erinnere sich, wie die Briten durch die Ceremonien Gregors des Großen eingenommen wurden. — Nur die hier sehr frühe Einmischung des Nordischen erklärt die Riesen und Zauberer, die man hier findet. Auf den einheimischen Merlin scheint man viel davon übertragen zu haben, allein das Meiste hat er doch von den alten Druiden, mit denen er, wie seine Werke, dem Teufel zugeschrieben wurde, in derselben Art, wie man auch die Hunnen von einer Begattung der Teufel mit Hexen ableitete. Wie fest aber gleichwohl das Alte gehaftet habe, davon ist der sicherste Beweis das Ansehen, in welchem Merlin selbst und die wunderthätigen Frauen blieben. Ich meine unter diesen die Feen. Daß sie vorkommen, ist gewiß; allein nur ihr Name scheint späterhin eingeschoben, denn nicht nur spielen sie nie eine Hauptrolle in den

*) Dem sie eigentlich auch nicht zukommen, [illegible] größte historische Wahrscheinlichkeit spricht für [illegible] führung unter Philipp dem Jüngern um das J[illegible]

Romanen von der Tafelrunde, ſondern unterſchei
ſich auch weſentlich von denen in ſpäteren Gedich
vorkommenden. Der Dichter des Romans vom L
zelot ſagt ausdrücklich: „Zu dieſer Zeit wurden F
alle diejenigen genannt, die ſich mit Bezauberun
und Hexenkünſten abgaben, und deren waren dam
viele, beſonders in Britannien; und ſie kannten
Kraft und Tugend der Worte, der Steine,
Kräuter, wodurch ſie ſtets in Jugend, Schön
und großem Reichthum erhalten wurden. — D
nun hatten alles, was ſie wußten von der ſchwar
Kunſt, gelernt von Merlin, dem Propheten bei
Engländern, der alle Wiſſenſchaft inne hatte,
von Teufeln kommen kann. Nun war genann
Merlin ein vom Weibe mittelſt eines Teufels empf
gener Menſch, und wurde genannt das Kind o
Vater.“ Dieſe Einmiſchung des Teufels iſt dem br
ſchen Mönchsweſen ganz gemäß.

Oſſians Lieder, die ſo gern in die Tage zur
führen, die nicht mehr ſind, ſtellen eine von a
übrigen verſchiedene Welt dar. Die Helden
derſelben kennen nur Jagd oder Schlacht, und b
Mahle der Muſcheln den Geſang der Barden.
dieſem fortzuleben, und ſeinen Namen dereinſt
den vier grauen Steinen zu haben, iſt der Gi
ihres Ruhms. Ihre Geiſter ſchwingen ſich d
Geſang zur Wohnung der Winde auf, und
ſetzen ſie nach dem Tode, als Luftgeſtalten,

Beschäftigung des Lebens mit Freunden und Geliebten fort. Zart ist hier die Liebe; Wehmuth erwecken die Erinnerung an die Vergangenheit und die Gegenwart; die Natur giebt große, aber auch düstre Bilder. So entsteht ein Verein von Erhabenem und Zärtlichem, von Kraft und Weichheit, die sich zuweilen elegisch in Wehmuth ergießt, öfter pathetisch sich erhebt. Diese Welt erscheint, wie in der Magie eines Mondlichts, erhaben schauerlich. Von dem Christenthum ist keine Spur. Dagegen von alter Zauberei und Geisterwesen. Der Schild Abwesender wird blutig in der Halle; Hundegeheul verkündigt Geisternähe u. s. w.

In dem Cyklus Karls verändert sich nicht bloß die Scene, die meist in Spanien ist, sondern auch Inhalt und Geist. Der Hofstaat Karls, besonders die Umgebung seiner 12 Pairs, stellt uns ein ganz anderes Verhältniß zwischen Monarchie und hohem Adel dar als bei der Tafelrunde, wo eigentlich lauter Pairs waren, und ein Gefolgswesen, das auf diese Weise ebenfalls bei der Tafelrunde nicht statt fand. Kriege gegen Sarazenen und Mauren beginnen; Fanatismus gegen Ungläubige und ein starker Wunderglaube zeigen sich in ihrem Gefolge. Sarazenen und Ungläubige werden mit den Riesen und Zauberern in Verbindung gebracht und, wie sich von selbst versteht, als Heidenwesen mit dem Teufel, während der christliche Wunderglaube nicht weniger

niſcher Zauberei iſt. Geweihte und gefeite Schwerter ſtehen ſich z. B. ganz gleich.

Dieſe letzten können freilich nur von dem ſpäteren Umbildner herrühren, da die Feen erſt durch die Kreuzzüge aus dem Orient herüber kamen, und Meluſine die Reihe derſelben eröffnet. Wie kam es aber doch, daß ſie ſo allgemeines Gefallen erreg- ten und ſo allgemeinen Glauben fanden? Ein blo von einigen Erzählern mitgebrachtes Fabelweſe würde nicht ſo ſchnell Eingang gefunden haben; waren aber längſt da im Glauben des Volkes, u an den neuen Namen ſchloß man nur das Alte was man von Druden, Hägſen, Runen, A u. ſ. w. immer noch glaubte, wie denn dieſe a ſowohl in bald darauf folgenden Syſtemen al Dichtungen, in einander übergingen, und bei Aufnahme griechiſch-römiſcher Mythologie Venus bald als eine Feine, Fei, bald als eine felin erſcheint. Eben aus dieſem Anſchließen o Alte erklärt ſich, warum bei allen umgeb Stoffen dieſe Weſen doch ganz anders erſchein bei den neuen Dichtungen von dem Cyklus der züge an, in denen auch das Ritterthum erſt i ganzen Glanze hervortritt.

Hiemit ſtehen wir bei der Zeit, in w Umbildungen des Alten und alle neue Dich der Sprache des Romanzo fallen. Es iſt römiſche Hierarchie die Herrſchaft üb

beſitzt, und in welcher das ausgebildete Ritterthum ſeit Philipp Auguſt in Frankreich in ſo veränderter Geſtalt erſcheint, nicht mehr bloß als das alte germaniſche Heldenthum. Durch den Einfluß der Geiſtlichkeit war es jetzt chriſtianiſirt, es ſtand unter dem Einfluß der Geiſtlichkeit nach Art der beſonderen Ritterorden. Da in dieſer Zeit, die allmählig zum Gleichgewicht zu gelangen ſtrebt, die Liebe des Geſanges erwacht und die Künſte des Friedens gedeihen, da vergißt die Geiſtlichkeit nicht, durch ein lange verabſäumtes Mittel, ſich auch hier den Einfluß zu ſichern. Durch Zuſammenſtellung der alten Sagen, gemäß dem Geiſte der Zeit, ſo wie durch eigene Dichtungen, giebt ſie den Ton an, wie man darſtellen müſſe, und aus dieſem Geſichtspunkte, ſcheint mir, habe man die Geſchichtswerke von Turpin und Gottfried von Monmouth — der Quelle für Artus — zu betrachten. Daß dieß nicht gänzlich ißlungen ſey, lehrt der Erfolg allerdings; jedoch t der Einfluß noch keineswegs ſo groß, wie an ihn anzugeben pflegt. Ganz offenbar herrſcht n anderer Geiſt da, wo die Normannen, und ein derer da, wo die Araber ihren Einfluß zeigen. rdrängen läßt ſich die heidniſche Mythologie weder r noch dort, ſie wird vielmehr durch Einführung Feen weit glänzender ausgebildet, und der Volksibe iſt ganz in ſeinem alten Elemente, wogegen Teufel wenig helfen will, da man eben nicht

große Furcht vor ihm zu haben ſcheint. Chriſtliche Wunder und Legenden fügen ſich ſo gutwillig ein, als ob ſie dahinein gehörten. Schwärmerei für das Chriſtenthum zeigt ſich nur in der Eroberung des heiligen Grabes, der man einerſeits den heiligen Graal, andrerſeits Karls und ſeiner Paladine Kämpfe gegen die Sarazenen an die Seite ſtellte. Kaum läßt ſich der Campeador anſchließen. Der Heroismus iſt ebenfalls nur in dieſen Kämpfen für das Chriſtenthum verwendet, in dem weit größeren Theile für bloße Abenteuer, und es giebt weit mehr irrende Ritter als chriſtliche. Haben Normannen, bei denen ſich Liebe zu Abenteuern und Mönchsaſcetik am innigſten vermiſchten, beides zu vereinigen geſucht, als ſie ſich des britiſchen Stoffes bemächtigten, ſo ſticht dagegen der Cyklus der Amadiſſe, der ſich anfangs an jenen anſchließt, je länger, deſto mehr, dagegen ab, das Abenteuer erhält das Uebergewicht; und da hier kein hiſtoriſcher Boden iſt, ſo reißt die Phantaſie zügellos fort zur völligen Rückſichtloſigkeit gegen alles Wirkliche. Und kann man einen eben ſolchen Unterſchied in der Liebe verkennen zwiſchen dem Süden und Norden? Was man die Myſtik derſelben nennt, das ſtammt zuverläßig nur aus dem Mönchsweſen, und mochte ſich vermehren, als endlich der Cölibat der Geiſtlichen durchgeſetzt war; dem Ritter war es eben nicht um ſolche Myſtik zu thun, — [illegible]enen von der Tafelrunde nicht — und darum

endigte sich mit dem Ritterthum der Charakter der germanischen Liebe, der jedoch keineswegs ganz unterging, in Galanterie, worin man eigentlich mit der Liebe spielte und wohl auch prunkte. — Doch, ich will ja noch keineswegs auf den ehrlichen Don Quixote zu.

24.

Fragen.

Unter solchen Umständen muß man sich ja wohl aufgefodert fühlen zu der Frage: Was ist denn nun eigentlich Romantisch? Und was ist ein Rittergedicht? Man sieht, daß diese Frage sich auf sehr verschiedene Weise muß beantworten lassen: welche Antwort aber ist die richtige?

Auf diese Fragen muß ich freilich die Antwort selbst vor der Hand schuldig bleiben bis dahin, wo die Anwendung von allem diesem auf Wielands romantische Poesie und Wielands Rittergedichte gemacht werden soll. Dazu bedurfte es dieser Vorarbeit, die an jenem Orte die Untersuchung zu sehr unterbrochen haben würde. Betrachte man sie bis dahin als bloße Erläuterung zu Wielands Gedichten dieser Art.

Anmerkungen zum Oberon.

Gesang 1.

Stanze 1. Hippogryphen — Roßgeier. Bei den Alten waren, wegen Aehnlichkeit des Wortlautes, die Sagen von den Grypen oder Gryphen, von denen man erzählte, daß sie in einer Gegend Hinterasiens Gold bewachten, und von dem fabelhaften Vogel Greif in einander geflossen, und daraus entstand ein eignes Fabelthier, welches Philostratus im Leben des Apollonius von Tyana (3, 48.) also beschreibt. „Die Greifen, sagt er, hacken mit ihrem starken Schnabel Gold aus der Erde. An Stärke und Größe sind sie den Löwen gleich, und weil sie den Vortheil der Flügel haben, so führen sie auch mit den Löwen Krieg, und besiegen Schlangen und Elephanten. Sie fliegen in Kreisen, und streiten von der Höhe herab. Dem Wagen der Sonne pflegen die Bildner vier Greife vorzuspannen.“ Wegen dieses Umstandes ward der Greif bei den Griechen ein Vogel Apollons, insofern dieser als Sonnengott gedacht wurde. Hier hat unser Dichter einen Hippogry-

phen in den Kreis Apollons des Muſengottes gebracht, ohne Zweifel ſtatt des ſonſt gewöhnlichen geflügelten Muſenpferdes, des Pegaſus, durch deſſen Aufflug und Kraft man den Schwung der Begeiſterung bezeichnete. Von dem Hippogryphen wiſſen die Alten nichts; er gehört einem Zauberer bei Arioſto (Orl. fur. 4, 18.)

Von einem Greif kam eine Stute nieder,
So daß natürlich ſie ein Roß gebar.
Das ſtellt an Kopf, an Schwingen und Gefieder
Und Vorderfuß, das Bild des Vaters dar.
Der Mutter gleichen alle andern Glieder —
Und Hippogryph des Roſſes Name war,
Geboren hinter den gefrornen Zelten
Des Nordpols werden ſie, doch äußerſt ſelten.
(Ueberſ. v. Streckfuß.)

Zum Ritt in das alte romantiſche Land, (d. h. um ein Gedicht zu verfertigen, deſſen Stoff der romantiſchen Poeſie des Mittelalters angehörte,) ſchien nun unſerm Dichter, wohl nicht mit Unrecht, der moderne Hippogryph vor dem antiken Pegaſus den Vorzug zu verdienen. — Noch einmal will er in dieſes Land, denn er hatte ſchon im Idris und Amadis uns dahin geführt.

Man kann die beiden erſten Verſe für eine Anrufung der Muſe, deren Nähe aber der Dichter bereits fühlt, wie aus Vers 3—6 hervor geht, und

die Stelle von Vers 7 bis Stanze 7 Vers 4 für die Ankündigung des Inhaltes halten. Jene und dieſe ſchienen den älteren Theoretikern des epiſchen Gedichtes weſentliche Beſtandtheile; unſer Dichter aber treibt mit genialer Laune mehr ſeinen Scherz damit, als daß er ernſtlich daran dächte, ihm gerecht ſcheinende Anfoderungen zu erfüllen. Ungeachtet aber das Ganze nur ironiſch gemeint iſt, ſo hat er ſich doch weislich gehütet, daß ſein Scherz kein unzeitiger werde, und von der ſogenannten Ankündigung ſo viel Vortheil gezogen als nur irgend möglich war. Er hat ihr große Aehnlichkeit mit den Prologen der griechiſchen Dramen gegeben, und alſo von dem Inhalt gerade ſo viel verrathen, als nöthig war, um nicht nur begieriger das Ganze, ſondern zugleich auch die Kunſt, wie der Dichter es darſtellen würde, erwarten zu machen. Mit klaren Worten ſagt er das Letzte ſelbſt in der achten Stanze, worin er beſtimmt erklärt, daß bei allem Phantaſtiſch-Abenteuerlichen eines romantiſchen Gedichts die poetiſche Darſtellungskunſt doch die Hauptſache ſey. G.

St. 3. Heſperien — Italien, welches die älteſten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, Heſperia, das Abendland, nannten. W.

St. 9. Babylon, wird in dieſem Gedichte mehrmals (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den Abaſchen Kalifen der Sitz dieſer mächtigen Fürſten

war. Die alten Romanciers übten eine eben ſo willkührliche Gewalt über die Geografie als über Kronologie und Geſchichte aus; und unſer Dichter hielt es für ſchicklich, ſich ihnen auch in dieſem Stücke gleich zu ſtellen. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daß das Babylon im Roman von Huon de Bordeaux, deſſen ſo genannte Admirale (Miramolins) in den Romanen von Charlemagne und ſeinen Pairs eine große Rolle ſpielen, nicht in Meſopotamien, ſondern angeblich in Aegypten gelegen haben ſoll. W.

St. 10. Joppe, jetzt Jaffa, Syriſche Stadt am Mittelländiſchen Meere. Auf der Rhede von Joppe landen meiſtens die Pilger von Jeruſalem. G.

St. 12. Die Sprache von Ok — Die ſo genannte Romaniſche (romana rustica) Sprache, die nach der Zerſtörung der Römiſchen Herrſchaft in Gallien vom Volke geſprochen wurde, theilte ſich in zwei ſehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermalige Franzöſiſche Bejahungswörtchen oui, oil, in der andern hingegen ok ausgeſprochen wurde. Dieſe letztere, die in dem mittäglichen Frankreich herrſchte, hieß daher la langue d'oc, und wurde ſpäterhin die provenzaliſche genannt. S. die Einleitung vor les Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle. W.

St. 22. Alquif — Ein weiſer Meiſter und großer Zauberer im Amadis de Gaule. W.

St. 26. Fahren, für reiſen, ausziehen, wall-

Ritterromanen von Charlemagne folgt, welche wahrſcheinlich erſt im 12ten und 13ten Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der ſeinen aus den abenteuerlichſten Erdichtungen zuſammen geſtoppelten Roman de Gestis Caroli M et Rolandi, um ihm das Anſehen einer wahren Geſchichte zu geben, dem Erzbiſchof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterſchob, hatte ſo wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Großen und ſeiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweiſe der ſo genannten Ritterzeiten, ſondern ſogar die ganze Verfaſſung von Frankreich, wie er ſie unter Ludwig VII. und Filipp Auguſt (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes großen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pärs deſſelben, die in dieſen Romanen als die zwölf großen erblichen Kronvaſallen erſcheinen, da man doch damals eben ſo wenig von Erb-Kronvaſallen als von beſtimmten Vorzügen und Vorrechten einiger derſelben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen, eben darum weil ſie alle einander gleich waren, Pares Franciae hießen, und, inſofern ein jeder nur von ſeines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der Pärs, la Cour des Pairs ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemals ungeheure Menge der Baronen oder Pärs von Frankreich auf zwölf

(sechs geistliche und sechs weltliche *)) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf Pärs erst unter Ludewig VII. Erwähnung geschieht. S. Les Moeurs et Coutumes dans les differens tems de la Monarchie Franç. au Tome VI. de l' Hist. de France de le Gendre. W.

St. 52. Herzog Raymes — Die alten Ritterbücher von Charlemagne und den Helden seiner Zeit sprechen viel von einem Herzog Raymes von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Achtung getragen habe. Bekannter Maßen kennt die Geschichte dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen Tassilo. Ich habe dem seltsamen Namen Raymes überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daß in dem Zedlerischen Universal-Lexikon ein Rainus oder Rámus als

*) Jene waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von Chalons sur Marne und von Noyon: Diese, die drei Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drei Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse. W.

Elementargeiſtern von der vierten Klaſſe einerlei zu ſeyn. W.

St. 13. Acqs — Acqus (Aquae Augustae) eine kleine, vor Alters beträchtliche, biſchöfliche Stadt in den Landes von Gascogne, die ihren Namen von einer mitten in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten Scherasmins ſollte man ſchließen, daß Acqus damals im Beſitz eines ſo genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau geweſen ſey. Poetiſch zu reden, mußte er das, als in dieſen Gegenden einheimiſch, am beſten wiſſen, und in ſo fern kann uns auch, ohne andere hiſtoriſche Beweiſe, an ſeinem Zeugniß genügen. W.

St. 16. Fahr — Das veraltete Wort, an deſſen Stelle Gefahr gewöhnlich iſt. Daher Fährde, Fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichterſprache (nur pudenter, wie Horaz ſagt) Gebrauch zu machen wäre. W.

St. 18. Der große Pan — Eine im Munde Scherasmins faſt zu gelehrte Anſpielung auf das bekannte Mährchen von dem Aegyptiſchen Schiffer Thamos, dem, als er einſt, unter der Regierung des Kaiſers Tiberius, an den Echinadiſchen Inſeln vorbei fuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windſtille eine Stimme von den Pariſchen Inſeln her zu dreien Malen befahl: ſo bald er den Hafen Pelodes (an der Küſte von Epirus) erreicht haben würde, ſollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der große

Pan ſey geſtorben. Thamos hatte dieſen ſeltſamen Auftrag wieder vergeſſen, als er durch eine abermalige Windſtille, die ihn im Angeſicht des Hafens Pelodes befiel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des großen Pans ausgerufen, ſo ließ ſich ein großes Wehklagen und Gewinſel in der Luft hören, wie von unſichtbaren Perſonen, die an dieſer Nachricht ganz beſondern Antheil nähmen, und ihr Erſtaunen und Leidweſen darüber bezeigten. Das merkwürdigſte an dieſer ſchönen Geſchichte iſt, daß Plutarch in ſeiner Abhandlung von den Urſachen, warum die Orakel aufgehört hätten, ſie einem gewiſſen Aemilianus in den Mund legt, der ſie von ſeinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben verſicherte. — Uebrigens iſt es, in Rückſicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieſer Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, daß Scherasmin gelegentlich von ſeinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniß geblieben, als die iſolirte Vorſtellung, wie ſtill und todt es auf einmal in der Natur werden müßte, wenn der große Pan wirklich zu ſterben kommen ſollte. W.

St. 20. Ventregris — Ein nur in Scherasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemals dem König Heinrich IV. von Frankreich ſehr geläufiger, Gaskonier Schwur, ſtatt Ventre-Saint Gris. W.

St. 23. Manichäer — War in Hüons Zeiten ein eben so gemeiner als verhaßter Ketzername, wobei man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger des Manes ehemals gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studirten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Namen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst ihm nichts weiter anhaben konnten. W.

St. 32. Jungfernzwinger — Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für Jungfernkloster. Daß sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort Hundezwinger, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf gereichen. W.

St. 32. Betefahrt — In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobei gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (Hebdomas Rogationum) übliche feierliche Umgang, wobei die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von

Wallfahrt vor. Es ſcheint Niederſächſiſchen Urſprungs zu ſeyn. W.

St. 33. Kloſterbühl — Bühel, Bühl, (in den härteſten Mundarten Büchel) iſt ein gutes altes Wort für Hügel. Die Reichsſtadt Dinkelsbühl hat ihren Namen von Dinkel (einer Getreideart, die vermuthlich in ihrer Gegend vorzüglich geräth) und von einem dreifachen Bühl, d. i. Hügel, worauf ſie erbaut iſt. W.

St. 34. Domina — Wird die Vorſteherin der Frauenklöſter in einigen religiöſen Orden genannt. W.

St. 46. Langon — Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den beſten unter den weißen Bourdeaux-Weinen, Vins de Grave genannt, gehalten wird. Melanges tirés d'une grande Bibliotheque. Vol. 36. p. 94. W.

Geſang 3.

Stanze 2. Knappen — So viel als Schildknappen, Waffenträger, Knapo im mittlern Latein. Es war vor Alters mit Knecht oder Edelknecht (Engliſch Knight) einerlei, und wurde auch von einem jungen Edelmann gebraucht, welcher einem ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um die Ritterſchaft zu erlernen, oder als Geſelle, um ſie unter Anleitung und Aufſicht eines Meiſters aus-

zuüben, Dienſte that. Nach und nach verlor es, wie Knecht und Schalk, ſeine vormalige Bedeutung und Würde, und iſt dermalen nur noch in den Benennungen Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe, üblich. W.

St. 4. Wehrgeſchmeide — Für Waffenſchmuck, Waffenrüſtung. W.

St. 6. Wehrwolf, Währwolf, Wärwolf, war nach dem alten Volksglauben ein in einen Wolf verwandelter Menſch. Adelung leitet die erſte Sylbe ab von War, Vir, ein Mann. G.

St. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, ſind verſchiedene Formen eines Wortes, welches in ſeiner älteſten Bedeutung eine ungeſchwächte junge Frauensperſon, eine Jungfrau im eigentlichen Verſtande bedeutete. „Es heiße im Deutſchen Magd (ſagt D. Luther) ein ſolch Weibsbild, das noch jung iſt, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In dieſem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heißen junge Damen vom erſten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die fyſiſche Bedingung der Jungfräulichkeit Rückſicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutſchen ſowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferſchaft nennt. W.

St. 27. Aus Titans rohem Samen — Von dem Geſchlechte der Titanen, die hier, wie öfters, mit den Giganten verwechſelt ſind. Dieſe waren wilde Erdenſöhne. Kampf gegen die Götter des Olympus führten jene und dieſe; der Schauplatz des Kampfes war Theſſalien, wo die Berge Oſſa und Pelion unterhalb des nördlicher gelegenen Olympus lagen. G.

St. 28. Der große Sohn der langen Wundernacht war Herkules, denn Jupiter verlängerte die Nacht, in welcher er ihn mit Alkmene zeugte, ins Dreifache. — Das Ideal des ruhenden Herkules ſchuf der Bildhauer Glykon, und wir beſitzen es noch unter dem Namen des Farneſiſchen Herkules, der ſchon im Alterthum oft kopirt worden iſt. G.

St. 29. Koſtüm der Heldenzeit war das Koſtüm der Natur. G.

St. 36. Verluppt — „Ganz in verluppt em Stahl," d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hieß in der alten Allemanniſchen Sprache vergiften; daher verlúppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmiſchen und zaubern verwandte und aſſociirte Begriffe ſind, ſo bekamen die Worte uppen, verluppt, auch die Bedeutung von aubern und bezaubert. So ſagt zum Beiſpiel König Tyrol (beim Goldaſt):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern) mit die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldasts Paraenet.) Zöverluppe für Zauber, fascinum magicum. W.

St. 39. Unangemuthet, d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne daß sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daß sie ihn interessirt. Muth (Mod, Mûat, Mûoth) hieß bei den alten Angelsachsen, Franken und Allemannen animus bene vel male adfectus, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Muthen war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstößigen interessiren zu ersetzen; zumal wenn unsre Schriftsteller sich entschlössen, dieses Wort in dem Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen daß ein anderer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heißt, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet seyn oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessirt oder nicht interessirt werden: und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst ge-

brauchte Wort **unangemuthet** genommen zu haben. W.

St. 40. **Großheit** — Großheit verhält sich zu **Größe**, wie Hoheit zu **Höhe**, nur daß es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter **Großheit** das, was beim ersten Anblick eine große, über gewöhnliche Menschen weit empor ragende Person ankündigt. **Größe**, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: **Großheit** erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinaus gehende körperliche Größe (Proceritat) Statt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträchtliches dazu beiträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Großheit und Majestät zu erregen. W.

St. 47. **Recke** — Ein veraltetes Wort für **Riese**. R wurde ehemals auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten **Sueven** werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den **heiligen Anno** St. 19. **gute Reckin** genannt. In den alten Isländischen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) **Landrecken**. W.

St. 57. **Je** und **ie** — Die alte und noch immer übliche **Oberdeutsche** Form der Partikel **je** ist **ie**,

welches beinahe wie i ausgesprochen wird. So kommt sie bei den Minnesängern immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus den alten Verneinungswörtchen ni und ie zusammen gesetzte nie bestätiget. Weil man einem deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, daß man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter je, jeder, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdeutschen Form, ie, ieder, und itzt, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freiheit hätte hier eine der besten Stanzen des ganzen Oberons entweder gänzlich kassirt, oder ins schlechtere verändert werden müssen. W.

St. 58. Weib — „Da steht vor ihm ein göttergleiches Weib," — wird hier in der Altdeutschen Bedeutung gebraucht, vermöge deren es, wie das Griechische gyne eine jede Frauensperson, ohne Rücksicht auf Geburt, Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort Wib beständig bei den Minnesängern vor, wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber ereifert, daß man zu seiner Zeit (im dreizehnten Jahrhundert) schon einen Unterschied zu machen anfing, weil die vornehmern nicht mehr Weiber sondern Frowen (Frauen) heißen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen

von Stande, wenn von ihres gleichen die Rede iſt — „Sie iſt ein ſchönes Weib;“ und auch in unſrer neuern Dichterſprache iſt das Wort Weib von mehrern wieder in ſeine alte Würde eingeſetzt worden. Denn, wie der eben benannte edle Minneſänner ſagt:

Wib muß immer ſin der Wibe höhſter Namè. W.

St. 66. Im wohlbekannten Reime, nämlich: Träume ſind Schäume; wofür die Franzoſen ſagen: Songes sont mensonges. G.

Geſang 4.

Stanze 2. Genevrens Füß — Der ſchönen Gemahlin des Königs Artus. G.

St. 3. Gleicht Meduſen — Deren abgeſchlagenes Haupt die Kraft hatte, jeden, der es erblickte, in Stein zu verwandeln. Vergl. Geſ. 5. St. 37. G.

St. 15. Gaden — Ein uraltes Wort, deſſen Gebrauch in Ober- und Niederdeutſchland, und vornämlich in der Schweiz, hier und da noch in verſchiedenen aus einem gemeinſamen Begriff entſpringenden Bedeutungen ſich erhalten hat. In dem Namen der gefürſteten Propſtei Berchtoldsgaden und des Oberbaieriſchen Prämonſtratenſer-Stifts Steingaden iſt Gaden eben das, was hauſen, heim, zell in den Namen einer Menge von Klöſtern in Oeſtreich, Baiern und Schwaben. In der Bedeu-

tung von Laden, Kammer, Scheune, Stall ſagte man ehemals Würzgaden, Gadendiener, Speiſegaden, und ſagt noch itzt in der Schweiz Milchgaden (Milchkeller), Käſegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauſes kommt es im Schwaben- und Sachſenſpiegel, u. b. a., und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da ſchloß die Küniginne
Drei Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnſitz) aller weiblichen Tugend, ſagte der zu ſeiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthesius noch im ſechzehnten Jahrhundert. Man ſollte dieſes Wort (welches ſchon beim Ottfried und Willeram in der Form Gadum und Gegadame vorkommt) um ſo mehr zu erhalten ſuchen, da es ohne Zweifel eines von denen iſt, die uns aus der älteſten Sprache der gemeinſchaftlichen Stamm-Mutter der Hebräiſchen, Foniziſchen, Perſiſchen und Celtiſchen, übrig geblieben ſind. Denn es iſt im Hebräiſchen Gadar, einzäunen, im Puniſchen Gadir, Einzäunung, in Gades, dem alten Namen der Stadt Cadiz, und in dem Namen der Perſiſchen Stadt Menosgada und der Burg Paſargada oder Perſagadum, in der Gegend, wo Cyrus dem berühmten Sieg über den Aſtyages erzielt, unverkennbar. In unſerm Gedichte ſcheint es hier, zumal im Munde Scherasmins, an ſeinem

rechten Orte zu ſtehen, und eine kleine Laden- oder Kammer eines ſchlechten Häuschens in Winkelgaſſe zu bezeichnen. W.

St. 36. Han — Eben das, was Kara-vara oder Kirwan-Serai; große öffentliche Gebäude in den Muhamedaniſchen Ländern, wo Reiſende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden. W.

St. 40. Druſen — Völkerſtämme in Syrien, auf dem Antilibanus, wo ſie ein ungemein fruchtbares Plateau bewohnen. Sie ſtehen unter vielen Schachs ihrer eignen Nation, deren Oberhäupter ſich Emir nennen. „Die Franzoſen, ſagt Niebuhr (Reiſe II. 428.), haben uns verſichern wollen, daß die Druſen von ihren Landsleuten abſtammten, die in der bergigen Gegend des gelobten Landes zurückblieben, nachdem die Europäer aus dieſen Gegenden vertrieben wurden. Daß dieß ganz ungegründet ſey, erhellt daraus, daß Benjamin von Tudela ihrer ſchon erwähnt. Die Druſen ſind wohl urſprünglich Syrer.“ Sie ſind ein ritterliches, fleißiges, in ihren Religionsgebräuchen geheimnißvolles Volk. Um mit den Türken keinen Religionskrieg zu erhalten, nennen ſie ſich Mohamedaner. Der Emir und andre Vornehme ſind beſchnitten; ſie lernen auch das Gebet und die dazu gehörigen Ceremonien, bekümmern ſich aber übrigens um die mohamedaniſche Religion gar nicht. G.

St. 47. Bar, „ſchön wie ein barer Engel,“ — Ein veraltetes Wort, welches ehemals unter andern

die Bedeutung von offenbar, augenſch
(manifestus, luculentus) hatte, und, in ſo fer
Begriff damit verbunden wird, in die Spr
Dichter, (in welcher die Beiwörter größten Th
Farben zu betrachten ſind) wenigſtens
Sprache des komiſchen, ſcherzhaften und la
Styls, aufgenommen zu werden verdient. M
es deßwegen einer Perſon in den Mund gelegt
es anſtändig iſt, ſich in einer, wo nicht niedri
doch weniger edeln Sprechart auszudrücken, al
Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er
erzählt. W.

St. 47. Fant — „Ein fremder junger Fant
Dieſes Wort wird hier für Jüngling gebrau
und iſt in ſo fern mit dem alten Worte Kna
(wovon Schildknapp, Bergknapp) gleich
deutend. In Niederſachſen, wo es ſo viel als Kne
iſt, wird es Fent ausgeſprochen; im Isländiſch
lautet es Fant. Das Italiäniſche Fante iſt dam
vielleicht einerlei Urſprungs. Auch die Bauern (Pion
im Schachſpiele werden in einigen Gegenden Fan
oder Fänt genannt. W.

St. 54. Bezoar — In dem Magen der Be
arziege im Kaukaſus findet man einen (auch bei
ndern Thieren beobachteten) Stein, Bezoar oder
ezoarſtein, von bläulicher oder grünlicher Farb
d angenehmem ſtarken Geruch. Man ſchrieb ih
dem außerordentliche mediciniſche Kräfte zu, wel

man ihn überhaupt für eine wunderbare Erscheinung hielt. G.

St. 63. Versehen — Etwas versehen, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor. W.

Gesang. 5.

Stanze 37. Der Gorgone furchtbares Haupt — Perseus war im Besitz des versteinernden Medusenhauptes, und rettete mittelst desselben die Andromeda, die an einen Felsen angefesselt einem Meerungeheuer Preis gegeben werden sollte. Der Andromeda Vater hatte ihm die Gerettete zur Gemahlin versprochen. Während der Hochzeitfeier aber kam ein früherer Verlobter, um sie ihm zu entreißen, und Perseus mußte auch diesen Kampf wieder mit dem Haupte der Gorgone Medusa bestehen. S. Ovid Metam. 4, 668. G.

St. 38. Allzuhauf — Nach der Analogie von allzugleich, allzumal u. a. aus All und zu Hauf (welches letztere in den Redensarten zu Haufe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Uebung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter sich keine Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und den erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, so m

er es darauf ankommen laſſen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird. W.

St. 47. Divan — Kollegium des Staatsrathes. — Imam, 1) Oberhaupt der Mahomedaniſchen Kirche; 2) Beſorger der gottesdienſtlichen Gebräuche. G

St. 47. Hämmling — Ungefähr eben dieſe Art von Sklaven Kombabiſchen Geſchlechts, (Geſ. 5. St. 33.) welche in der 48ſten Stanze höfliche Kämmerlinge heißen. Das Wort Hämmling iſt nach Wachter ſehr alt, und ſcheint nicht von Hammel, ſondern von dem alten Wort hämeln, ſtümmeln, verſchneiden, abgeleitet zu ſeyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Ueberſetzung des Terenziſchen Eunuchus vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre ſpätern Ueberſetzung eben dieſer Komödie, durch M. Joſua Loner, Pfarrherrn und Superintendenten zu Arnſtadt, wird Eunuchus durch Frauenhut gegeben. „Wenn man (ſagt der Ueberſetzer) das deutſch wollt geben gut, Möcht mans nennen den Frauenhut.“ (Hut wird hier, wie man ſieht, in einer veralteten Bedeutung für Hüter genommen.) Der Erfinder dieſes komiſchen Wortes iſt aber nicht beſagter Loner, ſondern D. Luther, wie aus folgender von Wachtern angezogenen Stelle aus ſeiner berüchtigten Schrift Wider

Hans-Worſt, Wittenberg 1541, zu erſehen iſt: „Er were beſſer ein Frauenhut, der nichts thun ſollte, denn wie ein Eunuchus, d. i. ein Frauenhut, ſtehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, *) und der Frauen hüten, und des davon ſie Frauen heißen, (wie es die groben Deutſchen nennen.)“ W.

St. 56. Dienſtmann — In der weiteſten Bedeutung, ein Lehensmann oder Vaſall. W.

St. 65. Stange, für Speer oder Lanze, kommt in dieſer Bedeutung noch in Luthers Bibelüberſetzung vor, Matth. 26, 47. W.

St. 72. und Geſ. 7. St. 22. Die Wage, für das, was man bei einer Entſchließung wage. Wage iſt in dieſer Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wohl es am rechten Orte ſteht, jedem verſtändliches, und kaum entbehrliches Altdeutſches Wort. Auch Wageſtück, welches in einigen Provinzen noch gehört wird, für eine gefahrvolle Unternehmung, verlangt mit gleichem Recht wieder in Umlauf zu kommen. W.

St. 75. Askalon — Dieſe ehemals berühmte

*) Eine Anſpielung auf den Pſeudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung daß er der Verſchnittene ſey, welchen ihre Dame zum Geſchenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während ſie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln. W.

Hafenſtadt Paläſtina's, am Mittelländiſchen Meere, die ſeit den älteſten Zeiten des Chriſtenthums ein Biſchofsſitz war, iſt jetzt zu einem kleinen Dorfe herabgeſunken, welches Scalona heißt. G.

Geſang. 6.

Stanze 8. Lepanto — Stadt in Griechenland, in der jetzigen Provinz Livadien. G.

St. 8. Salern, im Königreich Neapel. G.

St. 22. Angehen — So viel als unternehmen, beginnen; eine ſehr alte Bedeutung dieſes Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beiſpiel (in der Fabel vom Löwen, der mit ſeinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt iſt:

Und fordert ihn heraus den Zweikampf anzugehen.

Poetiſche Werke II. 8. 239. nach der Hamburg. Ausgabe von 1769.

W.

St. 27. Bangen, nach etwas bangen, ſtatt mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches ſich ſelbſt durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten ſchon üblich geweſen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig ſind auch die noch vorhandenen Ueberbleibſel aus den Zeiten der Minneſänger theils gekannt, theils benutzt! W.

St. 32. Durſtiglich — Nach einer veralteten Oberdeutſchen Form von Nebenwörtern, welche in

innig lich, ewig lich, wonnig lich und an
wenigſtens in der Dichterſprache ſich noch erh
hat. Luther gebraucht das Wort dürſtigli
ſeiner Ueberſetzung der Bibel mehrmals, um
höchſten Grad einer leidenſchaftlichen Begierde
zudrücken; als 1. B. Moſ. 34, 25. die Brüder
Dina gingen in die Stadt Sichems dürſtiglich
erwürgten alles was männlich war — und Spri
Salom. 14, 5. ein falſcher Zeuge redet dürſ
lich Lügen. In dieſem Sinne wird es hier
braucht. W.

St. 39. Die drei und dreißig Stü
welche zu einer vollkommenen weiblichen Schö
gehören, kann jeder, wer ſie kennen zu lernen
hat, bei de la Chambre finden. S. deſſen A
tung zur Menſchenkenntniß (Jena 1795.) G.

St. 42. Stapfen, einher ſtapfen —
veraltetes aber mahleriſches Wort, für ſtark und
auftreten. W.

Geſang 7.

Stanze 2. Mentorblick — Blick eines
merkenden Hofmeiſters. Minerva führte unter
Namen und in der Geſtalt Mentors den jungen
machos (in der Odyſſee), und daher nennt
einen Hofmeiſter einen Mentor. G.

St. 36. Antichriſt — Widerſacher des Chr
oder Meſſias, ein furchtbarer Feind und Verf

des Juden- und Christenthums, welcher vor der Wiederkunft des Messias erscheinen wird. Er heißt „ein Mensch der Sünde, ein Sohn des Verderbens, der sich selber in den Tempel Gottes setzt und sich zum Gott aufwirft.“ (2. Thessal. 2, 3.) Juden und Christen haben gewetteifert, ihn auszumalen.

Gesang 8.

Stanze 61. Versteinen — Zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergrößern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bei versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerner als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen. W.

St. 80. Gold der Aureng-Zeben — Aureng-Zeb (Zeyb) d. i. eine Zierde des Thrones, ward der nachmalige Groß-Mogol Alem Guyr (geb. 1619. gest. 1707.) von seinem Großvater aus Freude über seine Geburt genannt. Durch Hinterlist und Verrath, den Mord des Vaters und der Brüder bestieg er den Thron, bewies sich aber nachher als tapfern und gerechten Regenten. Seine glücklichen Kriege bereicherten ihn noch mehr; nach ihm erlosch der Glanz seines Reiches. G.

Gesang 9.

Stanze 5. Sultanin — (Sequin) eine Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Mard'or gleich angenommen werden kann. W.

St. 5. Gulistan — Ein Persisches Wort, welches Blumen- oder Rosengarten bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Namen in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters Sahdi, oder Scheik Moslehheddin Saadi von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung. W.

St. 6. Märt'rerberg — Montmartre bei Paris, so genannt, weil nach ehemaligem gemeinem Glauben der heilige Dionysius Areopagita mit seinen Gefährten S. Rustikus und S. Eleutherus den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen. W.

St. 14. Baskenvok — Basken (Biscayer) war der alte Name der Gascogner, die ehedem an den Pyrenäen in Spanien wohnten. Hier stehen sie für Gascogner selbst, die zu einem Theile der Provinz Guyenne gehören und in dem Rufe stehen, ihren

ganzen, nicht ſonderlichen, Witz zu Aufſchneidereien zu verwenden. G.

Geſang 10.

Stanze 43. Laudan — Laudanum, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des berühmten Paracelſus, ſteht hier für jedes andere Kordial. W.

St. 49. Idſchoglan — Name einer Art von Pagen des Türkiſchen Hofes, die im dritten Hofe des Serai neben dem Divan wohnen, und in vier Oda's oder Klaſſen abgetheilt ſind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Perſon des Sultans beſtimmt iſt. Vermöge einer den Dichtern immer zugeſtandenen Freiheit wird hier vorausgeſetzt, daß ungefähr dieſelbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe. W.

St. 53. Betitelt, mit einem rechtsgültigen Grunde (titulo juris) zum Anſpruch an etwas verſehen; „zu einem Gärtnerſchurz betitelt,“ ſtatt berechtigt, iſt in dieſer Bedeutung neu geſtempelt. W.

Geſang 11.

Stanze 9. Erigone — Tochter des Ikarios, eine Geliebte des Bacchus, ward nach ihrem Tode unter die Sterne verſetzt, und prangt als Sternenjungfrau. Ob der Dichter ihre Lippen als jungfräuliche oder als ſolche habe preiſen wollen, die einen

Gott wie Bacchus entzückten, weiß ich nicht, denn ich erinnere mich keiner Stelle, wo von ihrer Schönheit, etwa wie von der der Amazone bei Luzian, besonders die Rede wäre. G.

St. 23. Pompelmuſen — Der Pompelmusbaum gehört zu den Orangen. Seine Früchte, mit einem weinſäuerlichen Saft angefüllt, erreichen in einem günſtigen Klima eine Schwere von 14 Pfunden. Bei uns bleiben ſie herbe. G.

St. 33. Maneh, auch Salam genannt, iſt eine unter den Türken und Mauriſchen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wobei Blumen, Spezereien und tauſend andere Dinge als ſymboliſche Zeichen, die eine gewiſſe abgeredete Bedeutung haben, ſtatt der Worte gebraucht werden. In Plants Türkiſchem Staatslexikon iſt ein Beiſpiel davon gegeben, wo eine Weinbeere, ein Strohhalm, eine Jonquille, ein ſeidener Faden, Papierſchnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Piſtazie, eine verwelkte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überſchickt, ihr ungefähr ſo viel ſagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube, daß ich dein Sklave ſey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnſucht nach dir und dieſe Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren ſich. Ach möchten wir doch zuſammen auf Einem Bette ruhen! Ich ſterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommſt.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady Worthley

Montague im vierzigsten der oben angezogenen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombinirt; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehntheile von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde. W.

St. 44. Odalisken — Die Frauen des Sultans im Serai. G

St. 47. Golkond und Siam — Golkonda war einst die Hauptstadt eines mächtigen Ostindischen Reiches, das oft mit dem gleichen Namen benannt wird. Unter andereun ist es wegen seiner großen und ausgezeichneten Diamanten berühmt. — Das Königreich Siam auf der jenseits des Ganges liegenden Halbinsel Indiens ist reich an Gold. G

Gesang 12.

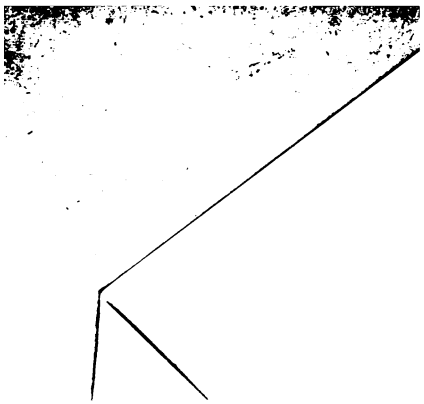
Stanze 16. Glorie — „Ale Ane Glorie" — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlersprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns, dieses zwar fremde, aber schon in Kaisersbergers Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende, und also

längſt verbürgerte Wort beibehalten werden. Aber auch bloß als poetiſche Farbe iſt es der Dichterſprache um den höchſten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majeſtät auszudrücken, (wie ſo manche andere Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich. W.

St. 26. Vom Thurm der Imam ruft — Statt daß bei uns zu gottesdienſtlichen Verrichtungen ein Zeichen mit der Glocke gegeben wird, geſchieht es bei den Türken durch Ausruf von den Thürmen (Minarés). G.

St. 43. Kurdé — Ein weites Oberkleid der Türkiſchen Damen. S. Letters of Lady M. Worthley Montague L. XXIX. W.

St. 59. Aga — Anführer des Militairs. G.

St. 81. Dank, kommt mehrmals in der Bedeutung vor, die dieß Wort in der alten Turnierſprache hatte, worin es den Preis bezeichnete, welchen der Ritter gewann, der alle andern aus dem Sattel gehoben hatte. W.

St. 87. Doolin von Maganz — Doolin von Mainz, den Leſern durch Alxingers Gedicht wohl bekannt. G.